Heute auf Seite 24: Patriotismus – unersetzbares Bindeglied

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 38 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 21. September 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Zeichnung aus: Die Welt

Deutschland vor der Wahl

Über vier Millionen Arbeitslose – noch vor wenigen Wochen hätte man gewettet, daß mit einer solchen Zahl die Bundestagswahl „gelaufen" wäre. Immerhin hatte der Kanzler vor vier Jahren klipp und klar gesagt, ab welcher Ziffer er es „nicht verdient" habe, wiedergewählt zu werden. Heute gilt das nicht mehr: Flutkatastrophe, Irak-Krise und Show-Effekte vor TV-Kameras ließen die Stimmung kippen, das Rennen ist wieder völlig offen. **(Weitere Beiträge zur Wahl: Leitartikel Seite 2, Hintergrundbericht Seite 3.)**

Kommentar

Totengräber

Das Wort „Chefsache" hat in Deutschland inzwischen einen bedrohlichen Unterton. So verwundert es auch nicht, daß des Kanzlers Rettungsaktion für MobilCom eher Befürchtungen als Begeisterung auslöste. Allzu frisch sind noch die Erinnerungen an Holzmann, wo der Regierungs-Chef mit seinen Millionengeschenken die Pleite nur verzögern, nicht aber verhindern konnte. Den 5.000 MobilCom-Mitarbeitern droht das gleiche Schicksal. Nun macht das Wort vom „Genossen der Bosse" wieder die Runde: Um die Großen zu hofieren, wird ungeniert in die Staatskasse gegriffen, während der Mittelstand still und leise stirbt. Übrigens ist MobilCom aus mittelständischen Strukturen hervorgegangen, war zunächst auch kerngesund, um dann über die eigene Größe zu stolpern. Genauer gesagt: über die Größe der eigenen Zukunftsinvestitionen. Noch genauer: über die Milliarden-Investition in die UMTS-Lizenz. Gerade auf dieser Lizenz-Versteigerung, diesen 50-Milliarden-Euro-Poker, war Bundesfinanzminister Eichel doch so stolz. Aber wem – außer dem hochdotierten Hilfsbuchhalter der Nation – hat der UMTS-Geldsegen eigentlich etwas gebracht? Der selbsternannte „Retter der Staatsfinanzen" erweist sich eher als Totengräber unserer Volkswirtschaft – und insbesondere unseres Mittelstandes. Dies zu beenden wäre eine lohnende Aufgabe – es muß ja nicht gleich „Chefsache" sein.

Hans-Jürgen Mahlitz

Minderheit im eigenen Land

Zuwanderung – erst kurz vor Schluß ein Wahlkampfthema

Deutschland im Jahre 2050: Etwa jeder fünfte Einwohner ist Ausländer; in Großstädten wie Hamburg, München oder Frankfurt liegt der Anteil sogar über 50 Prozent. Eine Entwicklung übrigens, die sich schon Jahrzehnte vorher deutlich abgezeichnet hatte – in den Metropolen an Elbe, Isar und Main wird schon im Jahre 2010 bei den unter 40jährigen jeder zweite nicht mehr deutscher Abstammung sein. In den Schulen ist der Zuwandereranteil noch höher anzusetzen. In vielen Regionen werden die Deutschen zur Minderheit im eigenen Land.

Es handelt sich hier nicht um „Horrorzahlen" im Zuge einer Angstkampagne und erst recht nicht um „ausländerfeindliche" Zahlenmanipulationen. Die Hochrechnungen wurden, mit sauberen wissenschaftlichen Methoden, erstellt von renommierten Forschern wie Prof. Herwig Birg (Universität Bielefeld) oder Prof. Rainer Münz (Humboldt-Universität Berlin). Sie beschreiben, wie sich das neue rot-grüne Zuwanderungsgesetz auf die Struktur der Bevölkerung in Deutschland mittel- und langfristig auswirken wird. Bleibt es unverändert in Kraft (was die derzeitige Opposition ja verhindern will), dann muß bereits ab 2004 mit 100.000 zusätzlichen Zuwanderern pro Jahr gerechnet werden; insgesamt wird die Nettozuwanderung dann bei 300.000 liegen.

Es wird sich, so ist zu befürchten, dabei in erheblichem Umfang um eine Zuwanderung in die deutschen Sozialsysteme handeln. So sehen die aktuellen Zahlen aus: die sogenannte Bezugsquote beträgt bei der Arbeitslosenhilfe für Deutsche 9,9 Prozent, für Ausländer 18,4 Prozent. Die entsprechenden Zahlen bei der Sozialhilfe: Deutsche 2,8 Prozent, Ausländer 8,1 Prozent.

Das ifo-Institut und das Max-Planck-Institut für ausländisches Sozialrecht haben auf der Basis dieses Zahlenmaterials eine besorgniserregende Rechnung aufgemacht: Bei einer Aufenthaltsdauer von bis zu zehn Jahren kostet die Zuwanderung in die Sozialsysteme pro Kopf und Jahr über 2.300 , zahlbar vom deutschen Steuerzahler. Und erst nach 25 Jahren Aufenthalt gleichen sich beim Durchschnitts-Zuwanderer Leistungen und Einzahlungen aus. Die Behauptung, wir bräuchten Zuwanderung, um unser Rentensystem zu stabilisieren, erweist sich also als verlogene Multikulti-Propaganda.

Zudem haben wir uns nicht nur auf massenhafte Zuwanderung in unser Sozialsystem einzustellen, sondern auch auf verstärkte „Zuwanderung" in Gerichtssäle und Haftanstalten. Der Anteil an den Tatverdächtigen ist bei Ausländern zweieinhalbfach so hoch wie bei Deutschen; dabei sind „ausländerspezifische Delikte" (Paßvergehen, illegale Einwanderung usw.) bereits ausgeklammert.

Sowohl dieser extrem hohen Kriminalitätsquote als auch dem Sozialmißbrauch energischer entgegenzutreten liegt übrigens nicht nur im berechtigten Interesse der Deutschen, sondern auch der Mehrheit der hier lebenden fleißigen, integrationswilligen und gesetzestreuen Zuwanderer. Schon aus diesem Grunde ist es lächerlich, das Öffentlichmachen dieser Fakten als „ausländerfeindlich" und „populistisch" zu diffamieren.

Wundern muß man sich allerdings auch, warum dieses Thema erst jetzt, wenige Tage vor der Wahl, von den Politikern wiederentdeckt wird. Durfte der „mündige Bürger" vorher nicht erfahren, wer hier noch deutsche Interessen vertritt – und wer unser Land zur Multikulti-Gesellschaft umbauen will? Die endlich in Gang gekommene Diskussion über das Zuwanderungsrecht erzeugt keine Ängste – sie ist nötig, um Ängste abzubauen. **H.J.M.**

IG Metall finanziert Linksextreme

Propaganda-Ausstellung der »Antifaschisten« gesponsert

Die IG Metall hat in Nordrhein-Westfalen eine linksextreme Propaganda-Ausstellung finanziert. Dies geht aus einem Bericht der *Welt am Sonntag* hervor. Veranstalter ist die vom Bundesverfassungsschutz als linksextrem eingestufte „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten" (VVN/BdA).

Ziel der DKP-nahen und vor 1989 äußerst DDR-freundlichen VVN ist es, die bundesdeutsche Demokratie und insbesondere alle rechts der politischen Mitte angesiedelten Personen und Organisationen als „faschistisch" zu diffamieren, um den Sozialismus als einzige Alternative zum „Faschismus" zu propagieren. So richtet sich auch die NRW-Wanderschau gegen „Neofaschismus in der Bundesrepublik Deutschland". Unter der Rubrik „Feindbilder" werden Bundesinnenminister Schily (SPD), Bayerns Innenminister Beckstein (CSU) und der Landesvorsitzende der CDU-NRW Rüttgers zitiert und gezeigt. Die Schau gastierte bereits in etlichen Städten des Landes, allein zweimal in Köln.

Zu sehen war die IG-Metall-finanzierte Ausstellung in Rathäusern, Schulen, Volkshochschulen, Kirchen, Jugendzentren und auch in Gewerkschaftshäusern, wo die die IG Metall einmal sogar als Mitveranstalter auftrat.

Vergangene Woche wurde die Propagandaschau in der Dortmunder „Auslandsgesellschaft Nordrhein-Westfalen" eröffnet. Partner der „Auslandsgesellschaft" ist die NRW-Staatskanzlei, gesponsert wird sie von der Bundesregierung, der EU-Kommission und dem NRW-Bildungsministerium.

In Siegen trat sogar der CDU-Bürgermeister Ulf Stötzel als Schirmherr der linksextremen Veranstaltung auf. Selbst nachdem ihn der „Bund der Selbständigen" über die Hintergründe aufgeklärt hatte, blieb der Christdemokrat bei seiner Entscheidung. Erst ein Machtwort des in der Ausstellung angefeindeten CDU-Landeschefs Jürgen Rüttgers bewog Stötzel, seine Unterstützung zurückzuziehen.

Hans Heckel

»Vereinte Nationen ja, vereintes Europa nein«

Anmerkungen zum UN-Beitritt der Schweiz

Fast hätte man es übersehen. Die Schweiz ist seit wenigen Wochen das 190. Mitglied der Vereinten Nationen. Dabei haben die Schweizer lange darum gerungen – wie immer zuerst und vor allem mit sich selbst. Ein erster Anlauf schlug fehl, beim zweiten war es recht knapp. Die politische Klasse war zwar überwiegend dafür, aber im Volk kam man nur mit etwas Mühe über die Hälfte.

Das Mißtrauen der Eidgenossen gegen fremdes Einmischen in ihre Belange ist groß. Nun hat die UNO kaum Möglichkeiten, Licht in die Täler der Schweizer Berge, geschweige denn in die Depots der Banken zu bringen. Man kann sich also getrost zurücklehnen, die profitable Neutralität wird von diesem Schritt nicht berührt.

Anders verhält es sich mit der Europäischen Union. Es hat ein gutes halbes Jahrhundert gedauert, bis die Schweizer vom Hochsitz des UN-Beobachters (und zugleich in Genf auch Gastgebers) heruntergekommen sind, um durch die hohle Gasse der Diplomatie den Weg zur Mitgliedschaft zu finden, und man tut gut daran, mindestens ebenso viele Jahre für einen Weg in die EU zu veranschlagen. Denn unter dem Hut Brüssels werden zu viele Geßlers vermutet.

Wer die ausufernde Masse Brüsseler Gesetze kennt – mehr als zwei Drittel aller Gesetze in Deutschland haben direkt oder indirekt mit Brüssel zu tun –, der mag dafür auch ein wenig Verständnis aufbringen. Und aufgrund ihrer bescheidenen geostrategischen Größe können die Schweizer sich das auch leisten. Bei den Deutschen wäre das schon schwieriger, auch wenn mancher Ich-halte-mich-aus-allem-raus-Wähler davon träumt.

Die Schweiz fährt gut mit ihrer Neutralität, ja sie ist ihr höchstes Gut. Das werden die Eidgenossen nur aufgeben, wenn ein noch höheres am Horizont erscheint. Aber das ist in den Tälern kaum zu sehen. Da könnte manch einer neidisch werden. Der Preis für diese Nischen-Freiheit aber ist: Außer in finanziellen Dingen nimmt die Schweiz kaum jemand ernst. Immerhin, die Eidgenossen können damit leben. Recht gut sogar. **lim**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername / User-ID: **ob**
Kennwort / PIN: **2590**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Hans-Jürgen Mahlitz:

Der Wähler und die falschen Vorbilder

Michael Schumacher preschte – wieder einmal – vor. Der fünffache Formel-1-Weltmeister offenbarte sich als notorischer Nichtwähler – und gelobte Besserung. Dieses Mal, am 22. September, werde er zu Wahl gehen. Wen er wählen will, verriet er nicht. Sein Dienstauto ist rot, die Reifen sind schwarz – daraus kann man nichts ableiten. Er sei aber zu der Erkenntnis gekommen, angesichts der riesigen Probleme, vor denen Deutschland heute stehe, insbesondere der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftsflaute, dürfe sich niemand seiner staatsbürgerlichen Pflicht und Verantwortung entziehen. Deutschlands erfolgreichster und reichster Sportler, dessen Fahrstil während seiner Berufsausübung nicht unbedingt zur Nachahmung empfohlen ist, erweist sich hier als lobenswertes Vorbild. Und zwar gerade weil er zwar dringend rät, zur Wahl zu gehen, aber keine konkrete Wahlempfehlung für diese oder jene Partei, für diesen oder jenen Kandidaten abgibt. Das unterscheidet ihn wohltuend von vielen anderen Prominenten.

Denn: Was befähigt eigentlich einen Spitzensportler, eine stimmgewaltige Sängerin oder einen ausdrucksstarken Schauspieler zu solch herausragender politischer Urteilskraft, daß er anderen sagen kann, was sie zu wählen haben? Wer besser als andere singen, springen, tanzen oder was auch immer an Unterhaltsamkeiten vorführen kann, ist damit noch nicht automatisch der klügere politische Kopf. Was hat der Wähler also davon, zu erfahren, daß die Kammersängerin X ihm rät, Edmund Stoiber zu wählen, während der Hundert-Meter-Sprintstar Y für Gerhard Schröder wirbt? Ist Stoiber damit der Traumkandidat aller Musikliebhaber, Schröder hingegen der richtige Mann für den Leichtathletik-Fan?

Die Politiker – insbesondere ihre Wahlkampf-Manager – sollten endlich aufhören mit diesem Unfug, Prominente aus Sport und Unterhaltung vor ihren politischen Karren zu spannen. Der Wähler will nicht wissen, wer für wen Wahlwerbung macht. Er will wissen, wer für welche politischen Inhalte steht. Und das müssen ihm die Politiker schon selber sagen.

Alles andere ist Anbiederung an den Zeitgeist. Weil ein Sportstar die Baseball-Kappe verkehrt herum trägt, setzen alle sie verkehrt herum auf; weil ein Tralala-Girl den Bauchnabel entblößt, rennen alle mit blankem Bauch herum, weil ein Moderator Beethoven und Bach als „first class music" ansagt, reden alle nur noch „Denglish". Daß solche Oberflächlichkeit heute weitgehend das Leben bestimmt, ist zu beklagen, aber nicht zu bestreiten. Daß aber in zunehmendem Maße Politiker jeglicher Couleur sich dieses Trends bedienen, ist nicht hinnehmbar, weil sie damit den angeblich „mündigen" Bürger entmündigen. Verantwortungsbewußte Politiker sollten sich dem verweigern, statt daraus vordergründige Vorteile zu ziehen.

In diesem Zusammenhang müssen auch wir Journalisten uns kritische Fragen gefallen lassen. Wir haben zu berichten, zu kommentieren und so zur politischen Meinungsbildung beizutragen. Die Entscheidung, wo der Wähler am Sonntag sein Kreuzchen macht, können (und wollen) wir ihm nicht abnehmen. In der Wahlkabine ist kein Journalist und kein wahlwerbewirksamer „Promi" mit dabei – da ist der Wähler wirklich der alleinige Souverän.

Ein Stück Deutschland in der Schweiz:

Jenseits von Schengen …

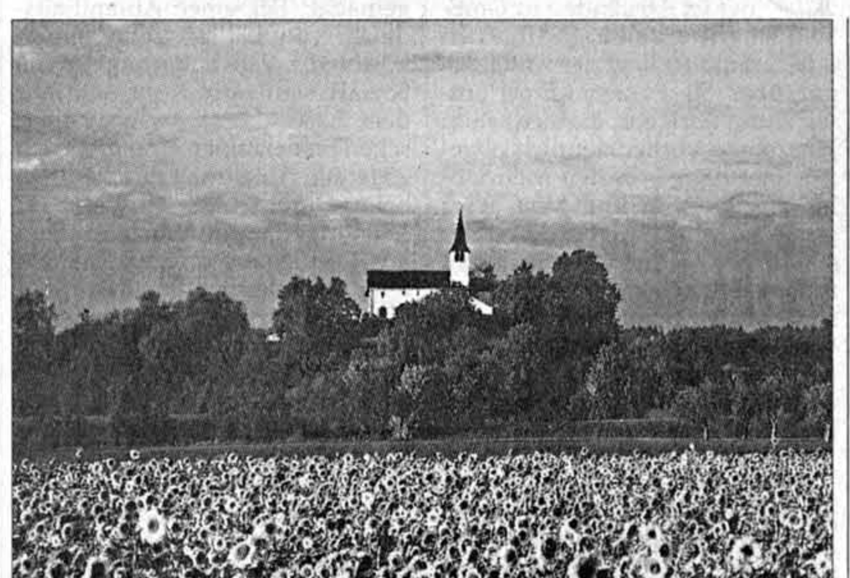
Die Exklave Büsingen – ein Vorbild für Königsberg? / Von Bernhard Knapstein

Seicht windet sich der Fluß durch die Landschaft. Die Idylle zieht schon seit Generationen fremde Völker an, und auch heute genießen die Touristen die Sehenswürdigkeiten der Region. Kriege und Intrigen wurden hier ausgefochten. In Folge des letzten Krieges, in dem die russische Soldateska das Land durchzog, wurde dieses Kleinod zu dem, was es bis heute ist – eine politische Exklave, über Jahrhunderte geprägt von deutscher Kultur.

Diese Beschreibung trifft auf Königsberg am Pregel zu. Sie trifft aber auch auf die Gemeinde Büsingen am Hochrhein zu. In der Tat. Jener kleine Flecken Erde in der Region von Schaffhausen ist eine Exklave; eine deutsche Exklave, die dem Landkreis Konstanz zugerechnet wird. Und ebenso richtig ist, daß in dem letzten Krieg, der in dieser Gegend stattgefunden hat, nämlich zwischen 1798 und 1801 in der Zeit der Helvetik, sich neben österreichischen und französischen auch russische Truppen gegenüberstanden. So wie für die Russen im kalten Krieg Königsberg als eisfreier Hafen in der Ostsee wichtig war, so galt die Büsinger Flußbiegung vor 200 Jahren als strategisch wichtige Übersetzstelle.

Büsinger müssen sich an der Grenze ausweisen

Die exakt 7,62 Quadratkilometer große Festlandinsel mit 1.500 Einwohnern in 900 Haushalten gehört seit 1805 zunächst zu Württemberg, bevor es badensisch wird. Es mag unbedeutend und auch den meisten *Ostpreußenblatt*-Lesern nicht bekannt sein. Doch was heißt das schon? Selbst das Auswärtige Amt in Berlin und sogar das Innenministerium in Baden-Württemberg konnten gegenüber dem *Ostpreußenblatt* zu dem Stichwort „deutsche Exklave in der Schweiz" keine Auskunft geben. Da ist es wenig verwunderlich, daß selbst Europapolitiker wie Elmar Brok, die mit der Lösung der Königsbergfrage beschäftigt sind, über Parallelitäten zwischen Königsberg und Büsingen noch nicht nachgedacht haben.



Deutsche Exklave: *Ist die auf Schweizer Territorium liegende Stadt Büsingen in Sachen Grenzformalitäten ein Vorbild für Königsberg?*

Vielleicht sind die Büsinger Buurefasnacht, die kleine von Papst Urban II. am 8. Oktober 1095 erstmalig urkundlich erwähnte Bergkirche, die eine Telekom- und die andere Swisscom-Telefonzelle im Ort sowie der ganz ausgezeichnete Büsinger Blauburgunder der altehrwürdigen Familie von Ow so nichtig, daß die deutsche Exklave sogar von deutschen Behörden übersehen wird.

Immerhin, wer als Deutscher in das deutsche Büsingen reisen möchte, der muß sich an der Schweizer Grenze ausweisen und kontrollieren lassen. Auch Büsinger müssen sich, wollen sie etwa in ihrer Kreisstadt Konstanz einkaufen, in die Schlangen der Grenzgänger zur Paßkontrolle einreihen. Kehren sie dann zurück, müssen auch sie im Zweifel die Waren verzollen. In Büsingen selbst findet der Reisende keine Schranken vor, denn das Örtchen gehört zum Schweizer Zollgebiet, derweil sich die Eurokraten zu Brüssel Gedanken über die Regelungen von Exklaven machen. Warum das Rad neu erfinden, wenn es schon in Nachbars Garage steht?

Die Bundesrepublik Deutschland hat mit der Schweiz nach zwanzigjähriger Verhandlung 1964 einen Staatsvertrag geschlossen, in dem das Exklavendasein der Büsinger geregelt wird. So gibt der Büsinger Staatsvertrag z. B. Auskunft darüber, daß sich maximal zehn bewaffnete schweizerische Polizeikräfte auf deutschem Hoheitsgebiet aufhalten dürfen. Doch auch deutsche Polizeikräfte dürfen nur einzeln oder im Zehnertrupp über eine vorgegebene Strecke nach Büsingen einreisen. Sogar zu Kriegszeiten war der Transit der deutschen Soldaten aus Büsingen geregelt. Schon in beiden Weltkriegen durften die Büsinger den schweizerischen Gebietsstreifen bei Dörflingen nicht mit Waffe und in Uniform überschreiten. Am deutschen Zoll lagen Zivilkleider für sie bereit. Der Büsinger Staatsvertrag regelt heute auch Fragen des Straf- und Zivilprozeßrechts, die Landwirtschaft, den Notstandsfall, das Gesundheitswesen und die Mehrwertsteuer.

Unterm Strich: Das kleine Büsingen liegt auf Schweizer Wirtschafts- und Währungsgebiet und damit außerhalb der Schengener Grenzen. Das wirklich einzige Problem der Büsinger ist eine kleine Steuerungerechtigkeit. Die „Exklavinger" zahlen eine hohe deutsche Einkommensteuer, haben aber auch die hohen schweizerischen Lebenshaltungskosten zu tragen. Doch auch solche Probleme sind grundsätzlich lösbar. Und Visa? Nein, Visa sind für die neutrale Schweiz nicht erforderlich. Warum auch, die Grenzkontrollen sind datenelektronisch unterstützt und in der praktischen Ausführung effizient. Büsingens Geschicke sind geregelt, und beide Staaten können damit ebenso gut leben wie die Büsinger selbst.

Für die deutsche Exklave gibt es einen Staatsvertrag

Diese Tatsache – wenn schon die historische Verantwortung für Königsberg nicht Motivation genug ist – sollte für Berlin Anlaß sein, seine Erfahrungen in die Lösung der Königsberg-Frage einzubringen. Nicht zuletzt: Ostpreußen selbst war auch schon einmal eine Reichsexklave.

In Ostpreußen selbst sollten keine Grenzschranken mehr stehen. Die Dreiteilung hat schon zu lange gewährt. Bleibt nur zu hoffen, daß die Verhandlungen in der Königsberg-Frage schneller als in der Büsingen-Frage zu einem guten Abschluß gebracht werden. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Irak:

Schröders letzter Trumpf

Die internationale Debatte um Saddam Hussein kam dem Kanzler wie gerufen



Der Amtsinhaber: *Gerhard Schröder* Foto: SPD

Selten ist ein altes Bonmot so deutlich bestätigt worden wie in diesen Tagen: Es wird nie so viel gelogen wie nach einer Jagd, wie während eines Kriegs oder wie vor einer Wahl. Das gilt nicht nur für den Vorderen Orient, wo das Regime des Saddam Hussein sich als Opfer einer ausländischen Aggression aufführt und dafür die deutsche Regierung als Kronzeugen anführt. Das gilt vor allem für Deutschland, wo ein fiktives Thema – die Beteiligung Deutschlands an einem Krieg gegen Bagdad – wirkliche Daten in den Computern der Umfrage-Institute schuf.

Die Umstände für die Angstmache waren günstig, es gab eine potentielle Bedrohung und viel Medienrummel um das Thema Irak. Hinzu kam: Der Angstpegel vor Anschlägen stieg. In Amerika und Europa häuften sich die Terrorwarnungen vor dem Jahrestag des 11. September. Damit hatten die Terroristen der Al Quaida schon den ersten Erfolg auf ihrer Seite, ohne einen einzigen Schuß abgegeben zu haben. Vor allem Länder mit Stätten hohen Symbolgehalts (Eiffelturm, Big Ben, Kölner Dom, Petersplatz, Golden Gate Bridge etc.) sind nach wie vor gefährdet. Die Angst wühlte auf, es bedurfte nur ein paar Sätze, um die Emotionen auf die Mühlen der SPD zu leiten. Stimmungen sind die offene Flanke der freien Gesellschaft: Alles ist möglich, absolute Sicherheit gibt es nicht. Die Besetzung der Gemüter durch Angst und Schrecken ist die erste Stufe der Unterwerfung – wenn es bei diesem Gemütszustand bleibt. In dieser Gefahr steht auch Deutschland. Sie kann aber auch zum Gegenteil führen, zum Wunsch nach einem Befreiungsschlag. In dieser Gefahr stehen die Vereinigten Staaten von Amerika. Terroristen sind Könige des Schreckens

Konsultation und Abstimmung sind geboten

ohne Land. Sie sind überall und nirgends. Sie gilt es zu jagen und zu erlegen, und wenn Saddam Hussein dazu gehört, dann soll es ihn persönlich treffen, nicht ein ganzes Volk. Auch viele Europäer wollen sich wehren, dabei aber den Verstand nicht außer Kraft setzen. Natürlich geht es für alle Industrienationen um das Öl und seinen Preis. Das ist der gemeinsame Lebensnerv für Europa und Amerika. Für einen Präventivkrieg gegen Bagdad aber fehlen einigen Europäern noch hinreichende Beweise einer unmittelbaren Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen. Ohne Legitimation bringt man die ganze Region gegen sich auf, und auch das gefährdet die Ölversorgung. Das Völkerrecht darf nicht aus Angst oder Rache mißachtet werden. Der Primat des Rechts ist die Grundlage der Freiheit, auch unter den Völkern. Wer aus Angst zuschlägt, um sich Genugtuung zu verschaffen, verhält sich wie derjenige, der zuschlägt, um Angst zu erzeugen. Eiskalte Vernunft ist jetzt gefragt. Eine zwingende, bündnisverpflichtende Bedrohungsanalyse verlangt konkrete Verdachtsmomente, jedenfalls mehr als Vermutungen, auch im Krieg gegen den Terror.

In dieser Situation sind nüchterne Konsultation und diskrete Abstimmung das Gebot der Stunde. Noch ist nichts entschieden in Washington. Die laute Aufkündigung der Solidarität ohne konkreten Anlaß ist ebenso emotional wie die bedingungslose Bereitschaft, überall mitzumarschieren. Schröder steht für die erste, Blair für die zweite Variante. Besonnenheit bei den Verbündeten hilft den US-Amerikanern jetzt am meisten. Die Franzosen, die auch vor Terroranschlägen warnen und bekanntlich ebenfalls gegen einen Krieg im Mittleren Osten sind, haben die Vereinten Nationen ins Spiel gebracht. Washington folgte. Bush stellte dem Irak Bedingungen, über deren Erfüllung die Uno wachen soll. Der Ball liegt im Sicherheitsrat. Und der Einfluß der Franzosen in den USA ist erheblich gewachsen.

> Seite an Seite mit Haider, Le Pen und Hussein

Der Einfluß Deutschlands dagegen sinkt. Das um so mehr, als die Deutschen im irakischen Fernsehen zu den Helden Europas hochstilisiert werden, die sich gegen die Vorherrschaft der USA zur Wehr setzen. Eine merkwürdige Konstellation: Schröder Seite an Seite mit Saddam Hussein, Le Pen und Haider. Der außenpolitische Schaden ist schon groß. Denn ganz gleich, wer am 22. September als Sieger in Berlin dasteht, er wird in der Irak-Krise die Isolation zu überwinden haben, in die die rotgrüne Scherbenpolitik Schröders Deutschland geführt hat. Gewinnt Schröder, wird er erklären müssen, wie Berlin dem Terror begegnen will, und beharrt er auf der kategorischen Position, die er seit Wochen propagiert, dann riskiert er mit diesem deutschen Sonderweg und Alleingang 50 Jahre Friedenspolitik Deutschlands. Gewinnt Stoiber, wird er es außen leichter, innen aber mit den Pazifistengeistern zu tun haben, die Schröder und Fischer aus der alten 68-Flasche holten. Es sind die Geister, die nach Unterwerfung schreien, nicht nach Freiheit. Ihr Echo in Frankreich und den USA ist dünn. Das aber sind die Partner und Verbündeten, auf die es für die Zukunft Deutschlands ankommt.

Zur Sache selbst überlegt man in Paris und Washington anders als in Berlin. Es werden erst mal Informationen zusammengetragen. Zum Beispiel: Im Norden des Irak sollen sich Al-Quaida-Kämpfer sammeln zur Unterstützung von Saddam Hussein. Einige der Attentäter vom 11. September sollen im Irak ausgebildet worden sein. Die Meldung liest sich wie bestellt. Es wäre, wie die Angelsachsen sagen, eine „smoking gun", eine noch rauchende Pistole. Im vornehmen Kontinentaleuropa heißt das: Auf frischer Tat ertappt. Trifft die Meldung zu, dürften in absehbarer Zeit die US-amerikanischen Kanonen rauchen. Sicher ist: Es rauchen schon die Köpfe der Militärstrategen, denn in Washington weiß man noch nicht, wie man Saddam Hussein stürzen soll. Von diesem „Wie" aber hängt nicht nur der Zeitpunkt – wahrscheinlich im Januar wegen der klimatisch günstigeren Bedingungen –, sondern auch der Umfang der Militäraktionen ab, sprich Feldzug oder Krieg.

Die Bandbreite der militärischen Möglichkeiten ist weit, das Feld der politischen Alternativen nach Hussein dagegen ziemlich begrenzt. Natürlich gibt es in der Politik immer eine Alternative. Das ist wie mit dem Wetter, Niederschlag oder ein schlechtes Klima ist auch eine Alternative zum Regen. Washington versucht derzeit, die irakische Opposition aufzubauen, sowohl im Exil als auch im Innern des Landes. Das wird noch dauern. Auch die Vorbereitungen zu einem Feldzug brauchen Zeit. Man bringt nicht mal gerade eben eine Armee einschließlich Logistik in eine andere Region der Welt. Von der Luft aus ist ein Umsturz jedenfalls nicht zu machen. Luftschläge schaden und zerstören, ihr Vernichtungspotential schafft keine Zukunft. Ohne Bodentruppen geht es nicht. Mit der Besetzung aber kommen zwei unkalkulierbare Faktoren ins Spiel: Verluste und Zeit. Die Verluste an Menschenleben beeinflussen die Zustimmung zum Krieg in der Heimat, die andauernde Präsenz US-amerikanischer Truppen auf arabischem Boden ermöglicht die Mobilisierung fanatisierter Massen in den Nachbarländern. Beide Faktoren machen einen Feldzug zum unberechenbaren Risiko für die Regierung Bush, und sie drohen die Verbündeten Ägypten und Jordanien zu destabilisieren. Das ablehnende Votum Kairos und Ammans zu einem Angriff auf den Irak hat diesen Hintergrund. Mit einem Angriff auf Bagdad würde eine zweite Front eröffnet. Die erste, der arabisch-israelische Konflikt, würde zudem verschärft.

Auch für die Regierung Bush gilt: Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Die Frage ist erlaubt: Welche Politik? Gibt es einen Masterplan für die Region? Der Sturz des Diktators von Bagdad ist nur eine Zwischenetappe. Ziel ist der Zugriff auf die Ölreserven des Irak, die größten nach denen in Saudi-Arabien. Ein US-freundliches Regime könnte die Ölförderung erhöhen und damit die Preise auf dem Weltmarkt senken. Ziel ist auch die Unabhängigkeit vom saudischen Öl und damit von einem Regime, das verdeckt mit den Islamisten sympathisiert, es vielleicht sogar mitfinanziert und damit auch alle Friedens- bemühungen in der Region hintertreibt. Ziel ist ferner der Schutz Israels und auch der eigenen Bevölkerung vor Massenvernichtungswaffen in der Hand von unberechenbaren Fanatikern. Man schätzt, daß Saddam frühestens in sechs Monaten und spätestens in drei Jahren die Atombombe hat. Angeblich soll ihm nur noch spaltbares Material fehlen. Aber das zu bekommen ist nur eine Frage der Zeit. Und Ziel, wenn auch nicht treibendes Motiv, ist sicher auch, den Menschenrechten in einer Region eine Gasse zu schlagen, die mehr von Tyrannei und Gewalt geprägt ist als von Toleranz und Freiheit der Völker. Schließlich ist es das Regime Saddam Hussein, das seit mehr als

Eine der größten Lügen in der Geschichte des Staats

zehn Jahren die UN-Resolutionen permanent mißachtet und damit die Weltgemeinschaft an der Nase herumführt.

Ziele und Gefahren sind also klar, der Weg ist offen. Bush ist kein Abenteurer. Er wird Wohl und Wehe abwägen und versuchen, die Legitimation der Uno zu bekommen. Das dauert. Strategische Entscheidungen müssen reifen. Die Entscheidung in Washington wird dann frühestens im November, nach den Wahlen zum Kongreß, fallen – zu spät, um die von Schröder in Deutschland geschürten Ängste und Reflexe mit Tatsachen als eine der größten Wahllügen in der Geschichte der Republik zu entlarven. Die Wähler müssen schon selbst darauf kommen. Am besten noch vor der Wahl. **Jürgen Liminski**

Was sagt Stoiber?

Die Position des Kanzlerkandidaten zum Fall Irak/Schröder

Für den Kanzlerkandidaten der Union liegt der Fall Irak/Schröder klar auf der Hand. Im Interview mit dieser Zeitung erklärt er: „Das Entscheidungsmonopol zur Sicherung des Weltfriedens haben die Vereinten Nationen." Er habe das Bekenntnis des US-Präsidenten zum Vorrang der Vereinten Nationen und des Weltsicherheitsrats in der Irak-Frage mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Entscheidend sei das politische Ziel des US-Staatsoberhauptes, daß der Irak die Waffeninspektoren wieder uneingeschränkt zulasse. Saddam Hussein halte sich an keine Regel des Völkerrechts, und fast die ganze Welt arbeite daran, Druck auf ihn auszuüben, damit er die UN-Resolutionen respektiere. Nur „die rotgrüne Bundesregierung beteiligt sich nicht daran". Er, Stoiber, sei „der festen Überzeugung, daß nur Geschlossenheit und gemeinsames Handeln der Völkergemeinschaft Inspektionen im Irak durchsetzen und den Diktator in die Schranken weisen wird". Niemand in diesem Land, das im vergangenen Jahrhundert zwei furchtbare Weltkriege durchlitten habe, wolle einen Krieg. „Dieser gemeinsame Konsens darf auch in Wahlkampfzeiten nicht unter die Räder kommen. Niemand sollte mit den Ängsten der Menschen Politik machen." Hinzu komme: „Niemand verlangt den Einsatz deutscher Soldaten im Irak. Und niemand wird eine solche Aufforderung an Deutschland richten. Die Bundeswehr ist keine Interventionsarmee, der UN-Einsatz von mehr als 10.000 Soldaten von Afghanistan bis zum Balkan hat sie bereits jetzt bis an ihre Grenzen gefordert."

Die Stärkung der Rolle der Vereinten Nationen im Fall Irak habe er auch mit dem französischen Staatspräsidenten abgestimmt. Deutschland müsse sich wieder enger mit den europäischen Partnern abstimmen. „Schröders deutscher Sonderweg ist ein Irrweg. Wir brauchen eine europäische Strategie." Auch und gerade hier müsse die besondere Bedeutung des deutsch-französischen Verhältnisses deutlich werden. Natürlich werde er auch in absehbarer Zeit nach Washington reisen, um das durch Schröder belastete Verhältnis wieder in Ordnung zu bringen. Die erste Reise aber gehe nach Paris.



Der Herausforderer: *Edmund Stoiber* Foto: CSU

Meinungsverschiedenheiten mit Freunden seien möglich. Aber sie müßten auch persönlich mitgeteilt werden. „Schröder hat diese Differenzen auf dem Marktplatz im Wahlkampf verkündet. Der Regierungschef darf die deutsche Außenpolitik nicht dem Wahlkampf opfern. Es geht nicht um Frieden oder Krieg für Deutschland, aber es stehen Jahrzehnte deutscher Friedenspolitik auf dem Spiel." Die europäischen Partner hätten bereits persönlich mit dem US-Präsidenten gesprochen, nur der deutsche Bundeskanzler nicht. Er habe sich auch in Europa völlig isoliert. Sprachlosigkeit sei kein diplomatisches Konzept. „Einfluß nimmt man in Demokratien nur, wenn man mit den handelnden Personen spricht. Der Kanzler muß einwirken, nicht deutsche Alleingänge probieren." Diese Haltung mobilisiere antideutsche Gefühle in den USA. Stoiber fragt sich auch besorgt, ob diese Ohne-mich-Haltung des Kanzlers Deutschland nicht auch wirtschaftlich schade. Patriotische Gefühle seien in den USA stark, Enttäuschungen könnten das Konsumverhalten beeinflussen. Die diplomatische Isolierung werde daher über kurz oder lang auch die deutschen Absatzmärkte treffen. Sie passe jedenfalls nicht zu einem Land, dessen wirtschaftliches Wohl und Wehe stark vom Export geprägt wird. **J. L.**

Gedanken zur Zeit:

»Verherrlichung deutscher Kolonialzeit«

Warum Hamburgs Linke gegen den Tansania-Park agiert / Von Jochen Arp

Ein unternehmungslustiger Hamburger hatte eine Idee. Horst Jung, 67, Malermeister und Restaurateur sowie Vorsitzender des „Kulturkreises Jenfeld", will seinen Ortsteil, dem es nach seiner Meinung zur Zeit an einem eigenen Gesicht mangelt, kulturell beleben. Dazu schien ihm das dem Bund gehörende Freigelände, auf dem die inzwischen abgerissene Lettow-Vorbeck-Kaserne stand, geeignet.

Als die frühere Wehrmacht-, dann Bundeswehrkaserne verschwand, blieben einige bemerkenswerte Denkmale übrig, die von der Hansestadt Hamburg zunächst sichergestellt wurden. Dazu gehört ein überlebensgroßes Relief aus dem Jahre 1939, das die Erinnerung wachhalten sollte an jene schwarzen Ostafrikaner, die im Ersten Weltkrieg als Askaris, also als Soldaten der deutschen Schutztruppe, unter dem Kommando des späteren Generals Paul von Lettow-Vorbeck vier Jahre lang gegen Engländer, Südafrikaner, Portugiesen und Belgier gekämpft hatten. Die Terrakotta-Figuren, Askaris und Träger sowie einen deutschen Unteroffizier zeigend, würden mit dem Weltausstellungspavillon Tansanias und zwei Ehrenmalen für die gefallenen Angehörigen der Schutztruppe sowie des deutschen Afrikakorps konzeptionell gut zusammenpassen, um in Jenfeld einen Tansania-Park entstehen zu lassen.

Der tansanische Präsident, mit dem Horst Jung Verbindung aufnahm, fand die Idee ausgezeichnet. Auch die Hansestadt Hamburg, damals noch unter einem SPD-Senat, konnte ihr einigen Reiz abgewinnen und sagte 25.000 Euro Unterstützungsgelder zu. In diesem Herbst sollte der Park eröffnet werden. Der tansanische Botschafter hatte sein Erscheinen zugesagt.

Dann aber schnupperten die Linken in Hamburg eine Gelegenheit, sich wieder einmal wichtig zu machen. Es gibt in Hamburg eine kleine, aber lautstarke antifaschistische (und das heißt: überwiegend kommunistische) Szene, die allergisch reagiert, wann immer es um Ehrenmale für deutsche Soldaten geht. Man erinnere sich ihres jahrzehntelangen peinlichen Kampfes gegen das Ehrenmal am Dammtor für die gefallenen Angehörigen des hamburgischen Infanterieregimentes 76, das sie nicht müde wurden zu beschmieren und zu beschädigen.

Die einschlägigen linken Zeitungen schlugen dann auch Alarm, als das die ostafrikanischen Soldaten der deutschen Schutztruppe ehrende Denkmal wieder aufgestellt werden sollte. Damit werde der deutsche „Kolonialrevisionismus" wiederbelebt, es werde das „koloniale Unterdrückungssystem der deutschen Imperialisten" schöngeredet. Auf keinen Fall dürfe der Park jetzt eröffnet werden. Man müsse das Projekt zunächst „hinterfragen", ein „pädagogisches Konzept" entwickeln, die zeitgenössischen Denkmale den Zuschauern gebührend erläutern und überhaupt alles tun, damit sich die Besucher nicht ein eigenes Urteil bilden können. Es ist ja eine Vorliebe der Linken, stets dem in ihren Augen unmündigen Bürger klarzumachen, wie er die Dinge zu sehen und zu deuten habe. Das gilt erst recht, wenn hier ein Denkmal der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden soll, das 1939 („faschistisches Denkmal!") errichtet worden ist und bei dessen Anblick man zu dem Schluß kommen könnte, daß die Deutschen damals doch wohl nicht so prinzipiell fremdenfeindlich gewesen sein können, wenn sie in einer würdigen Art die Afrikaner ehren, die auf ihrer Seite gegen die übrigen Kolonialmächte Großbritannien, Belgien und Portugal zu Felde zogen.

Die linken Einpeitscher fanden an der Hamburger Universität Unterstützung durch Professoren eines „Sonderforschungsbereichs 520", der die Umbrüche in afrikanischen Gesellschaften und ihre Bewältigung untersucht. Zwei Professoren schrieben an die parteilose Kultursenatorin Dr. Horakova sowie an die Bezirksversammlung Hamburg-Wandsbek einen offenen Brief, in dem sie Bedenken gegen den Tansania-Park erhoben. Sie verlangen ein „geschichtsdidaktisches Konzept", damit bloß niemand auf die Idee kommt, die Denkmale selbst zu bewerten. Sie sind ebenfalls dagegen, daß der tansanische Ausstellungspavillon von der EXPO 2000 dort aufgestellt wird, weil er einen „harmonisierenden und geschichtsverfälschenden Eindruck" erwecken könnte. Das Askari-Denkmal zeige „eine Truppe afrikanischer Soldaten, die scheinbar treu ergeben ihrem weißen Offizier folgen". Das sei natürlich ein falscher Blick auf die Herrschaftsverhältnisse des Kolonialregimes. Außerdem sei das von der Lettow-Vorbeck-Kaserne freigeräumte Gebiet „problematisch", weil dort vor 1945 ein „zentraler Ort der kolonialrevisionistischen Traditionspflege des Militärs" eingerichtet gewesen sei, was immer das heißen mag. Dann befürchten die Herren Professores, daß „der Askari-Park zur Pilgerstätte der Ewiggestrigen werden könnte". Man sieht, daß hier Professoren mißbraucht werden, die auf ihrem Fachgebiet Experten sein mögen, wobei es jedoch in diesem Falle nicht um Wissenschaft geht, sondern um Tagespolitik.

Es zeigt sich, daß der offenbar federführende Dr. Ludwig Gerhardt zwar Afrikanistik-Professor an der Hamburger Universität ist, sich dabei aber weniger mit der Geschichte befaßt hat. Hervorgetan hat er sich mit Untersuchungen über zentralnigerianische Klassensprachen, mit Forschungen über traditionelle afrikanische Musik, besonders auf dem Gebiet, in dem Sprache und Musik sich treffen. Sein Hauptinteresse gilt der historischen Sprachwissenschaft im Bereich der Afrikanistik. Da kann man keine gründlichen historischen Kenntnisse über die Kolonialgeschichte erwarten.

Deutschland war als letzter europäischer Staat in den fünf Jahrhunderten neuzeitlicher Expansion zu Kolonialbesitz gekommen, was allerdings nur 30 Jahre währte. Bismarck wollte keine Kolonien, weil er Konflikte mit England, das über ein Drittel der gesamten Welt gebot, fürchtete und weil er absah, welche immensen Kosten dem Reich durch Kolonien entstehen würden. Erst unter dem Druck der öffentlichen Meinung erklärte er schließlich die zunächst von privaten Gesellschaften und Vereinen erworbenen Gebiete Ostafrikas zur deutschen Kolonie. Das Deutsche Reich steckte unermeßliche Mittel in die Erschließung dieser Kolonie, deren Handelsbilanz bis zuletzt negativ blieb. Deutschland gab dem Gebiet den „Stoß in die Moderne", darin sind sich heutige Afrikanisten einig.

Natürlich gab es in der ungeordneten und unsicheren Anfangsphase Härten und Verstöße einzelner gegen das, was der moderne Mensch unter Menschenrechten versteht, doch alles in allem verhielten sich die deutschen Kolonialherren wesentlich zahmer als die anderen Kolonialmächte. Die Verstöße aber werden heute von den Linken nach vorne gezerrt, um einen weiteren Grund zu haben, die Deutschen zu Schuldigen zu stempeln.

Es ist auch absurd, wie es die 68er getan haben, den damaligen Reichskommissar für Deutsch-Ostafrika, den bedeutenden Afrika-Forscher Hermann von Wissmann, zu beschuldigen, er habe in blutiger Weise die Afrikaner bekämpft. Wissmann war es, der den 200 Jahre lang von Arabern in Ostafrika betriebenen Sklavenhandel ausrottete und sich dabei kämpferisch mit den Sklavenhändlern und ihren Hintermännern auseinandersetzen mußte. Der Sklavenhandel war damals die Geißel Afrikas. Die Sklavenhändler fingen die Schwarzen ein, Männer, Frauen und Kinder, fesselten sie aneinander, trieben sie mit Peitschenhieben zur Küste und brachten sie auf die damaligen Sklavenmärkte in den arabischen Ländern, wo sie verkauft wurden. Erst die deutsche Kolonialmacht beendete das unmenschliche Treiben.

Die Deutschen erforschten das Land; Hermann von Wissmann war nach Livingstone der bedeutendste Afrika-Forscher, was im Ausland niemand bestreitet. Die deutschen Linken aber haben Anfang der 70er Jahre dafür gesorgt, daß das Wissmann-Denkmal, das früher in Deutsch-Ostafrika stand und nach dem Ersten Weltkrieg seinen Platz im Garten der Hamburger Universität gefunden hatte, demontiert wurde und nun in einem Hamburger Magazin, verborgen vor der Öffentlichkeit, steht. Der jetzt geplante Tansania-Park wäre ein würdiger Platz, wo Hermann von Wissmanns Denkmal wieder seinen Standort finden könnte.

1984 hielt der frühere Bundestagspräsident Kai-Uwe von Hassel, selbst in Tansania geboren und aufgewachsen, einen bemerkenswerten Vortrag zum Thema „Europa und Afrika 1884 bis 1984", in dem er sich bemühte, der damaligen deutschen Kolonialmacht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er erinnerte an die Leistungen. Die Deutschen haben das Land verkehrsmäßig durch Eisenbahnlinien und Straßen erschlossen, sie haben Seuchen und Krankheiten bekämpft, sie haben sich bemüht, die ersten Schulen zu errichten (1914 besuchten in Deutsch Ostafrika insgesamt 114.700 Schüler die Missions- und staatlichen Schulen). „Dem deutschen Schulwesen stand zum damaligen Zeitpunkt nichts Vergleichbares in (den benachbarten britischen Kolonien) Kenia, Uganda und Nyasaland gegenüber", so Horst Gründers „Geschichte der deutschen Kolonien", Paderborn 1991.

Nachdem Deutschland den Ersten Weltkrieg verloren hatte, wurden ihm durch die Siegermächte die Kolonien mit der ehrenrührigen Begründung weggenommen, Deutschland sei als Kolonialmacht nicht geeignet. Dem widerspricht nicht nur die Tatsache, daß die Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas, bestehend aus 3.000 Europäern und 12.000 ostafrikanischen Askaris, vier Jahre lang gegen britische, belgische und portugiesische Truppen (fast 100.000 Mann) durchhielt, sondern auch, daß Deutschlands Beziehungen zu seinen ehemaligen Kolonien in den dem Ersten Weltkrieg folgenden Jahrzehnten in keiner Weise belastet waren. Und in all diesen Jahrzehnten zahlte das Deutsche Reich seinen ehemaligen schwarzen Soldaten die zugesagte Rente.

Deutschland braucht sich seiner Kolonialgeschichte nicht zu schämen. Der Tansania-Park in Hamburg wäre eine gute Gelegenheit, endlich dieses Teils unserer Geschichte öffentlich zu gedenken.

Übrigens errichteten die Briten 1927 in dem nun zu ihrem Kolonialreich gehörenden Dar es Salaam ein Ehrenmal für ihre eingeborenen Soldaten. In drei Sprachen kann man lesen: „To the memory of the native African troops who fought: to the carriers who were the feel and the hand of the army: an to all other men who served and died for the king and country in Eastern Africa in the Great War 1914–1918". Und da steht es immer noch, und kein Linker plustert sich deswegen auf. ■



„Kolonialrevisionismus", *was immer das sein soll, glauben ultralinke Hamburger „Antifaschisten" in diesem Ascari-Denkmal zu erkennen.* Foto: Lüttgen

Michels Stammtisch:

Die deutsche Sache

Es war eine Art Gespensterstunde am Stammtisch im Deutschen Haus, als man sich erinnerte: es ist gerade 15 Jahre her, seit „die Hymnen beider deutscher Staaten" vor dem Amtssitz des Bundeskanzlers in Bonn erklangen und Helmut Kohl mit Erich Honecker die Ehrenformation der Bundeswehr abschritt.

Stattete doch vom 7. bis 15. September 1987 der DDR-Staatsratsvorsitzende der Bundesrepublik Deutschland einen offiziellen Besuch ab. Honecker hatte dieses Ereignis lange angestrebt und dafür viele willige Helfer in Politik und Medien der „BRD" gefunden.

So war schon im Dezember 1985 der niedersächsische SPD-Spitzenkandidat Gerhard Schröder von Parteichef Honecker empfangen worden. Schröder hatte sich dabei für dessen Forderungen nach Respektierung der „DDR-Staatsbürgerschaft" und Auflösung der Zentralen Erfassungsstelle in Salzgitter ausgesprochen. Der Stammtisch erinnert sich, daß diese Behörde allein 1985 2.600 Gewaltakte der DDR registriert hatte …

Nahezu alle westdeutschen Politiker wollten damals „die Politik des Dialogs und der Zusammenarbeit fortsetzen", wie es Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble formulierte. In Moskau hingegen fragte man sich im Gefolge des Perestroika-Machers Gorbatschow, was in diese Deutschen gefahren war: Der Schmusekurs mit der DDR und Kohls peinlicher Vergleich der PR-Arbeit Gorbatschows mit der von Goebbels waren nicht auf der Höhe der Zeit.

Der Stammtisch meinte, es sei ein Glück, daß das Volk zwischen Rügen und Thüringer Wald schließlich die deutsche Sache selbst in die Hand genommen hat. Wer weiß, wie es sonst heute, 15 Jahre später, in Europa aussähe …

Euer Michel

Österreich:

Lehrstück für Konservative

R. G. Kerschhofer zur Wiener Regierungskrise

Die Ereignisse selber sind eigentlich von sekundärem Interesse. Auch zu den auf 24. November vorgezogenen Wahlen sind Befindlichkeiten und Wahrscheinlichkeiten rasch erklärt: Die SPÖ kann nicht verhindern, daß Schwarz/Blau die Mehrheit verliert und daß sich ihr Vorsitzender Gusenbauer zur Karikatur eines Bundeskanzlers macht.

Da die FPÖ vor allem von Protestwählern profitierte, die nun eher Nichtwähler werden, sind ihre Verluste durch Zugewinne der ÖVP nicht auszugleichen. Die Koalitionsfrage bleibt aber offen: Trotz eines Linksrucks der SPÖ ist Rot/Grün keineswegs ausgemacht, denn bei den grünen Kernthemen Umwelt, Verkehr, Einwanderung und Osterweiterung ist die Interessenlage der Gewerkschaften meist konträr. Seit Kanzler Schüssel, der unter Haider erster sein konnte, klar ausschloß, unter Gusenbauer zweiter sein zu wollen, ist Rot/Schwarz wahrscheinlicher, denn viele ÖVP-Leute halten die zweite Geige in einer Regierung ohne Schüssel für weniger undankbar als die Oppositions-Trommel.

Was sich wirklich lohnt, ist ein Blick auf die politischen Mechanismen, die zum Tragen kamen, und auf jene Fehler grundsätzlicher Art, aus denen sich die Probleme zwangsläufig entwickeln mußten. „Viele Hunde sind des Hasen Tod", heißt es. Heute sagt man „Mobbing" zu dieser Methode indirekter Machtausübung, die nicht nur in Betrieben vorkommt, sondern auch in Organisationen und in der (Welt-)Politik: Durch systematische Ungerechtigkeiten, Informationsverweigerung und Falschinformation wird das Opfer dazu gebracht, genau jene Fehler zu machen, die es dann erlauben zu sagen: „Seht ihr, wir haben's immer schon gewußt!" Der Erfolg ist garantiert: Erstens finden sich stets reichlich Mitläufer, die damit vermeiden wollen, selber Opfer zu werden. Und zweitens glauben die Opfer, daß Wohlverhalten belohnt werde – doch die Drahtzieher nützen es bloß aus, um Keile zwischen die Opfer zu treiben.

Früher konnten FPÖ-Führung und Mitarbeiter die Anfeindungen durchstehen, weil sie durch Wahlergebnisse entschädigt wurden. (Wie massiv der Druck war, läßt sich daran ermessen, daß die FPÖ jeweils viel mehr Wähler als Bekenner hatte!) Aber mit dem Regierungseintritt wurde der Druck vervielfacht. Die „Sanktionen", die weltweite Medien-Hatz und die bis heute weiterlaufenden illegalen Demos richteten sich zwar formell gegen die Regierung, doch Ziel war immer nur die eine Partei: Teilen und Herrschen.

Der erste große Fehler lag bereits in der Regierungserklärung: Man ließ sich von fremden Mächten eine „Präambel" aufzwingen, die eine Selbstentmündigung der Regierung und eine Demütigung des einen Partners darstellte. Diesem Ungeist entsprechend wurde auch nichts gegen die unzähligen Gewalttaten und Rechtsbrüche linker Randalierer unternommen. Schuld trifft hier vor allem den ÖVP-Innenminister, der bekanntermaßen mit Rot/Schwarz liebäugelt. Doch eine Regierung, die sich vor Rechtsbrechern beugt, untergräbt ihre Autorität – der zweite Kardinalfehler. Die „Sanktionen" erwiesen sich für ihre Initiatoren bald als kontraproduktiv. Dennoch bemühte sich die Regierung um deren Aufhebung – der dritte große Fehler.

Ein Koalitionsvertrag mandatsgleicher Parteien sollte ausgewogene Chancen und Risiken vorsehen. Doch gegen einen tiefroten Apparat – etwa im Sozialministerium oder im Infrastrukturministerium mit Bahn und Post – standen FPÖ-Minister auf verlorenem Posten. Im Verteidigungsministerium hatte man zwar keine solchen Probleme, doch in dem chronisch unterdotierten Haus gibt es auch keine Lorbeeren zu holen. Ähnlich im Justizressort, denn nennenswerte Reformen brauchen die Zweidrittelmehrheit und werden von der SPÖ torpediert. Umgekehrt konnten der Bundeskanzler und einige ÖVP-Minister ständig im Rampenlicht stehen. Ob die Partner das Problem unterschätzt hatten oder ob man in der ÖVP besonders schlau sein wollte, ist da egal: Der Regierungsalltag mußte bei FPÖ-Anhängern die Überzeugung wachsen lassen, man sei übertölpelt worden. Und wenn sich jetzt noch ein ÖVP-Mann rühmt, die Regierungsbeteiligung sei der beste Weg gewesen, die FPÖ zu demontieren ...

Es rächten sich natürlich auch die FPÖ-internen Kardinalfehler: Die überstarke Bezogenheit auf Jörg Haider und dessen oft irrationale Personalpolitik hatten bewirkt, daß die Kader mit dem Wählerzustrom sowie den gewachsenen Anforderungen und Anfeindungen nicht Schritt halten konnten. Ans Tageslicht brachte es letztlich jene diffuse Machtteilung zwischen Wien und Kärnten, zwischen Regierungsmannschaft und Parteiführung, – die zwar aufgezwungen war wie die „Präambel", doch man darf eben nicht Bedingungen akzeptieren, die den eigenen Untergang besiegeln!

Rückblickend kann man nur sagen, das System – nämlich das wirkliche System, für welches Länder und Parteien bloß Schachfiguren sind – hat sich wieder einmal durchgesetzt. ■

Zitate · Zitate

„Gerhard Schröder interessiert sich doch nur für einen einzigen Arbeitsplatz – und das ist sein eigener als Bundeskanzler."

Edmund Stoiber, bayerischer Ministerpräsident (CSU)

„Bush benimmt sich, als sei er der Princeps Caesar Augustus und Deutschland die Provincia Germania. So geht es nicht."

Ludwig Stiegler, Vorsitzender der SPD-Bundestagsfraktion

Tele-Koma

Tele-Wunderknaben bleiben
unverbrüchlich treu dem Sport,
rote Zahlen hochzutreiben –
und dann wird beim Staat geschnorrt.

Ein Ron Sommer galt als Meister,
hielt vom Pleitemachen viel,
sah herab auf kleine Geister,
doch er stürzte knapp vorm Ziel.

Sein französischer Kollege
bringt gar Weltrekord nach Haus:
Machen doch die Schuldbeträge
siebzig Giga-Euro aus!

Auch ein Dritter braucht die Krücke,
daß er nicht – Paris-gelinkt –
immobil complett aus Tücke
vor der Wahl ins Koma sinkt ...

Pannonicus

Frankreich beschließt Aufrüstung

Paris will zu den Angelsachsen aufschließen / Von Pierre Campguilhem

Ausgerechnet am 11. September, also am ersten Jahrestag der Anschläge auf New York und Washington, hat der französische Ministerrat unter Vorsitz des Staatschefs ein neues, den Zeitraum von 2003 bis 2005 betreffendes Militärhaushaltsgesetz verabschiedet, das eine Steigerung der Verteidigungsausgaben um 0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts vorsieht. Obwohl die neue Verteidigungsministerin Alliot-Marie sich hiermit zufrieden zeigte, konnte sie nicht verhehlen, daß die Rüstungsanstrengungen nach dem Ablauf des Gesetzes noch einmal vergrößert werden müßten, wenn Frankreich 2015 über Streitkräfte verfügen soll, die es ihm erlauben, seinen Rang in der Völkerfamilie zu behaupten. 2015 ist das Jahr, in dem der Aufbau der französische Berufsarmee seinen Abschluß finden soll.

Allerdings haben die Experten im französischen Wirtschafts- und Finanzministerium leichte Zweifel, ob sich die hierfür notwendigen Finanzmittel auftreiben lassen.

Ein Kernstück des Gesetzes ist der Bau eines zweiten Flugzeugträgers neben der bereits vorhandenen „Charles de Gaulle". Für ihn sind bereits 600 Millionen Euro eingeplant, obwohl gegenwärtig niemand im Verteidigungsministerium weiß, ob dieser zweite Träger nuklear oder konventionell angetrieben sein wird. Sicher ist jedoch schon, daß er in Zusammenarbeit mit Großbritannien gebaut wird. Die endgültige Entscheidung dürfte nächstes Jahr fallen, wenn London, das ebenfalls seine Seestreitkräfte stärken will, sich hinsichtlich der Modalitäten der Kooperation mit Paris festgelegt hat.

Derzeit liegt die Französische Republik laut dem regierungsfreundlichen „Figaro" weit hinter dem Vereinigten Königreich, was die Ausstattung der nationalen Streitkräfte mit modernen Waffen angeht. Vor dem Beschluß seines Ministerrates hatte Präsident Jacques Chirac mehrmals darauf hingewiesen. Durch das neue Gesetz soll die Republik nun mit dem Königreich auf diesem Gebiete gleichziehen.

Gemäß den Äußerungen von Alliot-Marie sind die vermehrten Anstrengungen Frankreichs auf militärischem Gebiete im internationalen Zusammenhang zu sehen. Im Jahre 2000 haben die Nato-Mitgliedsstaaten rund 480 Milliarden US-Dollar für ihre Verteidigung ausgegeben, von denen auf die Vereinigten Staaten von Amerika gut 290 Milliarden und die Europäer 160 Milliarden entfielen. In den drei größten europäischen Mitgliedsstaaten lag der Anteil der Militärausgaben am Bruttoinlandsprodukts weit unter jenem in den USA. Lag er in der Führungsmacht des Westens bei 2,9 Prozent, so betrug er in Großbritannien 2,5 Prozent, in Frankreich 1,8 Prozent und in Deutschland gar nur 1,1 Prozent. Mit vorgesehenen jährlichen Militärausgaben von durchschnittlich fast 15 Milliarden Euro während sechs Jahren will die Grande Nation nun offenkundig wieder ein gleichberechtigter Partner der angelsächsischen Mächte werden.

Hinsichtlich der Personalstärke in den drei Waffengattungen bringt das neue Gesetz keine großen Neuerungen. Es bleibt bei 360.000 Soldaten und 83.000 Zivilangestellten. Die Gendarmerie, die für die Sicherheit auf dem Land zuständig ist, wird voraussichtlich um 7.000 Mann vergrößert werden, während 3.000 Mann zusätzlich für den Gesundheitsdienst vorgesehen sind. Kein Wort wird allerdings über den unabdingbaren Aufbau einer Zivilverteidigung verloren, die den Durchschnittsbürger gegen den Terrorismus schützen könnte. In einem Interview mit der linken Tageszeitung „Libération" schätzt ein Experte der halbamtlichen Stiftung „Fondation pour la recherche stratégique", daß eine Reserve von 100.000 Mann dazu notwendig wäre. Die USA zum Beispiel verfügen über eine solche Reserve, Frankreich hingegen nur über 25.000 Reservisten, deren Rolle mit dem Kampf gegen den Terrorismus und der Zivilverteidigung schwer vereinbar scheint. In dieser Hinsicht könnte die derzeitige Militärplanung der Regierung Raffarin zusätzliche Gesetze benötigen, um Frankreichs Verteidigung den neuen Realitäten anzupassen. ■

Streit in Istrien:

Fischereikrieg an der Adria

Slowenien will ungünstige Seegrenzen ändern / Von Martin SCHMIDT

Piran und Portoroz in Slowenien oder Umag, Rovinj und Pula in Kroatien – diese Namen istrischer Küstenorte rufen bei vielen Deutschen romantische Urlaubserinnerungen wach. Bilder von malerischen Felsbuchten, wolkenlosem blauen Himmel und der nicht weniger blauen Adria.

In der Beliebtheitsskala europäischer Tourismusziele steht die sonnenverwöhnte Halbinsel weit oben. Das war zu den Zeiten des alten, untergegangenen Jugoslawiens der Fall und ist heute wieder so. Nur in den 1990er Jahren blieb ein Teil der ausländischen Gäste vorübergehend weg.

Obwohl Istrien in den Kriegen, die dem Zerfall Jugoslawiens folgten (vor allem 1991/92, aber auch beim NATO-Bombardement Serbiens 1999), immer Etappe war, bekamen nicht wenige westliche Touristen kalte Füße bei dem Gedanken, in einem vermeintlichen Kampfgebiet Urlaub zu machen.

Tatsächlich gab es andere Konflikte, die Istrien international in die Schlagzeilen brachten: die italienischen Forderungen nach Minderheitenrechten und Entschädigungen für Heimatvertriebene sowie der anhaltende Streit zwischen Slowenien und Kroatien um die Bucht von Piran.

Mittlerweile gehört Istrien überwiegend zu Kroatien; nur zehn Prozent seiner Fläche sind slowenisch und ein noch kleineres Gebiet um die Hafenstadt Triest italienisch. Die Geschichte der Halbinsel ist vielfältig und begründet die

Kroatisches Parlament blockiert fertiges Abkommen

bis in die Gegenwart erhobenen italienischen Gebietsansprüche. Ebenso wie Dalmatien fiel die Region im Jahre 538 an Byzanz, das ab dem 7. Jahrhundert vorrückende slawische Stämme immer wieder zurückdrängen konnte, so daß diese erst Jahrhunderte später zu kultureller Bedeutung kamen.

Seit dem 12. Jahrhundert geriet die Region dann immer mehr in wirtschaftliche Abhängigkeit von Venedig; 1420 war schließlich der gesamte Küstenstreifen venezianisch. Ähnlich wie in Dalmatien sind die nachfolgenden Jahrhunderte ganz von der Ausstrahlung der mächtigen Lagunenstadt geprägt worden. Noch heute weisen die Altstädte an der Küste den mediterranen Charakter italienischer Ortschaften auf. Besonders sehenswert sind das slowenische Piran und das kroatische Rovinj.

Eine andere Entwicklung haben das istrische Binnenland mit der Grafschaft Pazin sowie Triest genommen, die von den Habsburgern regiert wurden. Mit dem Wiener Kongreß 1815 fiel dann ganz Istrien an Österreich, das bedeutende Erfolge beim Ausbau der Infrastruktur verzeichnen konnte – befestigte Straßen, Eisenbahnen und Hafenanlagen (Pula wurde neben Triest zum wichtigsten österreichischen Kriegshafen).

Hinsichtlich der Bevölkerungsverhältnisse läßt sich vereinfachend sagen, daß an der Küste das italienische und im Inland das slawische Element dominierte.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Halbinsel dem Königreich Italien angeschlossen, das eine rigide Italienisierungspolitik betrieb, die heftige Gegenwehr von Kroaten und Slowenen provozierte. Im April 1945 eroberten Tito-Partisanen Istrien. Nach Jahren voller Unsicherheit und ethnischer Auseinandersetzungen fiel 1947 bzw. 1954 auf Geheiß der Alliierten die gesamte Region mit Ausnahme Triests und seines Umlands an das wiederhergestellte Jugoslawien.

350 000 Italiener flüchteten vor der Partisanenherrschaft aus ihrer Heimat. Bis heute werden in den Reihen ihrer Vertriebenenverbände Entschädigungen für den völkerrechtswidrig konfiszierten Besitz erhoben, manchmal sind sogar Rückgabeforderungen zu hören. Dann heißt es, daß die Regierung in Rom zwar im Vertrag von Osimo 1975 gegenüber Jugoslawien dessen Oberherrschaft über Istrien als „endgültig" anerkannt habe, jedoch dieses Jugoslawien inzwischen gar nicht mehr bestehe, weshalb der Vertrag hinfällig sei.

Für die offizielle italienische Politik sind solche Ansichten kein Thema. Anders ist das mit den Minderheitenrechten für die verbliebenen Landsleute, die beharrlich eingefordert werden. Im kroatischen Teil Istriens leben noch etwa 25 000 Italiener, im slowenischen sind es um die 30 000. Eine Hochburg ist die slowenische Hafenstadt Koper (ital.: Capodistria), wo es zweisprachige Ortsschilder und einen eigenen Radiosender gibt, und Buje in Kroatien. Dort ist jeder vierte der 24 000 Einwohner Italiener.

Die besondere Geschichte der Halbinsel ist eine der Erklärungen für das im kroatischen Teil zu beobachtende starke istrische Regionalbewußtsein. Auf dem parteipolitischem Feld findet es seinen Ausdruck in der Bewegung IDS (*Istarska Demokratska Sabor* – Istrische Demokratische Versammlung). Zu den Zeiten von Präsident Tudjman wandte sich die IDS gegen allzu zentralistische Verwaltungsreformen. Nach dessen Tod wurden die Regionalisten an der Regierung beteiligt, und die vorherigen Konflikte verloren seither an Bedeutung. Dafür trat eine andere Streitfrage in den Vordergrund: die seit einem Jahrzehnt schwelende Auseinandersetzung mit Slowenien um die Adriabucht von Piran.

Für das Alpen- und Karstland Slowenien ist dessen 35 Kilometer langer istrischer Küstenstreifen der einzige Zugang zum Meer. Der Hafen von Koper ist für den Handel des kleinen Landes von außerordentlicher Bedeutung. Zum Leidwesen der Regierung in Laibach sind die Seegrenzen allerdings so ungünstig gezogen, daß Slowenien nicht an internationale Gewässer grenzt, sondern nur an italienische und kroatische. Aus Sicht der slowenischen Handelsflotte und Fischerei ist es leicht nachvollziehbar, daß die Regierung in Laibach Anspruch auf einen „Korridor" erhebt, der von der Bucht von Piran über den Golf von Triest ins offene Mittelmeer führt.

Die kroatische Regierung von Ministerpräsident Racan gab diesem Ersuchen vor einem Jahr endlich nach, zumal auch die EU auf eine solche Lösung drängte. Doch die Mehrheit des Zagreber Parlaments sperrt sich dagegen, den von den beiden Regierungschefs unterzeichneten Vertrag über die Abtretung eines Teils der kroatischen Hoheitsrechte in der winzigen Bucht von Piran zu ratifizieren.



Graffito in Laibach: *Anspruch auf die Bucht von Piran* Foto: Schmidt

Insbesondere im August wuchs sich der Grenzstreit zu einem regelrechten Fischereikrieg aus. Die Spannungen zwischen den beiden sich ohnehin nicht sehr gut verstehenden Völkern erreichten einen gefährlichen Höhepunkt.

Erst seit dem 10. September kühlen die Gemüter ab, nachdem sich die Ministerpräsidenten Drnovsek und Racan auf einen vorläufigen Kompromiß geeinigt haben: Fischern beider Länder soll für zunächst drei Monate der Fischfang in der gesamten Bucht ermöglicht werden. Die Klärung des Grenzkonflikts wurde jedoch vertagt. Somit ist wohl noch eine ganze Weile für Unruhe in dem romantischen Urlauberparadies gesorgt.

Blick nach Osten

Konservative Asylanten

Budapest – Eine Gruppe rechtskonservativer ungarischer Journalisten bat symbolisch um Asyl in Österreich. Bis Ende August hatten sie eine wöchentliche Fernsehdiskussion beim privaten Kabelkanal ATV geleitet. Weil die zum Umfeld des früheren Ministerpräsidenten Orbán gehörenden Journalisten angeblich politische Gegner allzu rabiat attackierten, wurden sie im Zuge des von der neuen Linksregierung eingeleiteten Klimawandels in den Medien und umfassender personalpolitischer Veränderungen in Wirtschaft, Presse und Verwaltung ihrer Posten enthoben (s. auch OB 37/02). Statt dessen wird die Sendung nun von liberaleren Vertretern der Orbán-Partei FIDESZ moderiert.

Ungarn: Olympia adé

Budapest – Eine vernichtend ausgefallene Machbarkeitsstudie der britischen Agentur PricewaterhouseCooper hat der geplanten Bewerbung der ungarischen Hauptstadt Budapest für die Sommerolympiade 2012 (s. OB 6/02, S. 6) den „Todesstoß" versetzt. Die Beratungsfirma kam zu dem Ergebnis, daß das mitteleuropäische Land heute über keine einzige olympiataugliche Sportstätte verfügt und die Unterkunftsmöglichkeiten in Budapest unzureichend seien. Alle Parteien haben die Olympiabewerbung inzwischen aus ihren Programmen gestrichen.

Offensive Kaschuben

Warschau – Der Kaschubisch-Pommersche Verband (Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie) hat am 10. September bei der polnischen parlamentarischen Kommission für Nationale und Ethnische Minderheiten beantragt, den Kaschuben rechtlich den Status einer „nationalen Minderheit" zuzugestehen. Nach eigenen Angaben umfaßt die in Hinterpommern und Pommerellen beheimatete Volksgruppe noch rund 300 000 Personen.

Polnisches Las Vegas

Warschau – In Polen ist eine Debatte über Pläne für eine ausländische Großinvestition in Biala Podlaski unweit des Grenzflusses Bug und der Stadt Brest-Litowsk entbrannt. Der türkische Geschäftsmann Vahap Troy will dort ein „polnisches Las Vegas" errichten. Für den Bau eines riesigen Komplexes mit Kasinos, Hotels, Sportstätten, einem eigenem Flughafen usw. sind Investitionen von bis zu 10 Milliarden Euro und die Schaffung von 40 000 Arbeitsplätzen vorgesehen.

Böhmen:

660.000 nasse Bücher

Bibliotheken und Archive ziehen deprimierende Hochwasser-Bilanz



Grenzbrücke: *Spuren der Flut*

Der Bundestagsabgeordnete Martin Hohmann hat im *Ostpreußenblatt* vom 7. September bereits auf die verheerenden Hochwasserschäden im Prager Militärarchiv hingewiesen.

Dabei betonte er, daß aus deutscher Sicht als besonders wichtig einzustufende Dokumente zur Vertreibung der Sudetendeutschen mit betroffen sein könnten. Dies erfordere ein rasches Handeln der Bundesregierung, um bei der Rettung der Archivalien mitzuhelfen, so Hohmann.

Ebenso wie für das Militärarchiv ist eine bundesdeutsche und österreichische Unterstützung aber auch hinsichtlich einer Vielzahl anderer von den Wassermassen in Mitleidenschaft gezogener Bibliotheken und Archive gefragt. Schließlich gehörte Böhmen jahrhundertelang zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation und ist von deutscher Kultur mitgeprägt worden.

Das Hochwasser der Elbe und der Moldau hat in den Dokumentationsstätten des Landes regelrechte Berge durchweichter und vom Schlamm verschmutzer Papiere hinterlassen. Die Ausmaße deutete Veit Richter an, der als stellvertretender Leiter der Prager Nationalbibliothek eine Koordinierungsstelle zur Schadensaufnahme eingerichtet hat, indem er Anfang September gegenüber *Radio Prag* erklärte: „Zum gegenwärtigen Zeitpunkt haben wir Informationen darüber, daß mindestens 50 Bibliotheken betroffen sind. Regional betrachtet sind die Schäden in Leitmeritz am größten, gefolgt von denen in Melnik. An dritter Stelle dieser traurigen Bilanz steht Prag."

In der Hauptstadt wurden vor allem große und wertvolle Bibliotheken wie die Stadtbibliotkek, die Bibliothek der juristischen Fakultät der Karls-Universität oder die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften massiv geschädigt. Die Zahl der durchnäßten und verschmutzen Bücher schätzt Richter auf rund 660 000.

In der Bibliothek des Instituts für Archäologie der Akademie der Wissenschaften stand das Wasser bis zu drei Metern hoch, desgleichen in den im Gebäude des Militärarchivs untergebrachten Archiven für Geschichte, Architektur und Flugwesen. Dort riß die Wucht der Wassermassen ganze Regale aus den Verankerungen.

Die beschädigten Exponate sind einstweilen in überdimensionalen Gefrierschränken eingelagert. Zu den Möglichkeiten einer zumindest teilweisen Wiederherstellung äußerte sich der von tschechischer Seite hinzugezogene deutsche Archivrestaurator Norbert Schempp gegenüber *Radio Prag* wie folgt: „In der Schadensmenge, wie sie hier vorliegt, gibt es nur eine technische Möglichkeit, dieses Wasser aus dem Archiv- und Bibliotheksgut herauszuziehen, das ist die sogenannte Gefriertrocknung.

Wasser hat ja drei Formen: fest, dann ist es Eis, flüssig, dann ist es Wasser, gasförmig, dann ist es Wasserdampf. Bei der Technik der Gefriertrocknung wird der feste Aggregatzustand (...) direkt in den gasförmigen Zustand sublimiert, so daß die flüssige Phase gar nicht durchlaufen wird (...) und die Blätter nicht mehr schimmeln (...) und die Nässe aus den Büchern herausgezogen wird."

Die starken Verschmutzungen müssen so weit wie möglich durch eine Trockenreinigung beseitigt werden, fügte Schempp hinzu. Doch auch hier warnte er vor allzu viel Optimismus: „Tinten, beispielsweise, die durch die Feuchtigkeit (...) ausgelaufen sind, oder deformierte Deckel sind natürlich sehr aufwendig zu restaurieren und bei den Hunderten von Tonnen Archiv- und Bibliotheksgut kaum zu machen."

Angesichts des gewaltigen Umfangs an geschädigtem Material und des Schweregrades der Flutspuren sowie der daraus resultierenden Kostenexplosion geht der deutsche Spezialist davon aus, daß „nur eine ganz, ganz geringe Menge" in den früheren Zustand versetzt werden kann.

Im Sinne der Erhaltung des gemeinsamen mitteleuropäischen Kulturerbes ist nur zu wünschen, daß hier letztlich doch vieles erreicht wird, was heute niemand zu hoffen wagt. **Petra Schirren**

Bodenspekulation

Die Landwirtschafts- und Lebensmittelbehörde des Königsberger Gebiets hat wegen der in jüngster Zeit zu konstatierenden schleichenden Zunahme extensiven Landaufkaufs Alarm geschlagen. Obwohl die Katasteramtpreise für einen Hektar Land noch mit 17.000 Rubel veranschlagt (rund 540 Euro) werden, kaufen heute Investoren Äcker für Groschen auf. Im Kreis Angerapp tauchten kürzlich beispielsweise durchreisende Landkäufer auf, die für sieben Hektar Land gerade einmal 3.500 Rubel bezahlten (etwa 111 Euro). Auf die gleiche Weise handelten die Landkäufer in den Gegenden um Cranz, Preußisch Eylau und Neuhausen. In fünf Kreisen des Gebiets beträgt der Anteil des derart aufgekauften Landes schon 1.000 Hektar. Dieses Land wird nicht bearbeitet und fällt somit aus der Nutzung für die Landwirtschaft. Die Landwirtschaftsbehörde vermutet, daß die Landkäufer die Äcker lediglich für Spekulationszwecke aufkaufen. So wird damit gerechnet, daß zum Beispiel im Kreis Cranz die Bodenpreise durch den Bau der Ölplattform D-6 steigen werden. Eine von der Landwirtschaftsbehörde zu dieser Frage einberufene Konferenz hat beschlossen, die Bodenbesitzverhältnisse zu überprüfen und die Verkaufsbestimmungen für Grund und Boden zu reformieren. Immerhin war bei der Konferenz festgestellt worden, daß in einigen Regionen des Königsberger Gebietes die Bodenpreise in den vergangenen Jahren bereits von einem US-Dollar pro Hektar Land auf 1.000 Dollar hochgeschnellt sind. **MRK**

Albertina-Premiere

Zum ersten Mal erhielten Studenten aus der Bundesrepublik Deutschland die Möglichkeit, an der Albertina einen Sommerkurs „Russische Sprache für ausländische Studenten" zu belegen. Der Kurs wurde im Rahmen der Arbeit des „Zentrums für russische Sprache" durchgeführt. Für das Kurzstudium meldeten sich 36 Berliner Studenten der Fachrichtung „Russistik" an. Zum Programm des zweiwöchigen Kursus gehörten neben den gewöhnlichen Lehrstunden auch ein umfangreiches Exkursionsprogramm sowie Treffen mit Abgeordneten der Gebietsduma, Politikern aus Pillau und Mitar- beitern der Auslandsabteilung des Königsberger Bürgermeisteramts. **MRK**

Jubiläumsfeier:

750 Jahre Memel

Bericht der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise



Beim Festakt im Stadttheater: *der AdM-Bundesvorsitzende Uwe Jurgsties, der Kreispräsident Ausra sowie die Vorsitzenden der Deutschen Minderheit in Heydekrug und Memel, Gerlinda Stunguriene und Magdalena Piklaps (v. l. n. r.)* Fotos (2): Lüttich

Die Stadt Memel feiert in diesem Jahr ihren 750. Geburtstag. An der Jubiläumsfeier habe ich mit der Mannheimer Gruppe der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise (AdM) und deren Bundesvorsitzendem Uwe Jurgsties teilgenommen. Integriert war dieser Besuch in eine wunderbare Busreise. Die erste Nacht verbrachten wir in Posen, das wir auch besichtigten. Am nächsten Tag fuhren wir auf dem Oberlandkanal von Buchwalde nach Elbing, wo wir auch übernachteten.

Am darauffolgenden Tag erreichten wir unser nächstes Etappenziel Königsberg. Auf dem Weg dorthin kamen wir an Marienwerder vorbei und überschritten die innerostpreußische Grenze bei Heiligenbeil. Den dritten Tag nutzten wir zu einem Ausflug ohne Quartierswechsel. Wir legten am Gedenkkreuz für die Toten aus Fischhausen Blumen nieder und fuhren dann weiter durch das Samland nach Rauschen. Hier badeten die „Mutigen" in der Ostsee und aßen die „Feinschmecker" frischgeräucherten Aal aus der Hand auf der Strandpromenade. Mit der Samlandbahn ging es anschließend zurück in die Pregelmetropole, wo wir in der Gaststätte über dem Königsberger Tiergarten den Tag mit einer Flasche Wodka für drei Euro und einem früher in der DDR stationierten russischen Offizier ausklingen ließen.

Am nächsten Tag brachen wir unsere Zelte ab und fuhren vorbei an Cranz und über Rossitten, wo wir die gleichnamige Vogelwarte besichtigten, zur Weißen Düne. Dort teilte sich die Gruppe. Bestiegen die einen die Weiße Düne, so gingen die anderen in der Ostsee baden. Anschließend wechselten wir vom russisch in den litauisch verwalteten Teil Ostpreußens. Auf der alten Poststraße ging es an Nidden, Schwarzort und den anderen Nehrungsdörfern vorbei nach Memel, wo uns der Höhepunkt der Fahrt erwarten sollte.

In Memel war der 29. Juli ganz den Feierlichkeiten der Deutschen zum Stadtjubiläum gewidmet. Professor Stribrny und der litauische Professor Nikzentaitis hielten die beiden Festvorträge über die 750jährige Geschichte der Stadt. Der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Litauen, Alexander von Rom, nahm an den Veranstaltungen im Theater der Stadt Memel teil, an der Kranzniederlegung am Gedenkstein für die ehemaligen Stadtbewohner auf dem ehemaligen Zentralfriedhof, dem heutigen Skulpturenpark, sowie an der Enthüllung der Bronzeskulptur „Abschied" vor dem Memeler Bahnhof.

Die Skulptur „Abschied" ist eine lebensgroße Frau in Memeler Tracht, an der einen Hand ein Kind mit Teddy, in der anderen einen Koffer. Über den Namen „Abschied" gab es Diskussionen, einige meinten „Rückkehr" sei passender, auch hätte damals keine deutsche Memelländerin ein Kopftuch getragen. Ich aber meine, dieses Denkmal erinnert an die Vergangenheit, denn es war ein Abschied für immer, von der Heimat, von den Menschen und von ihren sozialen Bindungen. Heute kehren wir lediglich für kurze Urlaubstage als Touristen zurück.

Die Abendveranstaltung – wieder im Theater – wurde von litauischen Folkloregruppen, der Turniertanzgruppe Zuwedra und dem Gesangsduo Regine und Hugo Steegmüller aus Mannheim gestaltet. Sie entführten uns gekonnt in die 30- bis 50er Jahre mit herrlichen Schlagern und geistreichen Sketchen.

Der Besuch der Feier war in eine Reise eingebettet

Eine Woche dauerte unser Aufenthalt in Memel mit Ausflügen nach Nidden und Schwarzort. Unvergessen ist auch die Rundfahrt Memel, Prökuls, Heydekrug auf der Straße, die einstmals nach Tilsit führte. Wir kamen vorbei an Wieszen und Jugnaten, wo mein Vater geboren ist, wir besuchten die Gedenkstätte für die Wolfskinder kurz vor Tilsit, und wir machten Station in Willkischken. Hier wurden wir vom Pastor begrüßt und besichtigten die mit finanzieller und ideeller Hilfe der vertriebenen deutschen Bewohner restaurierte evangelische Kirche. Im Hotel des Ortes erholten wir uns anschließend ein wenig bei Kaltgetränken, Kaffee und Kuchen von der Hitze sowie dem vielen Schauen und Bewundern, bevor es weiterging nach Schmalleningken, wo das Memelland zu Ende ist. Wir ließen unsere Blicke schweifen vom ehemaligen Hafen über die weite Flußlandschaft der träge dahinfließenden Memel bis in den russischen Machtbereich. Wir befanden uns auf dem Territorium der Republik Litauen, im Memelland und gleichzeitig in Ostpreußen und standen dennoch an einer historischen Grenze. Wann wird diese Grenze so bedeutungslos werden, wie es andere Grenzen in Europa inzwischen geworden sind? Diese Gedanken begleiteten uns auf der Rückfahrt nach Memel.

Ein Ausflug zum weltweit bekannten Bernsteinmuseum nach Polangen mit anschließendem erfrischenden Bad in der Ostsee, ein Begegnungsfest in Heydekrug bei der deutschen Volksgruppe in ihrem „Haus Heide" mit Fischsuppe und Würstchen vom Grill sowie ein Grillfest beim bildenden Künstler Major in seinem herrlichen Garten mit zahlreichen selbstgeschaffenen Metall- und Holzskulpturen ließen die Tage in Memel harmonisch ausklingen.

Wir hatten auch Memeler Landsleute aus der Bundesrepublik Deutschland kennengelernt und mit ihnen einige Ausflüge unternommen sowie manch frohe Stunden gemeinsam verlebt, bevor die Reise weiterging über Schaulen mit seinem eindrucksvollen „Berg der Kreuze" nach Riga, der Hauptstadt Lettlands. Hier besichtigten wir die Neustadt, deren Häuser im Jugendstil erbaut sind und nun in neu restauriertem Glanz erstrahlten. In der sehenswerten Altstadt ist die ehemals reiche Hansemetropole allgegenwärtig, besonders mit ihrem glanzvollen Schwarzhäupter-Haus.

Am nächsten Morgen ging es weiter über den wunderschönen Kurort Pärnu in Estland in die Hauptstadt Tallin/Reval. Diese geschichtsträchtige Hafenstadt im Baltikum, mit ihrer Domkirche mit den Wappenschildern baltendeutscher Adliger, wo auf Schritt und Tritt Geschichte lebendig wird, war schon früher ein Mittelpunkt am nordosteuropäischen Rand. Kein Wunder, daß Estland als erster der baltischen Staaten eingeladen wurde, die Gespräche zum Beitritt in die EU aufzunehmen. Die Stadt ist eine wehrhafte und weltoffene Handelsbrücke zwischen Finnland, Rußland und anderen europäischen Ländern. Reval glänzte im Mittagssonnenschein, als wir auf der Turbinenfähre „Finnjet" die Fahrt zum Rostocker Hafen antraten, von wo uns der Bus nach Mannheim zurückbrachte. **Uta Lüttich**



„Abschied": *Zum Jubiläum stiftete die AdM diese von „Janischowsky + Partner" entworfene Skulptur.*

Feuer in Friedland

Der rund 30 Kilometer vom Stadtzentrum entfernte Truppenübungsplatz von Friedland brennt. Schon seit einigen Tagen hängt ein dichter Nebelvorhang über der Stadt, ist die Luft von Brandgeruch geschwängert. Der Wind komme von Südost und treibe die Flammen in Richtung bewohnter Gebiete, heißt es, und für die Feuerwehr sei es unmöglich, zum Brandherd durchzudringen, weil die nächsten Wege einige Kilometer entfernt lägen. Laut dem russischen Fernsehsender NTW ist die Brandursache unsachgemäßer Umgang mit Feuer durch Pilzesammler, die trotz strengster Verbote des Militärs immer wieder in der Nähe des Truppenübungsplatzes ihrem Hobby nachgingen.

Der Truppenübungsplatz von Friedland dient dem Militär als Schießanlage. Im sumpfigen Gelände des Waldes werden Granaten und ähnliche Geschosse gezündet. Einige von ihnen, so die Befürchtung, könnten tief im Sumpf versunken liegen und explodieren, wenn sie mit dem Feuer in Berührung kämen. Bewohner der umliegenden Dörfer wollen sogar schon häufiger Detonationen gehört haben. Die Undurchdringlichkeit des Sumpf- und Waldgeländes erschwert den Helfern den Löscheinsatz. So konnte die Feuerwehr den Brand bisher nur vom Rande aus bekämpfen. Außerdem mangelt es sowohl an technischen Hilfsmitteln als auch an Menschen zur Eindämmung des Feuers. Deshalb hat die zuständige Feuerwehr bereits Verhandlungen mit der Baltischen Flotte geführt, die neben Personal auch Löschflugzeuge zur Verfügung stellen soll. Sollte das Ersuchen abgeschlagen werden, könnte das Feuer sich weiter ausbreiten und Zehntausende Hektar Wald vernichten. **MRK**

Kanal wieder frei

Der Königsberger Seekanal ist wieder für die Seefahrt geöffnet. Nach einem Schiffsunglück hatte er für 24 Stunden gesperrt werden müssen. Bei Dunkelheit war der Fischkutter „Junga" mit dem Frachter „Wolgo-Balt-210" zusammengestoßen und gesunken. Ein Fischer konnte sich sofort retten, ein anderer gilt noch als vermißt. Taucher konnten seinen Leichnam weder auf dem Schiff noch in der Nähe des Unfallortes finden. Nach ihm wird noch gesucht.

Die Bergung des Kutters zog sich in die Länge, weil die an Bord befindlichen Fischernetze seinen Rumpf umwickelt hatten. Die herbeigeeilten Rettungsmannschaften des Königsberger Hafens konnten mit Hilfe eines Schwimmkrans der Firma „Lukoil-Kaliningradmorneft" das gestrandete Fischerboot schließlich wieder an die Oberfläche ziehen. Beinahe zwei Stunden dauerte es, das Wasser aus dem Boot zu pumpen und den Kutter in den Hafen zu ziehen, wo nun Ermittler versuchen, die Ursache für das Unglück herauszufinden und den Schuldigen zu ermitteln. **MRK**

Zoll griff zu

Zollfahnder haben in Gumbinnen einen Fünf-Rubel-Schein aus dem Jahre 1909 im Gepäck eines 38jährigen St. Petersburgers sichergestellt. Der Geldschein steckte in einem Fotoalbum, das der Russe nach Polen ausführen wollte. Der Ertappte gab an, keine Ahnung davon gehabt zu haben, eine Antiquität, deren Ausfuhr aus der Russischen Föderation verboten ist, mit sich geführt zu haben. Die Zollbehörde will den Fall untersuchen. **MRK**

Engagierter Westpreuße

Kurt Schumachers Schaffen aus der Sicht eines Deutschen und eines Polen

Westpreußisches Landesmuseum (Hrsg.), „Kurt Schumacher", Münster 2002, broschiert, 108 Seiten, 26 Abb., 3 Euro

Den diesjährigen 50. Todestag des Westpreußen Kurt Schumacher hat das Westpreußische Landesmuseum zum Anlaß für eine Wanderausstellung über den bedeutenden Politikers genommen. Eine Alternative zum Besuch der Ausstellung ist die Lektüre des in deutscher und polnischer Sprache verfaßten Begleitbuches. Es enthält außer den chronologisch gegliederten Ausstellungstafeln auch zwei begleitende wissenschaftliche Beiträge, „Kurt Schumacher aus polnischer Sicht" von Professor Marek Andrzejewski und „Kurt Schumacher aus deutscher Sicht. Zu seinem 50. Todestag" von Volker Schober.

Gerne wird versucht, das an den Deutschen begangene Vertreibungsunrecht mit der Diskriminierung von Slawen im Zweiten Weltkrieg zu relativieren. Dabei wird in der Regel übersehen oder – schlimmer noch – bewußt verschwiegen, daß Deutsche auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg in den Vertreiberstaaten diskriminiert und teilweise sogar vertrieben wurden. Wenn denn von politisch korrekter Seite überhaupt auf diesen berechtigten Einwand eine Erwiderung erfolgt, lautet sie meist, daß dafür aber auch die Polen vor dem Ersten Weltkrieg im deutschen Kaiserreich unterdrückt worden seien. Daß dem zumindest in Schumachers Geburtsstadt Kulm nicht so war, bringt Andrzejewski in seinem Beitrag klar zum Ausdruck. So schreibt der Pole explizit, „die Verschärfung der nationalen Antagonismen in der Stadt und auf dem Gebiet des ehemaligen Westpreußen erfolgte erst nach 1918".

Überhaupt ist dieser Text frei von antideutschen und chauvinistischen Tönen. Natürlich muß man nicht jeder Beurteilung des Professors zustimmen, wenn er beispielsweise schreibt: „Wenn ein Sozialdemokrat anstelle von Adenauer Bundeskanzler gewesen wäre, so scheint es, daß der Emanzipationsprozeß der Bundesrepublik von der Abhängigkeit von Washington, London und Paris in einem solchen Falle verzögert worden wäre", wenn er Schumacher eine „zu reservierte Haltung" gegenüber den „Projekten der wirtschaftlichen Anbindung der Bundesrepublik an Frankreich" vorwirft oder wenn er die beiden SPD-Vorsitzenden Schumacher und Brandt auf eine Stufe stellt. Diese Einschätzungen muß man nicht unbedingt teilen, doch entscheidend ist, daß der Autor sich bei der Präsentation der Kurt Schumacher betreffenden Fakten nicht ohne Erfolg um Wahrhaftigkeit und Objektivität bemüht. Analytisch sauber werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Schumacher und dem Vorsitzenden der anderen großen Volkspartei der Bundesrepublik dargelegt.

Daß der Professor sich gegenüber seinem eigenen Lande eine größere Konzessionsbereitschaft Schumachers gewünscht hätte, kann man dem Polen kaum zum Vorwurf machen. Er relativiert jedoch sofort seine Kritik mit dem korrekten Hinweis, daß der deutsche Sozialdemokrat sich mit seiner Haltung im Einklang mit seiner Nation befunden habe. Trotz Schumachers unbestrittenem Eintreten für deutsche Rechte kommt der Pole zu einem positiven Gesamturteil. Er versucht sogar, die Schwierigkeiten des Sozialdemokraten im mitmenschlichen Umgang mit dessen schweren Gesundheitsschädigungen zu relativieren und bezeichnet Schumacher in seinem Resümee als einen Menschen, „auf den auch die heutigen Bewohner Kulms stolz sein können".

Außer Kurt Schumacher thematisiert Andrzejewski auch die Darstellung des Deutschen und Sozialdemokraten durch Polen. Er konzentriert sich dabei auf die Verunglimpfung durch die Kommunisten während des Kalten Krieges, weist jedoch darauf hin, daß seine Behandlung durch polnische Exilanten kaum besser war. Bezüglich der Nach-Wende-Zeit schreibt Andrzejewski nur den einen – zugegebenermaßen interessanten – Satz: „In den neunziger Jahren versuchten einige polnische Politiker und Publizisten, wohl um damit den Erwartungen der deutschen Christdemokraten entgegenzukommen, in einer subjektiven Weise die Rolle Konrad Adenauers bei dem Prozeß der deutsch-polnischen Versöhnung zu vergrößern, was von den Fakten nicht gestützt wird." Angesichts der Tatsache daß die Wende nun auch schon über ein Dutzend Jahre zurückliegt, und der Qualitäten, die der Autor mit seinem Beitrag unter Beweis stellt, hätte man sich von ihm mehr über diese immerhin bis zur Gegenwart reichende Ära gewünscht.

Die beiden Beiträge sind von äußerst unterschiedlicher Qualität

Der Vorsitzende des SPD-Ortsvereins Neuenheim, Volker Schober versucht Kurt Schumacher in seinem Beitrag auf eine Kontinuitätslinie zu zwingen, die über Willy Brandt zu Gerhard Schröder führt. Dieser Gewaltakt führt zu Unstimmigkeiten, die offenkundig nicht nur in Schobers Aufsatz, sondern auch in seiner von der Friedrich-Ebert-Stiftung bereits 2000 herausgegebenen Doktorarbeit „Der junge Kurt Schumacher 1895–1933" auffallen.

So kritisiert die *FAZ*-Rezensentin Petra Weber in ihrer Besprechung der Monographie, daß Schober manche Unstimmigkeiten in den Äußerungen Schumachers weder benenne noch erkläre. So werde zum Beispiel nicht kommentiert, warum der Politiker, obwohl er die nationalsozialistische „Stimmungsmacherei" gegen Frankreich verurteilt habe, in der Nachkriegszeit selbst „nationalistische Parolen" von sich gegeben habe. Überhaupt bemängelt die Rezensentin die fehlenden „Kontinuitätslinien", die die Biographie der ersten Jahre Schumachers mit seinem Leben und Wirken als Nachkriegspolitiker verbinden würden. Dieser Kritik am Buch „Der junge Kurt Schumacher 1895–1933" kann man sich bezüglich des Aufsatzes „Kurt Schumacher aus deutscher Sicht. Zu seinem 50. Geburtstag" anschließen.

Nach der Lektüre wird es verständlich, daß die Friedrich-Ebert-Stiftung sowie der Beauftragte der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien das Projekt unterstützt haben.

Den diesen beiden Artikeln folgenden Ausstellungstafeln meint man ansehen zu können, daß Volker Schober zu den wissenschaftlichen Beratern gehörte. So wird beispielsweise der Widerspruch nicht aufgelöst, daß die Polen vor dem Ersten Weltkrieg einer „Germanisierungspolitik" ausgesetzt worden seien, sich im Ersten Weltkrieg aber loyal zum Deutschen Reich verhalten hätten.

Die polnische Loyalität wird damit zu erklären versucht, daß die „Menschen in den östlichen Provinzen Deutschlands – Deutsche wie Polen –" diesen Weltkrieg „vor allem als die Verteidigung des gemeinsamen westlichen Kulturkreises" gesehen hätten. Das ist neu. Bis jetzt bestand eigentlich Konsens, daß Deutschland sich zu dieser Zeit noch auf dem sogenannten deutschen Sonderweg befand und dem Mitteleuropagedanken anhing. Daß Polen da freiwillig mitgemacht haben, kann aber offenkundig nicht sein, weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Die These, daß Schumacher auf dem von ihm von 1905 bis 1914 besuchten Kulmer Gymnasium „direkt mit den Folgen der Germanisierungspolitik in den preußischen Ostprovinzen konfrontiert" worden sei, wird mit dem Hinweis zu belegen versucht, daß an „dem mehrheitlich von polnischen Schülern besuchten Gymnasium – in Schumachers Abiturklasse standen siebzehn Polen drei Deutschen gegenüber – ... der Gebrauch der polnischen Sprache seit 1899 untersagt" gewesen sei. Daß die Polen mit 17 Schülern in Schumachers Abiturklasse gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung, völlig überrepräsentiert waren und dieses auf bemerkenswerte Bildungschancen für die Polen in Preußens Osten schließen läßt, wird in der Ausstellung jedoch nicht erwähnt.

Wes Geistes Kind diese Ausstellung ist, offenbaren spätestens die letzten Seiten beziehungsweise Tafeln, in denen unter der Überschrift „50 Jahre danach: Aussöhnung und Perspektiven" und bebildert mit Aufnahmen von Brandt, Kohl und Schröder der Warschauer Vertrag von 1970 und der Vertrag über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit von 1990 samt Folgen abgefeiert werden. **M. Ruoff**

Alle hier vorgestellten Bücher sind über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 040/41 40 08-27, zu beziehen.

Bewegendes Tagebuch

Neuauflage der Erinnerungen eines Arztes 1945

Wer dieses Buch aus der Hand legt und nicht bewegt ist, der muß aus Stein sein, so urteilten diejenigen, die Anfang der sechziger Jahre die Aufzeichnungen eines Arztes gelesen hatten. Zwölf Jahre hatte Hans Graf von Lehndorff (1910–1987) sein Manuskript in der Schublade verwahrt, bis es 1960 zunächst als Beiheft zu der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost- und Mitteleuropa" erschien. Ein Jahr später dann gelangten die Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945–1947 als „Ostpreußisches Tagebuch" in den Buchhandel. Noch heute gehören sie zu den erschütterndsten und wahrhaftigsten Zeugnissen jener Zeit. 276.000 Exemplare dieser Erinnerungen sind bisher verkauft worden. Eine 20. Auflage ist jetzt im Verlag C. H. Beck erschienen.

Generationen sind mittlerweile nachgewachsen, Menschen, die kaum noch wissen um das Elend der Zivilbevölkerung im deutschen Osten während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Bücher wie das von Hans Graf von Lehndorff sind wichtiger geworden denn je. Der Autor wollte das damalige Geschehen aufzeigen, ohne es zu beschönigen, aber auch ohne es zu dramatisieren. Er schildert das Grauen der Flucht, die Belagerung der zur Festung erklärten Stadt Königsberg, den Dienst in Lazaretten und Lagern, erzählt von der Willkür, die unter polnischer und russischer Besatzung herrschte. Mit sachlichen, fast nüchternen Worten spricht der spätere Träger des Preußenschildes, der höchsten Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, von einer der großen Katastrophen der Menschen aus dem deutschen Osten, immer geleitet von der inneren Wahrhaftigkeit, von Gottvertrauen und Zuversicht. – Lehndorff: „Mögen diese Blätter mithelfen, ein Stück Vergangenheit zu begreifen und dem Leben dienstbar zu machen, das täglich seine Forderungen an uns stellt." **Os**

Hans Graf von Lehndorff: „Ostpreußisches Tagebuch – Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945–1947", C. H. Beck, Leinen, 308 Seiten, 11,90 Euro

Das junge Meer

Detaillierte Betrachtungen zur Ostsee



In Anbetracht des Alters unserer Erde ist die Ostsee ein Säugling, denn diese Wasseransammlung ist gerade mal 15.000 Jahre jung. Zudem ist es eigentlich auch kein richtiges Meer, denn bei seiner vergleichsweise geringen Größe und den wenigen direkten Verbindungen zum salzhaltigeren Meerwasser der Nordsee ist die Ostsee eher eine Meeresbucht; so sehen es jedenfalls die Spezialisten. Für die Bewohner des Raumes hingegen gibt es die Ostsee schon ewig, sie ist zudem riesig und bestimmt das Leben von Millionen Menschen seit Jahrtausenden.

Hansjörg Küster, Professor für Pflanzenökologie, hat sich nun der Ostsee, der angrenzenden Landschaften und Menschen angenommen und untersucht wissenschaftlich in seinem neuen Werk „Die Ostsee – Eine Natur- und Kulturgeschichte" die Geschichte der Wasserfläche zwischen Skandinavien, Rußland, dem Baltikum, Polen und Deutschland.

Er schildert die Beziehungen zwischen Mensch und Meer, zeigt die unterschiedlichsten Besiedlungsformen der Küsten und des Hinterlandes der Region auf. Er nimmt sich der Entwicklung von bedeutenden Hafenstädten von den Wikingern bis hin zum Aufstieg und Niedergang der Hanse an. Auch dem Städtebau und der Entstehung großer Güter widmet er sich, berichtet über die Bildung verschiedener nationaler Identitäten, die auch durch ihren Lebensraum Ostsee beeinflußt wurden. Auf die ökologische Situation der Ostsee und den heutigen Ostseetourismus geht er ein und vergißt dabei nie die Verbindung zwischen Mensch und Natur.

Das Buch ist äußerst informativ, da es aber sehr wissenschaftlich geschrieben ist, eignet es sich nur für an dieser Region wirklich Interessierte. Jene, die einfach mal blättern und querlesen wollen, werden an dem Buch keine Freude haben. Zwar sind in dem Buch 100 Abbildungen, doch aufgrund des Umfangs des Textes gehen die meist kleinformatigen, wenn auch schönen Bilder unter. Dieses Buch ist vor allem für Kenner und die, die es werden wollen, gedacht. **R. Bellano**

Hansjörg Küster: „Die Ostsee – Eine Natur- und Kulturgeschichte", C. H. Beck, München 2002, gebunden, 357 Seiten, 100 Abb., 7 Karten, 34,90 Euro

Abschied vom Sommer

Von Günter SCHIWY

Am nächsten Montag beginnt nach dem Kalender der Herbst. Und wenn ich aus dem Fenster schaue, sehen die Bäume mit ihren zeitweise welken Blättern ein wenig müde aus. Sie brauchen Regen. Am Morgen schweben bereits die ersten Altweibersommerfäden durch die Luft. Auch das Vogelgezwitscher klingt ein wenig leiser. Der Sommer verabschiedet sich. In den Gärten zeigen sich bereits die ersten Herbstblumen. Die Zeit des Reifens und Welkens in der Natur signalisiert uns die kalten Winde und Regenschauer, weil sich in der Vollendung des jahreszeitlichen Kreislaufs bereits die Erschöpfung des Sommers ankündigt.

Auch der Herbst wird gewiß seine schönen Seiten uns zeigen wollen

Doch bevor wir melancholisch und sentimental werden, wollen wir daran denken, daß auch der Herbst seine schöne Seiten hat. Oft geht uns im Urlaub in den wärmeren Ländern die ewige Sonne auf die Nerven.

Und wie war es im letzten Urlaub im Juni in Masuren? Wegen der tagelangen Hitze konnten wir des Nachts nicht richtig schlafen. Am Tage haben uns in den Kreuzofener Mooren die Mücken zerstochen. Gesicht, Hände und Beine waren angeschwollen. Überall juckte es. Wir klagten über diese Mückenplage.

Also freuen wir uns auf den Herbst. Die Luft ist frisch und klar. Mit dem Herbst ernten wir die Spätkartoffeln, sammeln wir die letzten Pilze und pflücken das reife Obst. Nein, für eine Melancholie über den Sommer gibt es wirklich keinen Grund. Der Herbst kommt bald. Wir sollten ihn mit Freuden empfangen, so, wie wir es in unserer Kinderzeit in Masuren taten. Im Herbst waren die Scheunen, Ställe, Böden, Keller und Kammern mit Wintervorräten gefüllt. Nachdem die Winterkartoffeln eingebracht waren, wurde der Acker für das Säen des Winterroggens vorbereitet. Oft durchzogen um diese Zeit am Morgen geheimnisvolle Nebelschwaden Feld und Wald. Erst die wärmende Mittagssonne ließ den Reif verschwinden.

Waren die Felder mit den Kartoffeln, Runkeln und Steckrüben abgeerntet, wurde auf der Holzablage Bibershöhe/Bebrowa das Erntefest gefeiert. Dort, wo die Kiefernbäume und Kaddigbüsche am Waldrand standen, versammelten sich die Bewohner Kreuzofens und Kurwiens am Sonntag, um gemeinsam das dörfliche Erntedankfest gebührend zu feiern. Der Gastwirt Lipka stellte eine Holztheke mit einem Bierzelt auf, wo er Schnaps, Bier, Würstchen, gebratenen Fisch und Süßigkeiten verkaufte. Der Gendarm, die Förster und die Freiwillige Feuerwehr haben das Fest mitorganisiert und die Aufsicht übernommen. Das Festzelt ist mit Garten- und Feldfrüchten sowie Tannengrün ausgeschmückt und eine Tanzfläche mit einem Podium errichtet worden. Abends spielte die Kreuzofener Dorfkapelle zum Tanz für die Dorfjugend auf.

Bereits am Sonntag vormittag fanden sich die Schulkinder beider Dörfer auf der Holzablage ein, um bei Spiel und Sport sich zu vergnügen. Auf dem nahen Schießplatz am Kujätz fand ein Kleinkaliberpreisschießen für die Jugendlichen statt. Drei Schuß kosteten zehn Pfennig. Die Siegerehrung der Schüler und des Schießwettbewerbs nahmen der Landjäger und die Lehrer am Nachmittag vor, wenn sich die Festbesucher versammelten. Das Zelt war dann gut gefüllt von Jungen und Mädchen, Frauen mit Kindern, Bauern und Knechten, Arbeitern und Fischern. Mit dem Tanz am Abend klang das Erntedankfest aus, das meistens bis ein Uhr nachts – bis zur Polizeistunde – dauerte.

Jedesmal, wenn es herbstlich wird, dann wandern meine Gedanken in meine Kinderzeit nach Kreuzofen an den Niedersee in der Johannisburger Heide zurück. Hier lagen die großen Wälder, weiten Felder und Wiesen, von denen die vielen Seen, Sümpfe und Moore eingerahmt waren. Es ist das Land Masuren, das uns damals zum täglichen Brot verhalf, in dem wir als Kinder die Ernte miteinzubringen halfen. Auf den Wiesen wurde geheut, damit im Winter die Haustiere mit Heu versorgt werden konnten. Im Herbst hüteten wir bis in den November die Kühe, damit sie das letzte nachwachsende Gras fraßen. Doch im Herbst galt es auch, die Gänse über die Stoppelfelder zu treiben, damit sie als Weihnachtsgänse Fett ansetzten. Auch das Korneinbringen und das Kartoffelgraben gehörte zur Kinderarbeit. Deshalb gab es Ende September die „Kartoffelferien".

Im Herbst wurden die letzten Pilze gesammelt. Doch zu dieser Zeit reiften auch Preiselbeeren und Moosbeeren, die eine ausgezeichnete Marmelade ergaben. Und der Wald lieferte uns das Holz als Feuerung für den langen Winter. Also wurde es als Abraum zu Haufen geschichtet und nach Hause gefahren.



Zauberhafter Herbst: *Zarte Spinnweben künden von der Meisterschaft ihrer Schöpferin* Foto: Bethke

Nach all diesen Erlebnissen und Hilfen in und mit der Landwirtschaft ist es verständlich, daß ich als Kind keine Ruhe hatte, wenn der letzte Sensenhieb verklang, wenn die letzten Hocken in die Scheune gefahren wurden, wenn der letzte Jutesack Kartoffeln in den Keller geschüttet wurde. Andächtig stand ich dann da. Es wurde mir ganz feierlich zumute. Die Seele dankte dem Schöpfer für den reichlichen und goldenen Erntesegen, der unsere Scheunen, Ställe, Böden und Keller füllte. Für mich bedeuteten diese Augenblicke bereits das „persönliche Erntedankfest". Ich nahm es der später in der Kirche stattfindenden Feier vorweg. Mich erfüllte ein unbändiger Dank für die reiche Ernte, für das Brot. Jetzt konnte der harte Winter kommen.

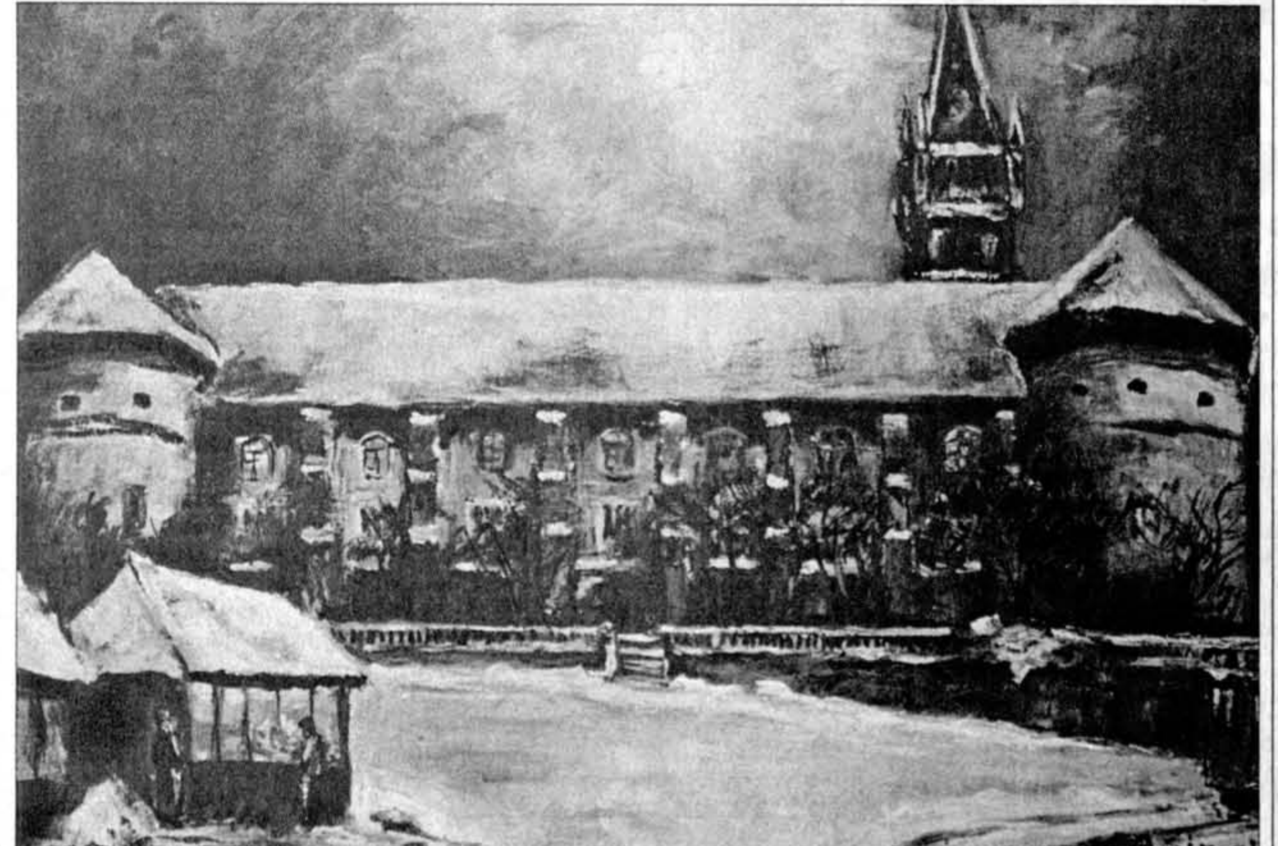
Seit meiner Kindheit spielte das Stückchen Brot in meinem Leben eine wichtige Rolle. Wir haben den Mangel insbesondere im Krieg und in der Nachkriegszeit als Flüchtlinge am eigenen Leibe zu spüren bekommen. Damals betete ich oft: „Gib uns unser tägliches Brot." Und Er gab es uns, weil wir überlebten.

Schon als Kind war mir die Bedeutung der Landwirtschaft für die ländliche Bevölkerung bewußt. Und ich war ein wenig stolz darauf, mir meine Speisen und meinen Trank im Schweiße meines Angesichts selbst verdient zu haben. Ich durfte „unser Brot" essen. Es war kein geschenktes oder erbetteltes Brot. Nein. Es war mein ehrlich erarbeitetes Brot.

Heute weiß ich aufgrund meiner Lebenserfahrung, daß dort, wo der Hunger den Körper peinigt, auch die Seele leidet. Von dem Bedürfnis nach Brot werden alle anderen Gedanken beherrscht. Hunger tut bekanntlich weh. Ja, das Verlangen nach Speise schmerzt in der Tat. Wir haben es nach 1945 am eigenen Körper selbst erlebt, was das lebenspendende Brot dem Menschen bedeutet. Meine Mutter hat uns fünf Kindern beigebracht, was für eine Gnade es ist, gesund zu sein, um sein tägliches Brot erarbeiten zu können und zu dürfen. Sie erinnerte uns beim Essen oft an die Kranken und Siechen im Krüppelheim in Angerburg, wo sie als Diakonisse und Kinderkrankenschwester gearbeitet hat. Sie bat uns, im Leben ein warmes Herz und eine offene Hand zu bewahren. Für diesen Rat meiner Mutter ein herzliches Dankeschön. ■

Ostpreußen und seine Maler

Schnell den Kalender 2003 bestellen – Vorzugspreis nur bis 30. September



Hans Siemoleit schuf das stimmungsvolle Motiv „Weihnachten auf dem Gesekusplatz". Zu finden ist es als Dezemberblatt in dem neuen Kalender „Ostpreußen und seine Maler", der auch im Jahr 2003 wieder viele Freunde finden wird. Künstler wie Marianne Flachs, Hans Beppo Borschke, Hans Hartig, Eduard Anderson, Werner Riemann, Luise Dannehl, Anna v. Glasow oder Robert Hoffmann-Salpia sind mit Beispielen aus ihrem Schaffen vertreten, ein Schaffen, das die Schönheit der ostpreußischen Landschaft ebenso zeigt wie es den Fleiß seiner Bewohner dokumentiert, seien es die Eisfischer auf dem Kurischen Haff, seien es Lommenschiffer oder Bauernjungs an der Pferdetränke. Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler" auf das Jahr 2003, für den die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen die Bilder auswählte, kann noch bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 18 Euro inklusive Versandkosten (später 20,50 Euro) direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauß-Allee 35, 42289 Wuppertal, Telefon 02 02 / 62 20 05/06, Fax 02 02 / 64 63 1, bestellt werden.

Lichtblicke

Von Robert JUNG

Im alten Königsberg waren heftige Dispute in den Gesellschafts- wie auch Gelehrtenkreisen oft an der Tagesordnung. In einer damals glücklichen Zeit, in der Königsbergs großer Sohn, der Denker und Philosoph Kant, wie ein Stern am Gelehrtenhimmel leuchtete, kam einmal in einem dieser Kreise die recht seltsam anmutende Rede darauf, wie sich wohl der einzelne im Jenseits verhalten würde, träfe er dort wieder mit alten Freunden und Bekannten zusammen. Ein hochgeachteter, sehr wohlhabender Bankier meinte: „Entweder ich erinnere ihn an seine üblen Spekulationen mit den gefallenen Kupferpreisen, oder aber wir genießen ein Glas französischen Champagner zusammen und danken Gott, daß uns der HERR dieses Wiedersehen erlaubte!"

Nun war die Reihe an einem über die ostpreußischen Lande hinweg bekannten Maler: „In meiner Kindheit kam ich in der Schule mit einem robusten Jungen zusammen, der immer hungerte. Seinen Eltern ging es nicht gut, sie waren einfache Tagelöhner. Ich teilte mit ihm mein Frühstücksbrot. Träfe ich diesen Jungen als alten Mann im Himmel wieder, würde ich ihn zu einem großartigen Frühstück im feinsten Hotel am Pregel einladen und ihm sagen: Mein lieber Alter, und wenn dir dein Magen bis zum Gürtel niederhängt, denke immer daran, es gibt in der Welt weitaus Schlimmeres, Menschen, die von Haus und Hof vertrieben wurden und, an einer Landstraße erfroren, den Tod fanden!"

Ein gefeierter Schauspieler, in der Reichshauptstadt Berlin umjubelt, räusperte sich: „Käme ich im Jenseits noch einmal mit der Primadonna unseres Hauses zusammen, würde ich ihr, wie einst auf der Bühne, galant den Arm reichen und bemerken: Nimm es mir nicht übel, Julie, aber auch hier oben höre ich noch dein fürchterliches Kreischen aus der Szene ‚Lucia de Lammermore muß sterben'. Jetzt sind wir beide den Weg allen Irdischen gegangen, küß mich diesmal nicht so schrecklich gekünstelt wie auf der Bühne!"

Alle Augen waren gespannt auf den unsterblichen Denker und Philosophen Immanuel Kant gerichtet, erwartete man doch aus seinem Mund eine weittragende Äußerung. Kant beugte sich in diesem erlauchten Kreis etwas blinzelnd vor: „Für mich wäre es der schönste Augenblick meines Lebens, träfe ich dort oben meinen alten und treuen Diener Lampe wieder!" ■

22 gute Stücke aus Porzellan

Auch Sammeltassen bergen Erinnerungen an unvergessene Menschen

Es war mein erster Geburtstag nach der Währungsreform. Viel besaßen wir nicht in unserer Ehe. Eltern und Schwiegereltern steuerten aber das Nötigste bei, junge und verliebte Leute fragen nicht großartig nach Hab und Gut.

Die Gratulanten kamen und überreichten kleine praktische Geschenke. Mutti packte vorsichtig ihr Mitbringsel aus und stellte es auf den Tisch: eine kobaltblaue Sammeltasse mit goldenem Rand und wenigen zarten Blüten, unwahrscheinlich schön und für Muttis schmales Einkommen doch viel zu teuer. Da stand das dünne Porzellan nun neben unserem dicken braunen Steingutgeschirr wie eine verirrte exotische Prinzessin. „Das ist die erste. Du wirst sehen, eines Tages besitzt du so viele, wie wir einst zu Hause in Ostpreußen hatten. Ich wünsche nur, daß es keinen Krieg mehr gibt und ihr und eure zukünftigen Kinder sie immer behalten dürft."

Das war wie ein Aufruf, denn in den kommenden Jahren wurde erst gar nicht nach meinen Wünschen gefragt, meistens bekam ich eine Sammeltasse. Aber nicht nur das Kaffeegeschirr nahm zu, auch die Familie vergrößerte sich. Bei Familientreffen rückten wir die vorhandenen Tische zusammen, um genügend Platz zu schaffen.

Ich sah zu, daß jeder die zu ihm passende Tasse bekam. Nur meiner Mutter stand die kobaltblaue zu, mein Vater bekam die bauchige, weil ihm das Grün so gut gefiel. Eine Tochter erhielt diejenige, die so stolz aussah, als ob sie auf Füßchen stünde. Eine andere bekam die gelbe mit dem vielen Gold, da dieser Farbton mit ihrem blonden Haar harmonisierte. So ordnete ich jeder Person das meiner Ansicht nach angemessene Trinkgefäß zu.

Als sich meine Eltern im All verloren hatten, wurden ihre Tassen nach hinten gestellt und durften von keinem mehr benutzt werden. Enkelkinder kamen dazu, und sie achteten selber darauf, daß ihnen niemand ihre rote oder blaue Tasse streitig machte.

Die Partner der Kinder wechselten zum Teil, und allmählich verstreuten sich die Familienangehörigen in alle Himmelsrichtungen. Das Telefon ersetzte größere Zusammenkünfte, und bei den jeweiligen kurzen Besuchen lohnte es sich nicht, die Sammeltassen hervorzuholen. Wir beiden Alten waren alleine, und das im Schrank Angesammelte eigentlich auch.

Der Ex-Schwiegervater eines unserer Kinder verstarb. Mit den Ex-Verwandtschaften ist es so eine Sache, weil die ältere Generation notgedrungen ebenfalls „Ex" wird. Von der Witwe kam eine Einladung zum Beisammensein nach der Beerdigung. Wir fühlten uns ein wenig als Außenstehende und setzten uns an einen abgelegenen Tisch, an den noch zwei ältere Paare kamen, die auch irgendwie ein „Ex" ausdrückten. Beim vorsichtigen Beschnuppern stellten wir die gleiche Wellenlänge fest, und als einer der Männer vom Besuch bei seinen Großeltern in der Nähe von Allenstein sprach und von ihrem Garten mit der Vogeltränke und dem steinernen Vogel daneben, luden wir sie spontan zu uns ein; Vogeltränke und einen künstlichen Vogel auf der Terrasse hatten wir auch zu bieten. Wir fuhren auf dem Nachhauseweg vor, und während der Kaffee durch die Maschine blubberte, stellte ich kurzentschlossen Sammeltassen auf den Tisch. Da trafen auch bereits die Gäste ein.

„Trudchen, sieh doch mal, da sind doch Sammeltassen wie bei meiner Oma! Warum haben wir nur keine?" Es vergingen unterhaltsame Stündchen, und die sich Verabschiedenden versicherten uns dann, der Nachmittag sei wie ein Besuch in die Kinderzeit gewesen.

Die Stimmung des Beerdigungstages klang noch am nächsten Tag in mir nach. Ich verlängerte den Tisch auf beiden Seiten und stellte alle Sammeltassen darauf, 22 an der Zahl. Fast jede hatte mir ein Geschichtchen zu erzählen. Die kobaltblaue, die grüne, selbst die fast vergessene mit den Nelken. Sie wurde vor Jahren von meiner Patentante benutzt, die mich in ihrem Testament großzügig bedacht hatte.

Muttis Wunsch nach einem ausbleibenden Krieg hatte sich erfüllt, und daher waren alle über Jahrzehnte zusammengetragenen Kaffeegedecke noch in meinem Besitz. In Zukunft wohl ungenutzt, bewahren sie aber eine liebevolle Erinnerung. Und später einmal? Vielleicht hat eines unserer Enkelkinder die ostpreußische weiche Seele geerbt und gibt meinen Sammeltassen ein Zuhause.

Margot Kohlhepp



Cadiner Majolika: *Ein Prachtstück in den typischen Farben Kobaltblau, Rot und Gold* Foto: Archiv

Cadiner Majolika

Von Gert O. E. Sattler

Es liegt ein Ort
am Frischen Haff
im alten Pregelland,
der Ort ist durch Majolika
in aller Welt bekannt.

Man schuf Gefäße
und Geschirr
nach gutem
Handwerksbrauch,
Pokale, Becher, Kachelgut
und Edelvasen auch.

Fayencen glänzten
kobaltblau,
türkis und eisenrot,
vergoldet, silbern,
bernsteinhaft
und braun wie Bauernbrot.

So manches Stück
Erinnerung
den Geist der Heimat trägt,
der Kaiser selbst
hat diese Kunst
am Frischen Haff gepflegt.

Cowboy und Komiker

Joe Stoeckel glänzte als Darsteller und Regisseur

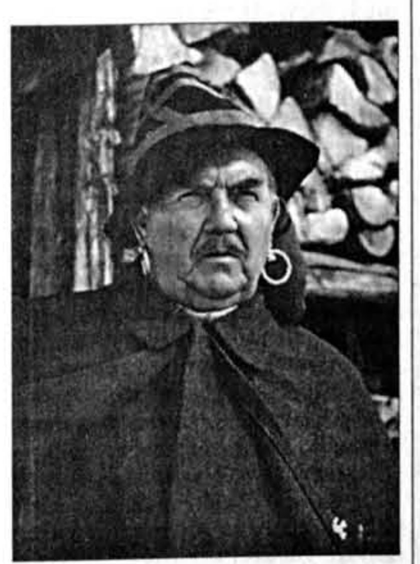
Die Bekanntschaft mit dem Film machte Joe Stoeckel in der Zeit, die heute vergessen ist und die der Nachwuchs nur mehr vom Hörensagen kennt. Es war 1913, daß der Münchener Komiker Stoeckel zum ersten Mal ein Filmatelier betrat. Dort entstanden die ersten Filme der „Münchener Kunstfilmgesellschaft" wie „Ach, wie ist's möglich dann", „Das Heldenmädchen aus den Vogesen". Und dort fabrizierte Joe Stoeckel seine ersten Filmlustspiele. Um diese Zeit war er schon ein anerkannter Bühnenschauspieler, der besonders als Komiker im Münchner Schauspielhaus große Erfolge erzielte. Ursprünglich sollte er Pfarrer werden. Als er das Ludwigs-Gymnasium glücklich absolviert hatte, ertrotzte und erbettelte er sich endlich die Erlaubnis, Schauspieler zu werden. So besuchte er die damals sehr bekannte Schauspielschule König. Am Hoftheater in München betrat Stoeckel wenige Zeit später als Eleve zum ersten Mal die ersehnten und verheißungsvollen Bretter. Schon bald darauf kam er ins richtige Engagement nach Bayreuth. Dann engagierte man ihn trotz seiner damals noch schlanken Linie als „Heldenvater" nach Landshut. Im Schauspielhaus in München versuchte er sich zum ersten Mal als Komiker und hatte damit seine Bestimmung gefunden. – Nun kam der Film. Doch kaum hatte er sich etwas zurechtgefunden, da kam der Krieg, und er diente zwei Jahre beim 1. Bayerischen Artillerie-Regiment. Danach sah man ihn im Volkstheater und im Gärtnerplatztheater.

Der Film hatte ihn nicht vergessen. Wenig später wurde Stoeckel der künstlerische Leiter der „Filmfabrikationsgesellschaft A. Engel & Co". Jetzt entstanden seine amerikanischen Wild-Westfilme, in denen er als Autor, Darsteller und Regisseur fungierte. Diese Cowboy-Filme mit Sensationstiteln wie „Die Rache des Mexikaners", „Die Todesfahrt des weißen Häuptlings", „Skelettenreiter von Colorado" waren beim Publikum sehr beliebt und fanden auch in anderen Ländern große Zustimmung.

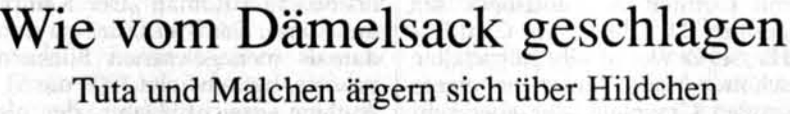
1922 begann Stoeckel mit der Serie seiner „Joe Marcco-Filme". Aus dem ranken, schlanken Jüngling war unterdessen ein „Schwergewichtler" von besonderer Qualität geworden, der in den Filmen in Augenblicken größter Not als rettender Helfer in Erscheinung trat.

Als Stoeckel 1923 als Regisseur und Darsteller zur „Emelka" kam, drehte er die Fortsetzung dieser „Marcco-Serie", die nach wie vor als Reißer gute Geschäfte machte. Die Zeit bis 1927 war angefüllt mit intensivster Filmarbeit. Als der Tonfilm seine Herrschaft antrat, sah man Stoeckel in vielen, vielen Filmen. Als Darsteller köstlicher Volkstypen ist er uns in bester Erinnerung geblieben; sein Kommerzienrat in „Moral" war ein Glanzstückchen. Joe Stoeckel (am 27. September 1894 in München geboren) arbeitete auch nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgreich als Darsteller, Autor und Regisseur. Er starb am 14. Juni 1959 in einem Münchener Krankenhaus an Kreislaufversagen. Seine Grabstätte auf dem Ostfriedhof wurde 1985 eingeebnet.

kai-press



Joe Stoeckel: *Cowboy aus Bayern*
Foto: Archiv kai-press



Wie vom Dämelsack geschlagen

Tuta und Malchen ärgern sich über Hildchen

Malchen, wie gut, daß ich dich treff. Wir haben uns ja wieder eine kleine Ewigkeit nich gesehn. Warst verreist amend? Mit dem Albertchen? Nu red doch schon, bist ja ganz belämmert."

„Ach, Tuta, Trautsterchen. Bedutt, ja das bin ich. Hab ich doch die Hildchen getroffen, braun, als wird sie direktemang aus dem Urwald kommen. Meinst, die hat mich beguckt. Brastig hat sie die Seite gewechselt und vor sich hingebrasselt. Nu werd ich aber auch bocksch. Bis nu dacht ich, die Hildchen wär nur 'ne komische Kruke, aber nu ..."

„Malchen, nimm dir nich zu viel inne Kopp. Die Hildchen war doch in Afrika auf Urlaub, un nu denkt sie, sie wär was Bessres, weißt. Das is doch 'n Klaks für uns. Mit der ollen Trunschel werd'n wir doch fertig!"



Scherenschnitt H. Uhse

„Hast recht, Tuta, mein Goldchen. Ich war wie vom Dämelsack geschlagen. Nu will ich dir aber erzählen, wie's war bei uns im Urlaub. Wir war'n nämlich wieder in der Heimat. Komm, lass uns konditorn gehn ..."

„Das is gar nich so dusslig, Malchen ..."

belauscht von os

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es fällt mir wirklich leicht, mit Erfolgsmeldungen zu beginnen, denn unsere Ostpreußische Familie hat wieder großartig gespurt. Gedichte haben sich eingefunden wie „Des Schiffsjungen Weihnacht", das Jochen Wiedemann suchte, und auch das von Waltraut Bayer gewünschte Gedicht „Mit dem alten Förster heut bin ich durch den Wald gegangen ..." von Emanuel Geibel. Ganz besonders gefreut haben sich Käthe Wittke und ihre Klassenkameradin, für deren 80jährigen Mann sie ein Lied suchten, von dem sie nur noch den Refrain wußten: „Mutter, hör, die Glocken läuten, der Vater kommt nach Hause!" Jetzt halten sie den vollständigen Text des Gedichtes „Das Bergmannskind" von Hans Bastyr in den Händen. Zugesandt von unserer immer hilfsbereiten Erika Herzberg aus Namibia! Frau Wittke schreibt: „Man sieht immer wieder, unser *Ostpreußenblatt* wird in der ganzen Welt gelesen. Habe kaum geglaubt, daß es möglich sein wird, dieses Lied zu finden." Ich übrigens auch nicht!

Und auch daran hatte ich nicht so recht geglaubt: Die von Ilse A. Bannick entdeckte Ansichtskarte „Gruß aus Schönwiese" konnte nun richtig eingeordnet werden. Man bedenke: Es gab allein in unserer Heimat 27 Orte mit diesem Namen, und es war fraglich, ob es sich überhaupt um ein ostpreußisches Dorf handelte. Stimmte aber, denn unser Landsmann Siegfried Teubler aus Neu Wulmstorf durchforstete sein umfangreiches Ostpreußenarchiv und fand im Deutschen Reichs-Adreßbuch für Industrie, Gewerbe und Handel, Stand 1905, folgende Eintragung: „Schönwiese, Dorf im Kreis Pr. Eylau, 526 Einwohner, Gasthöfe: C. Reinhardt." Und eben dieser Gasthof ist auch auf der sehr alten Postkarte abgebildet. Frau Bannick freut sich natürlich sehr und – hat wieder einen Wunsch: Sie sucht für sich und ihre Heimatfreundin das Lied „Mein Vater war ein Jägersmann ...", das sie vor Jahren im Radio hörte. Die angeschriebenen Rundfunkanstalten mußten passen. Aber wohl nicht unsere Familie, wie ich nach den vielen Erfolgen glaube! (Ilse A. Bannick, Marienhofweg 29 in 25813 Husum.)

Wobei ich endlich bei den neuen Wünschen bin, und die werden nun wirklich nicht leicht zu erfüllen sein. Auf einer Heimatreise besuchten Mathilde Möck und Sohn Klaus auch ihr Heimatdorf Weißenstein und das benachbarte Uderwangen. Sie stellten fest, daß dort die Meierei wieder aufgebaut wurde und ein sehr gut schmeckender Käse hergestellt wird. Die jetzigen Betreiber, ein russisches Ehepaar, sind mit großer Begeisterung dabei und möchten wissen, ob es noch alte Baupläne oder Lagezeichnungen gibt. Gesucht wird vor allem die Stelle, wo sich der bisher nicht entdeckte Brunnen befindet. Frau Möck fragt nun, ob der ehemalige Besitzer der Meierei, seine Nachkommen oder ehemalige Mitarbeiter Angaben hierüber machen können. Sie möchte so gerne dem netten und fleißigen Ehepaar behilflich sein. (Mathilde Möck, Jahnstraße 52 in 22869 Schenefeld.)

Zum Thema Ahnenforschung Johanna Ambrosius: Herr Poeppel hat sich sofort mit dem Urenkel der Dichterin in Verbindung gesetzt, aber dieser besitzt leider keine Angaben über die 1876 geborene Tochter von Johanna Ambrosius, verehelichte Voigt. Diese Tochter Marie Voigt soll mit einem Königsberger Kaufmann verheiratet gewesen und 1906 bei der Geburt ihres zweiten Kindes verstorben sein. Der Ehename von Marie Voigt ist unbekannt. Wer kann hier weiterhelfen? (Herbert Poeppel, Hirtenweg 20 in 30163 Hannover.)

Und ich sage noch ein herzliches Dankeschön an alle, die mir die gesuchten Gedichte zugesandt haben.

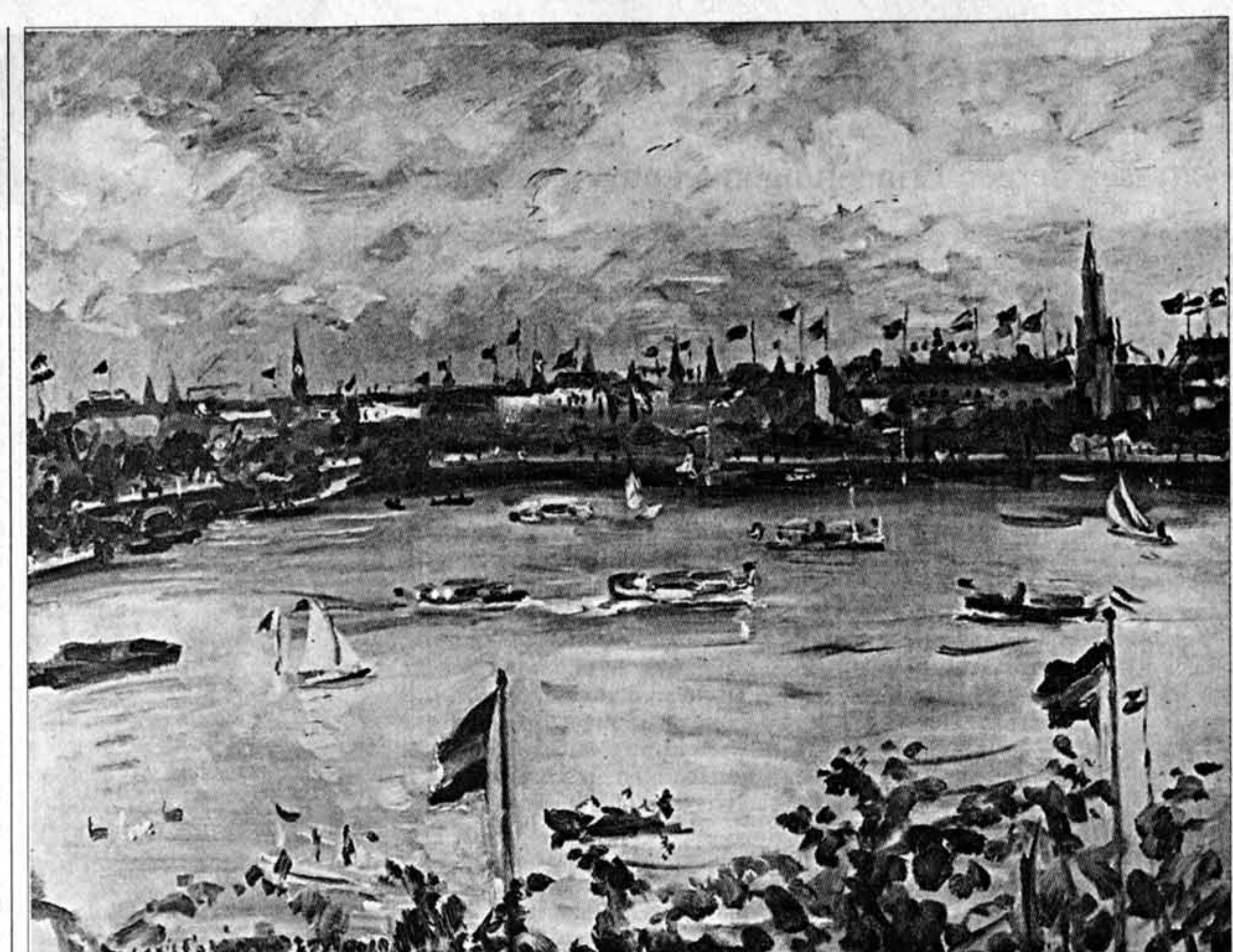
Eure

Ruth Geede

Merkur oder Thalia?

Die Handelsmetropole Hamburg auch als Hort der Musen und Museen

Von Silke Osman



Lovis Corinth: *Kaisertag in Hamburg (Öl, 1911)*

Fällt der Name Hamburg der Freien und Hansestadt an der Elbe, dann denkt kaum einer an Kunst und Kultur, eher an Handel und Wandel. Hamburg als Stadt Merkurs und nicht als Hort der Musen und Museen? Schon Thomas Mann erkannte dies und sprach Hamburg eine Atmosphäre von „Weltkrämertum und Wohlleben" zu. Und tatsächlich: Bürger und Stadtväter haben immer wieder den Eindruck erweckt, daß sie mit den schönen Künsten nicht allzuviel zu tun haben wollen. Ihrem Sohn Johannes Brahms und auch dem hoffnungsvollen jungen Heinrich Heine zeigten sie die kalte Schulter ...

Und doch zog es immer wieder Künstler und Gelehrte an die Stadt an der Elbe. Grund genug, sich einmal auf Spurensuche zu begeben und die Wege der Männer und Frauen zu erforschen, die es aus Ost- und Mitteldeutschland in den Norden zog. Manche blieben nur für einen kurzen Besuch, andere wieder hielten sich längere Zeit in Hamburg auf. Bei dieser Spurensuche verlassen wir der besseren Übersicht halber den engen Bereich der einstmals von Wällen umgebenen Stadt und beziehen die alten Vororte mit ein.

Eine Tafel an der Kirche St. Katharinen erinnert an den Arzt und Dichter Paul Fleming. Der Schüler von Martin Opitz und bedeutende Vertreter der Barocklyrik wurde 1609 in Hartenstein im Erzgebirge geboren. In Leipzig studierte er Medizin, fühlte jedoch nach einer Begegnung mit Opitz seine Berufung zum Dichter. Nach seiner Promotion wollte Fleming sich in Hamburg als Arzt niederlassen, eine kurze Krankheit bereitete seinem Leben jedoch am 2. April 1640 ein Ende.

Dem Wegbereiter der deutschen Klassik, Friedrich Gottlieb Klopstock, geboren in Quedlinburg, war es weitaus länger vergönnt, in Hamburg zu leben und zu wirken. Klopstock, der als Lyriker, Epiker und Dramatiker zu den großen Erneuerern der deutschen Sprache zählt, war 1770 an die Elbe gekommen. Dort vollendete er seinen „Messias", verfaßte seine Oden und Elegien. Unter anderem schrieb er die wegbereitende Prosaschrift „Die deutsche Gelehrtenrepublik". Zu seinen Gedichten schuf der Danziger Daniel Chodowiecki treffliche Illustrationen. Auch wurden sie vielfach vertont, so von dem in Königsberg geborenen Johann Friedrich Reichardt. Dessen in Berlin geborene Tochter Louise (1779–1826) lebte ebenfalls in Hamburg, wo sie sich als Komponistin und Chorleiterin einen Namen machte. – Klopstock starb am 14. März 1803 in Hamburg; seine Grabstätte befindet sich auf dem Friedhof der Christianskirche in Hamburg-Ottensen.

Eng mit dem Namen Klopstock verbunden ist der Name eines Mannes, der als Vollender der Aufklärung gilt und oft auch als erster bedeutender Kritiker und Dramaturg bezeichnet wird: Gotthold Ephraim Lessing. Mit seiner „Hamburgischen Dramaturgie" hat er den Namen der Hansestadt in die Literaturgeschichte fest eingefügt. Lessing wurde 1729 in Kamenz in der Lausitz geboren, studierte Theologie und Medizin in Leipzig, wandte sich aber bald den schönen Künsten, vor allem dem Theater zu. 1767 wurde er als Dramaturg an das deutsche Nationaltheater nach Hamburg berufen, das übrigens von Konrad Ernst Ackermann mitbegründet wurde. Ackermann hatte bereits 1754 den Königsbergern ein wetterfestes Schauspielhaus auf dem Kreytzeschen Platz beschert. Lessing hielt es nur bis 1770 in Hamburg, dann ging er als Leiter der Bibliothek nach Wolfenbüttel. Er starb 1781 während eines Besuchs in Braunschweig. Ein Denkmal auf dem Hamburger Gänsemarkt erinnert heute noch an den berühmten Gast der Stadt.

Zu den bedeutenden Besuchern Hamburgs zählt zweifellos auch der Ostpreuße Johann Gottfried Herder. Sein Weg führte ihn 1783 zu Klopstock nach Ottensen, aber vor allem zu dem Freund nach Wandsbek, zu Matthias Claudius. Am 24. Mai 1783 schrieb Herder an seine in Weimar gebliebene Frau Karoline: „Ich bin glücklich mit Gottlieb in Wandsbeck seit gestern 11 Uhr ... in Claudius Hause. Er wohnt sehr hübsch, ein schönes Haus, hinten an einem großen Grasplatz, der aber sehr dürr ist, denn Küchengarten u. nun fangen die Alleen u. ein hübsches Wäldgen der gnädigen Herrschaft an, das aber offen, frei und alles wie sein ist. Nur fehlt Wandsbeck Wasser und liegt zu sehr im Sande – sonst ists sehr angenehm. Er ist ganz derselbe; nur 20 Jahre älter und in sich gekehrter ... Sein Büchel ist bis auf wenige Bogen fertig u. er ist davon noch krank: denn wenn er ein Buch schreibt, wird er krank u. er hat an diesem seit dem Winter geschrieben ..."

Matthias Claudius wurde 1740 in Reinfeld bei Bad Oldesloe geboren, seit 1768 war er als Redakteur in Hamburg beschäftigt und gab seit 1770 den „Wandsbeker Boten" heraus. Seit dieser Zeit bestand auch die Freundschaft zu Herder und zu Lessing. Überhaupt war es Claudius, der immer wieder Dichter nach Hamburg, oder besser damals nach Wandsbek, zog. Sein Gedicht „Der Mond ist aufgegangen" ist längst zu einem Volkslied geworden. Er starb am 21. Januar 1815 und fand seine letzte Ruhestätte auf dem alten Friedhof hinter der Christuskirche in Hamburg-Wandsbek. Ein Gedenkstein im nahen Wandsbeker Gehölz erinnert an „das größte Genie und einen Knaben der Unschuld", wie Freund Herder ihn nannte.

In Hamburg geboren wurde ein Schriftsteller, der als Vertreter des sogenannten „Professorenromans" gilt: Felix Dahn. Er war eng mit dem aus Insterburg stammenden Richter und Dichter Ernst Wichert befreundet. Von 1872 bis 1888 wirkte der 1834 geborene Dahn als Professor an der Königsberger Albertina. Dort in der alten Stadt am Pregel wurden seine heute zum großen Teil bereits vergessenen Dramen uraufgeführt, dort vollendete er seinen historischen Roman „Der Kampf um Rom". Das Werk, das zu den damals meistgelesenen Büchern gehörte, hatte bereits 1908 die 51. Auflage erreicht. Dahn, der als Rechtshistoriker weithin Anerkennung erlangt hatte, wurde 1888 an die Juristische Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität nach Breslau berufen; dort starb er am 3. Januar 1912.

Ursprünglich Jurist war auch der Königsberger Walter Heymann, der auf Einladung seines Freundes Heinrich Spiero nach Hamburg kam, um dort „fast zum ersten Mal" seine Gedichte öffentlich vorzutragen. Er war Gast in der 1905 von dem Königsberger Kaufmannssohn und späteren Hamburger Bürger Spiero ins Leben gerufenen Hamburger Kunstgesellschaft, die in der Hansestadt auch die erste Kollwitz-Ausstellung durchführte. Spiero erinnert sich an Walter Heymann, der am 9. Januar 1915 bei Soisson fiel und mit dessen Tod eine vielversprechende Dichterlaufbahn früh beendet wurde: „Unter allen Lyrikern seiner Generation war er, nach Richard Dehmels scharfem Urteil, die größte und durch selbstbescheidene Energie hoffnungsreichste Begabung ..."

Auch der 1874 in Tilsit geborene Dichter A. K. T. Tielo, der eigentlich Kurt Mickoleit hieß, besuchte Heinrich Spiero in Hamburg. Der Ostpreuße, dessen reife Balladenkunst Spiero würdigt, starb 1911 und hinterließ zahlreiche Verse, die von der unvergleichlichen Natur im Memelland und auf der Kurischen Nehrung künden.

In seinen Erinnerungen „Schicksal und Anteil", Berlin 1929, würdigte Heinrich Spiero auch zwei Männer, die um die Jahrhundertwende die Entwicklung der bildenden Kunst in Hamburg entscheidend geprägt haben: Justus Brinckmann, Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe, und Alfred Lichtwark, Direktor der Hamburger Kunsthalle. „Die künstlerische Erziehung", so Spiero, „in der Schule, zumal der Volksschule, der organische Aufbau des neuen Stadtbildes und der verständnisvolle Heimatschutz des alten, die Hebung des gewerblichen Geschmacks in Fabrik und Handwerk, die häusliche und im schönsten Sinne dilettantische Kunstpflege, der neue frische Zug in der Lichtbildnerei, die Durchdenkung und Durchbildung des eigenen Hauses nach Zweckmäßigkeit und schönem Maß, die liebevolle Pflege von Baum und Blume im öffentlichen Park, im Hausgarten und am Balkon – alle diese Zweige einer im Grund einheitlichen menschlichen und bürgerlichen Bildung schossen aus dem Stamm, dessen Keime jene beiden Männer gepflanzt hatten, wie sie jetzt die Äste sorgfältig pflegten. Dabei ist ihnen das hamburgische Wesen nicht etwa überall entgegengekommen, sie hatten im Gegenteil immer wieder zu kämpfen ..."

Zu kämpfen hatte auch Alfred Lichtwark, als er bedeutende Maler wie Max Liebermann oder Lovis Corinth bat, für die Kunsthalle Werke mit Hamburger Motiven zu schaffen. Am 19. Juli 1911 schrieb Corinth aus Tirol an Lichtwark nach Hamburg: „Natürlich übernehme ich sehr gern die Aufgabe, eine Landschaft aus Hamburg sowie ein Figurenbild zu malen. Über den Preis kann ich noch keine bestimmte Summe nennen, da ich noch gar nicht weiß, was mich in Hamburg erwartet ... Aber wie gesagt, würde diese Frage zwischen uns keinen Mißton aufkommen lassen, da mir weit mehr an der Ehre liegt, Ihnen für das Museum Werke zu liefern, und für mich diese so künstlerisch es mir möglich ist zu malen ..."

Lovis Corinth kam denn auch im August/September 1911 an die Elbe und malte dort die Landschaften „Kaisertag in Hamburg", „Illumination auf der Alster" und „Blick auf den Köhlbrand" sowie das „Porträt Carl Hagenbeck mit dem Walroß Pallas". Die Kunsthalle erwarb von den Landschaften lediglich das „Köhlbrand"-Motiv; die „Illumination auf der Alster" ist heute im Besitz eines Sammlers in London, der „Kaisertag in Hamburg" befindet sich im Kölner Wallraf-Richartz-Museum.

Eng mit Hamburg verbunden fühlte sich auch ein anderer Maler, der vor 225 Jahren im pommerschen Wolgast das Licht der Welt erblickte: Philipp Otto Runge (siehe auch Folge 29, Seite 12). Er starb im Alter von nur 33 Jahren am 2. Dezember 1810 an der Schwindsucht in Hamburg. Eine große Zahl seiner Werke ist heute in der Hamburger Kunsthalle zu besichtigen.

Vielen dieser Namen begegnet man auch in einem Buch, das nicht nur Freunde der alten Hansestadt erfreuen dürfte. Im renommierten Hamburger Christians Verlag erschien nun Band 1 der Hamburgischen Biografie (358 Seiten mit zahlr. Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 29,80). Die Historiker Franklin Kopitzsch und Dirk Brietzke haben als Herausgeber 325 Menschen-„Leben" zuammengestellt. Diese Biographien spiegeln das Leben der Stadt im Laufe der Jahrhunderte und quer durch alle Epochen. Selbstverständlich, daß so berühmte Hamburger darin zu finden sind wie der Reeder Albert Ballin, der Schriftsteller Wolfgang Borchert, der Architekt Gottfried Semper, der Freibeuter Klaus Störtebeker oder der Theologe und Sozialreformer Johann Hinrich Wichern. Aber auch „Zugereiste" oder Quidjes, wie der Hamburger sagt, haben mit ihren Biographien in dem Buch Aufnahme gefunden, darunter der Gartenarchitekt Lebrecht Migge aus Danzig (1881–1935), der Instrumentenmacher Joachim Tielke aus Königsberg (1641–1719, die Schauspielerin und Regisseurin Ida Ehre aus Mähren oder auch der Historiker Peter Borowsky aus Angerburg (1938– 2000). Sie alle machten Hamburg zu der Stadt, die sie heute ist.

Nun sei diese Spurensuche aber nicht beendet, ohne einen Blick auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu werfen. Flucht und Vertreibung haben viele ostdeutsche Künstler und Schriftsteller auch nach Hamburg verschlagen. Zu nennen sind da vor allem Siegfried Lenz, der sogar zum Hamburger Ehrenbürger ernannt wurde, oder Arno Surminski, aber auch Gertrud Papendick, Paul Brock und Ruth Geede, Otto Rohse, Karlheinz Engelin oder Marie Thierfeldt. Viele von ihnen haben diese Welt bereits verlassen müssen – ihre Namen jedoch sind – ebenso eng mit Ostpreußen wie mit Hamburg verbunden. Mit einer Stadt, von der Hoffmann von Fallersleben 1871 gesungen hat: „Welch Stadt voll echten Bürgertums,/ voll freier, frischer, reger Tätigkeit,/ voll edlen Sinns für Kunst und Wissenschaft,/ voll Liebe für das deutsche Vaterland,/ gastfrei und freundlich gegen jedermann!" ■

Ein Gea(e)chteter

Hans-Joachim v. Leesen zum 100. Geburstag Ernst v. Salomons

Frage 2 des Fragebogens: Name? Antwort: von Salomon, Ernst. Frage 4: Geburtsdatum? Antwort: 25. September 1902, morgens 2 Uhr 5 Minuten. Frage 5: Geburtsort? Antwort: Kiel. Doch bei so nüchternen Angaben beläßt es der Gefragte, der in diesen Tagen 100 Jahre alt geworden wäre, nicht. Und das gerade war die ebenso originelle wie zugkräftige Idee, die sein vor 51 Jahren erschienenes Buch „Der Fragebogen" zum ersten Bestseller der Bundesrepublik Deutschland machte, von dem bis heute 450.000 Exemplare verkauft sind. Hinzu kommen Übersetzungen in fast alle wichtigen Sprachen. Die Ausgabe als heute noch lieferbares rororo-Taschenbuch weist im Impressum die Angabe auf, im Dezember 1999 sei das 98. Tausend der Taschenbuchfassung ausgeliefert worden. Und wer sie sich jetzt nicht nur kauft, sondern auch liest, der wird verblüfft feststellen, daß das Buch immer noch so frisch und aktuell ist wie vor einem halben Jahrhundert.

Als die Sieger 1945 endlich Deutschland niedergerungen hatten, genügte ihnen nicht die Ausschaltung der deutschen Macht. Sie wollten vielmehr die Deutschen zu anderen Menschen machen. Das sollte mittels einer Methode vollbracht werden, die sie als „Umerziehung" bezeichneten, die später, als die Chinesen sich ihrer bedienten, als „Gehirnwäsche" in die Geschichte einging, treffender und umfassender aber wohl den Namen „Charakterwäsche" verdient. Die Besiegten sollten ihre Geschichte, so wie sie sie bisher gesehen hatten, verleugnen und sie so deuten, wie die Sieger es ihnen vorschrieben, wobei die Schwierigkeit darin bestand, daß die vorher so herzlich verbündeten Sieger sich sehr bald uneins wurden und jeweils eine ganz andere Auffassung von deutscher Geschichte demonstrierten. Die Deutschen sollten auch nicht mehr „autoritätsgläubig" sein, nicht mehr gemäß dem fünften Gebot Vater und Mutter ehren, überhaupt all das ablegen, was ein späterer Parteivorsitzender „Sekundärtugenden" nennen sollte. Diesem Ziel diente zunächst einmal der „Fragebogen der Alliierten Militärregierungen", den jeder erwachsene Deutsche ausfüllen sollte. In ihm stellte man den Deutschen 131 Fragen – von der Frage 1: „Für Sie in Frage kommende Stellung" bis zur

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V. und der Ostdeutsche Kulturkreis e.V. laden zu einer Gedenkveranstaltung am Donnerstag, 26. September 2002, um 19.30 Uhr im Saal „Kaiser Friedrich", Kiel, Hasselsdieksdammer Weg 2 (Eingang vom Wilhelmplatz aus). Der Historiker und Germanist Dr. Olaf Rose, Bochum, spricht über das Werk und den Menschen Ernst v. Salomon, der Rezitator Günther Pahl, Pinneberg, liest aus v. Salomons Büchern. Die Veranstaltung ist öffentlich, der Eintritt beträgt 5 Euro, für Schüler und Studenten 3 Euro.

Frage 131: „Kenntnis fremder Sprachen und Grad der Vollkommenheit". Die Fragen waren von einer Qualität wie etwa jene mit der Nummer 108, die da lautete: „Welche politische Partei haben Sie in der November-Wahl 1932 gewählt?", eine Frage, die Zweifel aufkommen ließ an dem Verständnis der demokratischen Sieger für eine allgemeine, gleiche und geheime Wahl, die nicht gerade dazu dienen konnte, die Hoffnung der Deutschen auf die kommende Demokratie zu festigen.

v. Salomon hatte sich, nachdem er anderthalb Jahre lang in einem US-Internierungslager inhaftiert worden war, um dann mit dem Vermerk „irrtümlich verhaftet" sang- und klanglos entlassen zu werden, vorgenommen, den Fragebogen ernst zu nehmen und ihn Punkt für Punkt ausführlich zu beantworten. Dabei beließ er es nicht bei den 131 Fragen, sondern nutzte die den Fragen sich anschließende Rubrik „Remarks/Bemerkungen", um auf 150 Druckseiten „Bemerkungen" über seine Erfahrungen in US-Haft niederzuschreiben.

Diese Schilderungen waren seinerzeit wohl ein wesentlicher Grund für den explosionsartigen Erfolg. Im ersten Jahr nach dem Erscheinen wurden 100.000 Bücher verkauft. Weder davor noch – wenn man richtig beobachtet – danach hat jemand dieses wichtige Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte in einer literarisch anspruchsvollen Form geschildert. Doch nicht nur die Form machte den Reiz aus, sondern ebenso die mitgeteilten Tatsachen, die bislang mit einem

»Der Fragebogen« thematisiert literarisch anspruchsvoll ein Tabu

Tabu belegt waren. Un- menschlichkeiten wurden schon damals ausschließlich der deutschen Seite zugeschrieben, während man nun erkannte, daß sie auch den Siegern nicht fremd waren.

Aber weit darüber hinaus ist der „Fragebogen" ein menschliches Dokument über das Leben und das Denken in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, gesehen durch die Brille eines Mannes, der politisch schwer einzuordnen ist. Man könnte ihn konservativ nennen, wenn er nicht auch die vorhandenen Verhältnisse auf dem Wege der Revolution hätte ändern wollen.

Mit Sicherheit war er kein Kommunist, weil er nichts von dem Ideal der Gleichheit hielt und auch der Brüderlichkeit gegenüber ein erhebliches Maß an Skepsis beibehielt. Den Liberalismus lehnte er entschieden ab und hielt die Ordnung für lebenswichtiger als die Freiheit. Man hat ihn eingeordnet in die Reihen der konservativen Revolutionäre wie etwa Ernst Jünger, dem er freundschaftlich verbunden war, Oswald Spengler oder Arthur Moeller van den Bruck.

Auf die Frage nach der Staatsangehörigkeit antwortete Ernst v. Salomon: „Ich bin Preuße. Die Farben meiner Fahne sind schwarz und weiß. Sie deuten an, daß meine Väter für die Freiheit starben, und fordern von mir, nicht nur bei hellem Sonnenschein, sondern auch in trüben Tagen ein Preuße zu sein. Es ist dies nicht immer einfach."

Er sei als Preuße „gewohnt, gehalten und gezwungen, den Tatsachen nüchtern ins Auge zu blicken," schreibt er. Das dürfte eine wichtige Aussage sein: Er läßt sich durch Phrasen nichts vormachen und bleibt der nüchterne Betrachter der Zeitläufe. Natürlich akzeptiert er, daß er nach dem Staatsangehörigkeitsprinzip Deutscher ist. Inhaltlich ist ihm aber das Preußische wichtiger, denn: „Preußen hat den Staat gelebt. Es gibt keinen Augenblick preußischer Geschichte, in welchem sich nicht, wer immer für Preußen verantwortlich war, mit dem Staate, mit der Idee des Staates befassen mußte. Preußen hat jeden Tag vor harten Wirklichkeiten gestanden. Die Gefährdung war ebenso ungeheuer wie die Aufgabe. Vielleicht ist es darum gewesen, daß sich ein Bündel edler Namen aus allen deutschen Geschlechtern zu Preußen hingezogen fühlte, preußisch wurde aus Wahl, durch Bekenntnis, daß die besten Preußen ihrer Herkunft nach nicht preußisch waren, nicht preußisch durch den Zufall der Geburt ... Und dies ist das Erstaunliche: das preußische Staatsgefühl hatte dem einzelnen nichts zu bieten als strenge Forderungen. Es verlangte vom König, der erste Diener des Staates zu sein, wertete niemals Absichten, immer nur Leistungen, es wahrte nicht Interessen und Vorteile, sondern Idee und Formen, es achtete nicht auf die Erfüllung. Im Ganzen ist dies Staatsgefühl ... bedeutend mehr ethisch als metaphysisch oder biologisch bedingt ..."

Angesichts solcher Aussagen kann man nur zu dem Schluß kommen, daß der preußische Geist genau das Gegenteil ist vom bundesrepublikanischen Geist von heute.

Neben einigen anderen Büchern aus der Feder Ernst v. Salomons nach dem Kriege, wie etwa „Die schöne Wilhelmine", ein Unterhaltungsroman mit hohen Auflagen und Fernsehweihen, aber ohne politische Bedeutung, ragen seine bis 1945 erschienenen und dann von den Siegern natürlich sofort verbotenen Werke heraus. Sein erstes Buch trug den Titel „Die Geächteten" und erreichte nach Angaben des Verlages eine Auflage von 50.000, was nicht stimmen kann, liegt doch dem Berichterstatter ein Exemplar aus der Kriegszeit vor, das den Vermerk trägt „115.000 bis 119.000 Tausend". In ihm schilderte v. Salomon seinen Weg als preußischer Kadett im Jahre 1919 und in der Zeit der totalen Verwirrung während der ersten Nachkriegsjahre, die er den „Nachkrieg" nennt und in der er als Soldat in einem der von der sozialdemokratisch geführten Reichsregierung ins Leben gerufenen Freikorps mithalf, das Reich vor dem Untergang in kommunistischen Revolutionsversuchen zu bewahren. Dabei stellte er mit seinen Kameraden fest, daß sie eigentlich keineswegs die Absicht gehabt hatten, die alte Ordnung aufrechtzuerhalten. Er schilderte, wie die Idee des Frontsozialismus entstand, der aber angesichts der

Mit der NS-Rassenideologie konnte er überhaupt nichts anfangen

Gefährdung des Reiches von außen wie von innen nicht ausformuliert werden konnte.

Salomon kämpfte mit seinem Freikorps in Berlin gegen spartakistische Umsturzversuche, im Baltikum gegen die auf die deutschen Grenzen vorrückende Rote Armee. Er beschützte die Weimarer Nationalversammlung, arbeitete im Untergrund gegen die französische Besatzungsmacht im Westen Deutschlands und fand sich schließlich mit Tausenden seiner Kameraden zusammen, als es darum ging, Oberschlesien gegen den Ansturm polnischer Insurgenten zu verteidigen.

Als die Lage des Reiches vor allem aufgrund der Ausbeutung des Landes durch unermeßliche Tributzahlungen an die Sieger von 1918 immer verzweifelter wurde, gelangte er mit anderen Kameraden zu dem Schluß, daß die sogenannte Erfüllungspolitik der Reichsregierung zum Untergang des Landes führen mußte. Deshalb beschlossen sie, den in ihren Augen für das System repräsentativen Reichsaußenminister Walther Rathenau zu ermorden. Man glaubte, das Attentat könnte das Signal zu einer nationalen Erhebung sein. Sie hatten sich geirrt. Salomon war am Rande an den Vorbereitungen beteiligt. Er wurde gefaßt, vor Gericht gestellt und zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, die er absaß.

Nach der Entlassung entdeckte der Verleger Ernst Rowohlt seine schriftstellerische Begabung und veranlaßte ihn, seine Erlebnisse und Empfindungen niederzuschreiben. Daraus entstand das Buch „Die Geächteten".

Ihm folgte in den dreißiger Jahren ein schmalerer Band über seine Kadettenzeit: „Die Kadetten". Salomon bemühte sich, die Geschichte der Freikorps in mehreren Büchern zu dokumentieren, so in dem jetzt wieder als Reprint vorliegenden Werk „Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer" oder in der mehr theoretischen Schrift „Nahe Geschichte".

Im Dritten Reich hielt er sich aus der Politik heraus. So hatte er sich das neue Deutschland nicht vorgestellt, war er doch nicht der Mann der Massen, sondern einer, der den Elitegedanken hochhielt. Überhaupt nichts anfangen konnte er mit den Bemühungen der Nationalsozialisten, die Geschichte und die Politik mit Hilfe des Rassegedankens zu interpretieren, ein ideologischer Ansatz, der nicht nur scheiterte, sondern auch zu schrecklichen Verbrechen führte.

Er war zunächst Lektor im Rowohlt-Verlag, dann Drehbuchautor bei der Ufa und bei der Bavaria. Zahlreiche Drehbücher, die meisten unpolitisch, entstammten seiner Feder.

Die einmarschierten US-Truppen nahmen in dem Bemühen, alle Elemente der bisherigen deutschen Elite auszuschalten, auch Ernst v. Salomon im Rahmen des „automatic arrest" fest. Er durchlief mehrere US-Internierungslager und erlebte all die Demütigungen, Schikanen und Brutalitäten, die sich auch die westlichen Sieger gegen die völkerrechtswidrig eingesperrten Internierten im Übermaß zuschulden kommen ließen.

Aus den Internierungserlebnissen entstand „Der Fragebogen", den er auf Sylt schrieb. Der Leser erfährt von der Gedankenwelt ebenso wie von den Taten der jungen Nationalrevolutionäre während der Weimarer Republik. Die Freikorpskämpfe werden wieder lebendig, ebenso wie die Anstrengungen der Landvolkbewegung Ende der 20er Jahre. Salomon schilderte die Zeit vom 30. Januar 1933 bis 8. Mai 1945, diese Spanne, die „gewöhnlich als die des Dritten Reiches, billig als die des Tausendjährigen Reiches, kurz als die des Nazi-Regimes, und gut als die der nationalsozialistischen Regierung in Deutschland bezeichnet wird", wie er es formuliert. Und schließlich holt er aus, um das zu schildern, was er als Internierter in US-Lagern erleben mußte.

Was damals den Deutschen am „Fragebogen" so gut gefiel und auch heute noch pures Lesevergnügen bereitet, ist jede fehlende Anpassung, jeder Mangel an vorauseilendem Gehorsam und politischer Korrektheit. Statt dessen schildert v. Salomon selbstbewußt, frech, teils auch wohl sarkastisch und auch nicht ohne Aggression die Zeit. Das Buch wirkte damals Anfang der 50er Jahre wie befreiend für die geistige Atmosphäre und wurde daher auch von den Inhabern der Macht angegiftet.

Von den Erträgen des Buches kaufte Salomon für sich und seine Familie ein Bauernhaus in Stöckt an der Luhe. Am 5. August 1972 ist dort Ernst v. Salomon im Alter von 69 Jahren gestorben. Der heimatlose Rechte liegt auf dem Waldfriedhof in Mariental in der Lüneburger Heide begraben. ■

Ein preußischer Revolutionär
Ernst von Salomon 100

CD „Ein preußischer Revolutionär": *Bereits mit 28 Jahren schrieb Ernst v. Salomon in seinem autobiographischen Werk „Die Geächteten" seine Erlebnisse als Freikorpskämpfer nieder. Es ist eines der bedeutendsten Dokumente über die Zeit des Bürgerkrieges in Deutschland, der Putschversuche und Aufstände sowie des Kampfes der Freikorps an den deutschen Grenzen. Die gelungene musikalische Untermalung macht die Lesung ausgewählter Kapitel zu einem Hörgenuß. Mit mehrfarbigem Beiheft. Zirka 70 Minuten, 14,95 Euro.*



zum 101. Geburtstag

Boltz, Franz, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Waldweg 12, 30916 Isernhagen, am 26. September

Flick, Frieda, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Johann-Sebastian-Bach-Straße 51, 65428 Rüsselsheim, am 25. September

Preuß, Emilie, geb. Farin, aus Sensburg, Adolf-Hitler-Straße 31, jetzt Kellermeyerweg 5, 31303 Burgdorf, am 19. September

zum 99. Geburtstag

Schröder, Emil, aus Waschette und Schwirgstein, Kreis Osterode, jetzt Hauptstraße 79, 53804 Much, am 26. September

zum 98. Geburtstag

Pertiller, Minna, geb. Koch, aus Treuburg, Hafenstraße, jetzt Heimpfad 8, 22848 Norderstedt, am 24. September

Springer, Paul, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Weiterstädter Weg 1 a, 64347 Griesheim, am 24. September

zum 96. Geburtstag

Szybalski, Martha, geb. Sowa, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt Möllhoven 81 a, 45357 Essen, am 27. September

zum 95. Geburtstag

Born, Hedwig, geb. Dams, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Adam-von-Trott-Straße 12, 36205 Sontra, am 27. September

Dziedzitz, Charlotte, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Ev. Altenzentrum, Zum Johannesstift 7, 42499 Hückeswagen, am 25. September

Stoeckmann, Kurt, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Waldfriedenstraße 13, 76855 Annweiler, am 24. September

zum 94. Geburtstag

Grimm, Helene, geb. Faak, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Geishaldenweg 22 (bei Lindenschmid), 73262 Reichenbach, am 27. September

Klarhöfer, Maria, geb. Attrot, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Blumenberger Damm 8, 12683 Berlin, am 23. September

König, Emil, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Grasriete 74, 49824 Emlichheim, am 26. September

Sender, Wilhelm, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Funk-Straße 32, 44649 Herne, am 26. September

Siemund, Käte, geb. Bannert, aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Eichendorffweg 18, 71032 Böblingen, am 29. September

Somplatzki, Karl, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Merisenstraße 1, 59399 Olfen, am 24. September

Schmadtke, Margarete, aus Wehlau, Freiheit, Kreis Wehlau, jetzt Schwedensteinweg 22, 35066 Frankenberg, am 28. September

zum 93. Geburtstag

Kossakowski, Elly, geb. Motzkus, aus Lötzen, jetzt Zum Sternenbusch 16, 48268 Greven, am 23. September

Kroll-Weyhe, Helene, geb. Meczulat, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Osterstraße 32, 24850 Schuby, am 25. September

Schwittay, Hedwig, geb. Glaubitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Maximilianstraße 6, 41472 Neuss-Holzheim, am 23. September

Vogel, Martha, geb. Bordzio, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Piccoloministraße 522, 51067 Köln, am 25. September

Werner, Laura, geb. Stein, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Fasanweg 6, 31787 Hameln, am 12. September

zum 92. Geburtstag

Bendik, Otto, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Adelsfurter Straße 52, 74629 Pfedelbach, am 28. September

Franz, Otto, aus Berningen, Kreis Ebenrode, jetzt Bonhoefferstraße 13, 58511 Lüdenscheid, am 24. September

Jeromin, Maria, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Mechtenberger Straße 168, 45884 Gelsenkirchen, am 26. September

Kröhnert, Erich, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Barlskamp 78, 22549 Hamburg, am 29. September

Kropp, Friedel, geb. Ehrlichmann, aus Dittersdorf, später Albrechtswalde und Bienau, Kreis Mohrungen, jetzt Taunusstraße 85, 65183 Wiesbaden, am 16. September

Meder, Anna-Maria, geb. Kaulitzki, verw. Buddrus, aus Ibenhorst Forst, Kreis Elchniederung, jetzt Flutweg 1, 47228 Duisburg, am 29. September

Westphal, Lieselotte, geb. Wegner, verw. Zink, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hermann-Hanker-Straße 17 a, 37083 Göttingen, am 28. September

zum 91. Geburtstag

Berndt, Erika, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Böhnke, Elfriede, geb. Rosenski, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Teiche 12, 25474 Ellerbek, am 20. September

Braun, Gertrud, geb. Margenfeld, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Heinrich-Stahl-Straße 10, 65934 Frankfurt, am 24. September

Gurski, Liesbeth, geb. Lange, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Gottesgabe, Schleswig-Holstein, am 29. September

Hill, Erich, aus Königsberg, jetzt Goethestraße 5, 04617 Rositz, am 8. September

Papajewski, Johanna, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt In der Eisenbach 26, 65510 Idstein, am 29. September

Purwin, Ingeborg, aus Königsberg, jetzt Adolf-Kolping-Straße 19, 06366 Köthen, am 19. September

Reichert, Ewald, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Brückelstraße 59, 47137 Duisburg, am 26. September

Roggausch, Fritz, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Oberbörry 12, 31860 Emmerthal, am 18. September

Torkler, Fritz, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Holzberg 19, 38350 Helmstedt, am 29. September

zum 90. Geburtstag

Conrad, Werner, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Wagnerstraße 10, 37574 Einbeck, am 28. September

Doll, Kurt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg-Altengamme, am 28. September

Henoch, Ursula, aus Königsberg, jetzt Finkenstraße 18, 74906 Bad Rappenau, am 23. September

Kleschnitzki, Gertraud, geb. Lange, aus Treuburg, jetzt Carl-Marien-Straße 7, 98708 Gehren/Thüringen, am 27. September

Motzkau, Erna, geb. Kowalsky, aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Vechtaer Hof 4, 49088 Osnabrück, am 27. September

Nispel, Charlotte, geb. Bajohr, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ölmühlenweg 2, 25724 Neufeld, am 27. September

Noetzel, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alt-Marienfelde 31, 12277 Berlin, am 29. September

Sanderling, Prof. Kurt, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Am Iderfenngraben 47, 13156 Berlin, am 19. September

Schwarz, Margarete, geb. Eichler, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Schulstraße 11, 38828 Wegeleben, am 28. September

Struwe, Christel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Muddenhagener Weg 25, 34388 Trendelburg, am 27. September

Wirth, Hilde, geb. Gunia, aus Bolleinen, Kreis Osterode, jetzt Niederfeldstraße 56, 32257 Bünde, am 26. September

Wrobel, Frieda, geb. Paleit, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, und Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

zum 85. Geburtstag

Bauer, Herta, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Bangertstraße 5, 65207 Wiesbaden, am 26. September

Bürkle, Hildegard, geb. Dombrowski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 42, jetzt Wilhelm-Stähle-Straße 10, 70763 Fellbach-Schmiden, am 27. September

Gregorovius, Irma, geb. Tolkmit, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gertrudstraße 4, 44388 Dortmund, am 21. September

Heer, Lore, geb. Tiedemann, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Bergstraße 11, 04668 Golzern, am 28. September

Jegelka, Erna, geb. Skibitzki, aus Seubersdorf, Kreis Osterode, jetzt Schaumburger Weg 3, 31542 Bad Nenndorf, am 23. September

Kaufmann, Paul, aus Alt Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schaumburgallee 1, 14052 Berlin, am 23. September

Kopp, Margarete, geb. Berg, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hammerbusch 52, 24113 Kiel, am 27. September

Paslat, Paul, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Angelnweg 1, 23558 Lübeck, am 25. September

Sahm, Fritz, aus Königsberg, Cranzer Allee, jetzt Buchlerweg 3, 38110 Braunschweig, am 25. September

Vogt, Anna, geb. Ottenberg, aus Tilsit, jetzt Barbarossastraße 36 A, 10779 Berlin, am 13. September

Wiehle, Willi, aus Pulfnik, Kreis Osterode, jetzt Königstraße 43, 33330 Gütersloh, am 24. September

Wolff, Herta, geb. Jopp, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Seydlitzstraße 40, 12249 Berlin, am 27. September

Woycietkowski, Paul, aus Königsberg, Gerhardstraße 14 und Bludau, jetzt Gottfried-Keller-Straße 22, 30655 Hannover, am 13. September

zum 80. Geburtstag

Auringer, Karl, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Schildhof 22, 30853 Langenhagen, am 29. September

Barke, Helene, geb. Sack, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Steinhübel 15, 09548 Bad Seiffen, am 26. September

Bernhard, Elke, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Laarmannsholz 3, 44799 Bochum, am 16. September

Dinic, Käthe, geb. Nietz, aus Amthagen, Kreis Gumbinnen, jetzt 8/4 W Aldine, Chicago Ill 60657/USA, am 23. September

Fahl, Hubert, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 9, 15518 Hangelsberg, am 25. September

Geschawitz, Anna, geb. Niederstraßer, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Wolf-Heidenheim-Straße 17, 60489 Frankfurt, am 25. September

Glas, Gertrud, geb. Aschendorf, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Pommerneck 10, 37083 Göttingen, am 28. September

Hübner, Gisela, geb. Hübner, aus Sanditten und Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Karlstraße 39, 74564 Crailsheim, am 24. September

Hummelt, Irmgard, geb Neumann, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 70, jetzt Haaksberger Straße 3, 48683 Ahaus, am 24. September

Joswig, Margarete, geb. Selke, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Wellerskamp 16, 58454 Witten, am 28. September

Kempka, Erwin, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Beim Opferstein 38, 22529 Hamburg, am 28. September

Ketelhake, Hildegard, geb. Bardeck, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Invalidenstraße 17, 31785 Hameln, am 23. September

Kremp, Eva, geb. Kerbstat, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Berghofstraße 24, 58097 Hagen, am 24. September

Lojewski, Paul, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Südrand 2, 44869 Bochum, am 26. September

Mack, Else, geb. Krafzik, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Bruchstraße 38, 45525 Hattingen, am 26. September

Maletzka, Helene, geb. Kelch, aus Spirgsten, Kreis Lötzen, jetzt Eckenhaider Hauptstraße 58, 90542 Ekkental, am 29. September

Olschewski, Helmut, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Erlenweg 7, 25451 Quickborn, am 23. September

Pigors, Frieda, geb. Lischeck, aus Stein b. Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Bromberger Straße 7, 27576 Bremerhaven, am 16. September

Rüger, Ella, geb. Nikoleit, aus Forsteck, Kreis Gumbinnen, jetzt Sahrensdorfer Straße 27, 23769 Burg a. Fehmarn, am 23. September

Schäfer, Hilda, geb. Sprengel, aus Wehlau, Nadolnystraße, jetzt Uhlandstraße 3, 41564 Kaarst, am 23. September

Schirrmacher, Ruth, geb. Koriath, aus Neidenburg, Wiesenweg, jetzt Westmarkstraße 25, 46149 Oberhausen, am 28. September

Schmidt, Ilse, geb. Matschuck, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Langnerstraße 16, 29225 Celle, am 26. September

Schulz, Lotte, geb. Lux, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Feldstraße 24, 21244 Buchholz-Nordheide, am 23. September

Stahlberg, Günther, aus Prostken, Kreis Lyck, Adolf-Hitler-Straße 4b, jetzt Lindenstraße 13, 40723 Hilden, am 28. September

Ukras, Gertrud, geb. Dubaschny, aus Lyck, Danziger Straße, jetzt Kapitelacker 36, 45141 Essen, am 28. September

Werrner, Gerhard, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt 3120 Vanness Ave., Vancouver B.C./Can., am 28. September

Wienhold, Kurt, aus Neufahrwasser, Kreis Danzig, Ertelweg 28, jetzt Parkstraße 12, 39576 am 26. September

Zachau, Marianne, geb. Verbrüggen, aus Wehlau, jetzt Ahrener Feld 52, 41238 Mönchengladbach, am 27. September

zur Diamantenen Hochzeit

Saffran, Johannes, aus Mohrungen, und Frau Anneliese, geb. Kull, aus Elbing, jetzt In der Holle 47, 32791 Lage-Pottenhausen, am 26. September

zur Goldenen Hochzeit

Dzewas, Gustav, aus Kullik/Grünheide, Kreis Johannisburg, und Frau Ilse, geb. Sammann, Amselweg 30, 22941 Bargteheide, am 27. September

Schaefer, Erich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Frau Irma, geb. Barsties, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Boisheimer Straße 146, 41751 Viersen, am 27. September

Strelski, Oskar, und Frau Elli, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 252 E.63rd Ave., Vancouver B.C., V5X 2J7/Can., am 24. September

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 21. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „500 Reichsmark als Deportationsgebühr" – Slowakische Juden prozessieren gegen die Bundesrepublik. Von Doris Liebermann

Mittwoch, 25. September, 21.45 Uhr, ARD: Maulkorb für den Staatsanwalt. – Wie Politiker die Justiz behindern

Donnerstag, 26. September, 19.30 Uhr, Bayern: Preußens Gloria und Wiener Walzer

Sonnabend, 28. September, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Vertreibung in Europa" – eine aktuelle Diskussion. Mit Wolf Scheller

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Sonntag, 3. November, 13 Uhr, Fahrt nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Theateraufführung „Herkus Monte". Der Preis beträgt 25 € einschließlich Kaffee und Kuchen. Die Abfahrt erfolgt von Hamburg ZOB, Kurt-Schumacher-Allee, Abfahrtsbereich C, Rückfahrt erfolgt gegen 19 Uhr. Telefonische Anmeldung bei Frau Papiz, Telefon 7 32 40 01, oder Frau Bridszun, Telefon 6 93 35 20. Das Geld muß bis spätestens 15. Oktober auf das Konto der Landesgruppe Hamburg, Kontonummer: 9 605 201, BLZ: 200 10 020, Postbank Hamburg, überwiesen werden.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 1. Oktober, 15.30 Uhr, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest im Haus DRK-Altengaststätte, Lorenzenweg 1c, neben Karstadt, U-Bahnstation Billstedt. Um Mitbringsel wird gebeten, im Wert von mindestens 3 €, zur Versteigerung, was viel Spaß macht. Außerdem gibt es einen Vortrag über die Erntezeit in der Heimat, Singen und Schabbern in fröhlicher Runde. Der Preis für die Kaffeetafel beträgt 2 €. Gäste sind herzlich willkommen.

Hamm/Horn – Sonntag, 20. Oktober, 14 Uhr, Herbstfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierungen auf Wunsch bitte bei Siegfried Czernitzki, Telefon (0 40) 6 93 27 24. Alle Gäste und Freunde des deutschen Ostens sind willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 23. September, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Mekkelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 28. September, 10 Uhr, Regionaltreffen im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg. Zu erreichen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln U 1 bis Ochsenzoll (dann 500 Meter zu Fuß) oder der Buslinie 292. Übernachtung möglich bei rechtzeitiger Anmeldung, Telefon (0 40) 5 27 80 81. Es wird Mittagessen und Kaffeetafel angeboten. Es gibt ein umfangreiches Programm und einen Infostand.

Elchniederung – Mittwoch, 2. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96/ Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel (U-Bahn Christuskirche) statt. Mit kleinen Erzählungen aus der Heimat und frohen Liedern wird gefeiert. Der Eintritt ist frei, aber um eine Gabe für den Erntedanktisch wird gebeten.

Heiligenbeil – Donnerstag, 3. Oktober, 14 Uhr, feiert die Gruppe ihr Erntedankfest im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U 2 bis Messehallen. Bei Liedern, Gedichten, Vorträgen und viel Schabbern sollen einige fröhliche Stunden miteinander verbracht werden. Gäste sind herzlich willkommen. Kostenbeitrag 3 €. Anmeldung bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60, bis zum 30. September.

Insterburger – Freitag, 4. Oktober, Erntedankfest in der Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 15. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 5. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Mitglieder und Freunde im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Es gibt unter anderem einen Vortrag des Dr. Husen von der Landsmannschaft Ostpreußen mit Lichtbildern, „Ostpreußen – Stationen einer Geschichte".

OSTPREUSSENCHOR

Donnerstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Benefizkonzert für die Flutgeschädigten, Erlöserkirche, Berliner Tor, Ecke Klaus-Groth-Straße/Jungestraße mit vielen bekannten schönen Liedern, wie zum Beispiel Variationen von Schuberts „Die Forelle". Nähere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

WESTPREUSSEN

Sonnabend, 21. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus der Heimat", Vor dem Holstentor 2. Es wird der zweite Teil des Erinnerungsfilms „Unser schönes Preußenland – Teil 2" gezeigt.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 28. September, 14 Uhr, Lesung im Gemeindesaal der evangelischen Kirche: „Katrinchen – eine Erzählung von St. Marien aus dem alten Elbing". Referentin ist Ilse Groß, die zu der Erzählung auch Bilder zeigt.

Reutlingen – Sonnabend, 5. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest mit Tombola. Die Metzinger Volkstanzgruppe ist auch wieder zu Gast und wird mit Volkstänzen erfreuen. Selbstverständlich sollen Kaffee, Kuchen und das persönliche Gespräch nicht zu kurz kommen.

Schwenningen – Donnerstag, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Etter-Haus. Es werden Erntebräuche aus der alten Heimat vorgetragen.

Ulm/Neu-Ulm – Mittwoch, 2. Oktober, 15 Uhr, Männerstammtisch in den Ulmer Stuben. – Sonntag, 6. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatgottesdienst in Böfingen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Bad Reichenhall – Sonntag, 29. September, 10.30 Uhr, Tag der Heimat im festlichen Rahmen der Konzertrotunde der Wandelhalle. Für die musikalische Umrahmung sorgt das Philharmonische Orchester. Die Festansprache hält der holländische Völkerrechtlicher Prof. Dr. Frans du Buy. Für eine Rezitation, die zu einem Fest gehört, opfert sich der Vorsitzende der Gruppe. – Nach der Sommerpause haben sich wieder viele Landsleute zusammengefunden, um vom Vorsitzenden Max Richard Hoffmann über die nächste Veranstaltungen unterrichtet zu werden. So findet die Fahrt nach Berchtesgaden zum Jubiläumskonzert statt, einem der Höhepunkte anläßlich der 900-Jahr-Feier. Ferner lud Hoffmann alle zum Tag der Heimat ein, einer Veranstaltung des Bundes der Vertriebenen. Nach dem gemütlichen Plachandern bei Kaffee und Kuchen ergriff die Vorsitzende der Gruppe Lindau, Käthe Rauter, das Wort. Die Landsleute lauschten den interessanten Ausführungen über die Zusammenkünfte im südwestlichen Zipfel Bayerns.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 4. Oktober, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Gunzenhausen – Sonnabend, 5. Oktober, 8 Uhr, Ausflugsfahrt in das Fichtelgebirge. Gemeinsame Busfahrt mit den Landsleuten der Landsmannschaften in Gunzenhausen. Abfahrt erfolgt Nürnberger Straße gegenüber vom Hotel Krone.

Weiden – Sonnabend, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Stadtführung mit dem Stadtheimatpfleger Rudolf Zenger. Treffpunkt ist das Hauptportal der Josefskirche. – Sonntag, 6. Oktober, 14.30 Uhr, traditionelles Erntedankfest im Vereinslokal Heimgarten.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

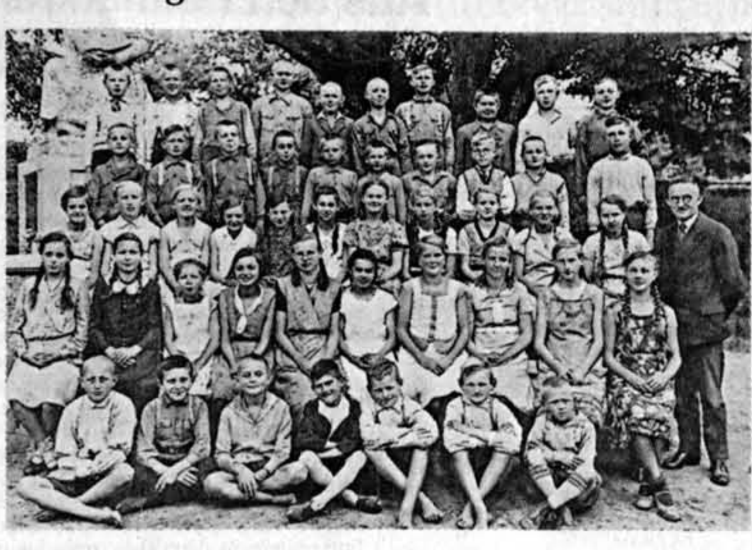
Bergstraße – Freitag, 4. Oktober, 19 Uhr, 31. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim. Ulla Lachauer liest aus ihrem neusten Buch „Rita's Leute – eine deutsch-russische Familiengeschichte".

Kassel – Dienstag, 1. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelstraße. Waltraud Schütz berichtet über Hilfsaktionen für Nordostpreußen. – Die Monatsversammlung stand unter dem Thema: „Von der ostdeutschen Weite zu den Kasseler Bergen". Hermann Opiolla, stellvertretende Vorsitzender der Kreisgruppe, erinnerte in seinem ansprechenden Vortrag zunächst an den schlimmen Heimatverlust vor mehr als 55 Jahren und an den überaus schweren Neuanfang in Deutschlands Westen. Ausführlich zeichnete er dann ein Bild vom neuen Lebendraum Kassel, insbesondere in seiner bemerkenswerten Gestalt vor 1943, dem Jahr der fast völligen Zerstörung des Stadtkerns durch alliierten Bombenterror. Vier Gesichter prägten die kurhessische Residenzstadt, jedes in seiner Art fast einzig: die wunderschöne mittelalterliche Altstadt beidseitig des Fuldaflusses, die barocke Oberneustadt, zwei Großparks von Weltgeltung und schließlich die nahe Kulisse der bewaldeten Mittelgebirge unmittelbar vor den Toren der tausendjährigen einstigen Landeshauptstadt. Dank der bewegten Topographie, der überreichen Naturgüter und eines Stadtbildes mit zahlreichen prächtigen Bauwerken aus landgräflicher und preußischer Zeit zählte Kassel damals zu den deutschen Landen. Die grünen Glanzpunkte vermochte auch der Krieg nicht auszulöschen; den Flüchtlingen aus dem Osten waren sie ein kleiner Ersatz für die Schönheit der verlorenen Heimat, die immer als die größte erfahren wird.

Wetzlar – Die Gruppe traf sich zu ihrem ersten Treffen nach der Sommerpause in den Wetzlarer Grillstuben. Der Vorsitzende Hans-Jürgen Preuß konnte neben der Landesvorsitzenden Anneliese Franz (Dillenburg) weitere 30 Landsleute begrüßen. Im Mittelpunkt stand der Vortrag, der mit Musikstücken und Lichtbildern unterstützt wurde, über die beiden Dichter des Ostpreußenlieds. Erich Hannighofer war der Texter und Herbert Brust der Komponist. Das Lied war der Schlußchor zu dem „Oratorium der Heimat". Es wurde im Laufe der Jahre zur „Ostpreußenhymne". Das Lied wurde 1933 im „Ostmarkenrundfunk", dem späteren Reichssender Königsberg, uraufgeführt und fand sofort großen Widerhall. Überall, wo Ostpreußen zusammenkommen, wo von oder über Ostpreußen gesprochen wird, erklingt dieses Lied. Wohl kaum ein anderes, welches von der deutschen Landschaft erzählt, ist, in seinen Worten so knapp und doch so bildreich, daß in ihm gleichsam die ganze ostpreußische Heimat vor dem geistigen Auge ersteht. Dieses Ostpreußenlied ist in Wahrheit kaum mehr ein Lied in seines Namens wörtlicher Bedeutung. Es ist ein zutiefst ergreifender Choral, ein Gebet der Liebe, ein Glaubens- und Treuebekenntnis zur ostpreußischen Heimat. Herbert Brust wurde am 17. April 1900 in Königsberg geboren. Sein Geburtshaus stand am Schloßteich. Ein Erbteil von seinem Vater war die große tiefe Naturliebe, Energie und Begeisterungsfähigkeit. Von der Mutter die Begabung für Zeichnen, Malen und Verseschmieden. Schon früh äußerte sich bei Brust die Neigung zur Musik. Bereits als 14jähriger verschrieb er sich der Orgel, die er zeit seines Lebens als sein Lieblingsinstrument bezeichnete. Mit 17 Jahren wurde Brust, noch als Musikschüler, Organist in der Löbenicht-Kirche, allerdings ohne Gehalt. Weitere Musikstücke entstanden nach dem „Oratorium". Neben dem Liederzyklus „Wandern im Ostland" und einigen anderen entstanden 1936 die Festkantate „Memelruf" und 1938/39 die „Bernsteinkantate". Die Musik sprudelte nur so aus ihm heraus. Es waren Jahre des beglückenden Schaffens in der Heimat für die Heimat. Durch den Krieg zur Flucht genötigt, gelangte er, von den Strapazen gezeichnet, nach Bremerhaven. Als Professor der Musik hatte er an der Humboldt-Oberschule einen neuen Wirkungskreis gefunden. Er starb am 26. Juni 1968 in Bremerhaven. Erich Hannighofer wurde am 25. Februar 1908 in Königsberg geboren. Nach dem Schulbesuch schlug er die Verwaltungslaufbahn ein. Nach Ausbildung am Amtsgericht in Heilsberg wurde er als Regierungssekretär bei der Kreisverwaltung Samland des Landkreises Königsberg angestellt. Schon mit 20 Jahren schrieb er erste Verse, verfaßte Kurzgeschichten und schrieb für das Königsberger Tageblatt Theaterkritiken und Feuilletonbeiträge. Auch besprach er Schallplatten. Herbert Brust suchte und fand 1932 in Erich Hannighofer den Dichter für sein „Oratorium der Heimat", vor allem für seinen Schlußchor. Ein zweites Werk, der „Memelruf", entstand ebenfalls aus Zusammenarbeit mit Brust. Hannighofer heiratete 1939 Erna Gillmeister, die ihm zwei Töchter schenkte. Er wurde im Oktober 1944 zum Wehrdienst eingezogen. Die letzte Nachricht von ihm stammt vom Januar 1945 aus Heilsberg.

Wiesbaden – Sonnabend, 5. Oktober, 15 Uhr, Feier des Erntedankfestes mit Kaffeetafel und Verlosung der Erntegaben. Den Gast erwartet eine besinnliche und heimatliche Feier. Nach dem Kaffeetrinken und dem Programmteil kann man noch gemütlich zusammensein und einige Zeit in fröhlicher Runde verbringen. Wer den Erntetisch bereichern will, melde sich bitte bei Helga Laubmeyer, Telefon (06 11) 30 37 67, oder Helga Kukwa, Telefon (06 11) 37 35 21.

Erinnerungsfoto 1294



Die 5. bis 8. Klassen der Volksschule Pörschken 1933 im Kreis Heiligenbeil – *Unser Leser Kurt Poerschke schickte uns dieses Foto. Auf dem Bild sind zu sehen: (1. Reihe, von links – oben) Willun, Erwin Möller, Hans Plog, Maak, Erich Dunst, Alfred Tidmann, Lange, Walter Schakau, Horst Möller, Bruno Rose. (2. Reihe, von links) Habicht, Lange, Horst Schefler, Herbert Lemke, Wölk, ?, Schlifsky, ?, Kurt Färber, Otto Klein. (3. Reihe, von links) Elfriede Sager, Neidhard, Edith Möller, Erika Skot, Charlotte John, Wanda Milz, Ella Rose, Frieda Rose, Elsbeth Pikert. (4. Reihe, von links) Nagel, ?, Wölk, ?, Maak, Schirwing, Betti Altenberg, Gerda Nagel, Neidhard, Färber. (5. Reihe, von links) ?, Fritz Kosching, Gerhard Kohn, Schirwing, Erich Stange, Paul Stange, Gerhard Lenk. Ganz rechts der Kantor Louis Schliwski. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1294" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Am 5. Oktober findet das 7. Ostpreußentreffen der Landesgruppe in der „Mecklenburg-Halle" (vormals Sport- und Kongreßhalle) in Schwerin statt. Beginn: 10.00 Uhr, Einlaß ab 9.00 Uhr, Ende gegen 17.00 Uhr. Die Mecklenburg-Halle ist wie folgt zu erreichen: Von der A 24 erreichen Sie Schwerin auf der B 321. Dann in Richtung Wismar durch die Unterführung der DB und dann gleich rechts abbiegen. Jetzt geradeaus bis zur großen Kreuzung Wittenburger Straße, dort links zur „Mecklenburg-Halle" einbiegen. Bahnreisende können vom Bahnhofsplatz die Buslinie 10 und 11 in Richtung „Alter Friedhof" bis Haltestelle „W. Seelenbinder-Straße" (5. Haltestelle) benutzen. Für die Rückfahrt die gleichen Linien Richtung Hauptbahnhof.

Anklam – Sonnabend, 21. September, 10 Uhr, Tag der Heimat in der Mehrzweckhalle „Volkshaus", Baustraße (Nähe Marktplatz). Kultureller Höhepunkt ist ein Benefizkonzert des Heeresmusikkorps Neubrandenburg. Die Johanniter stellen ihre humanitäre Arbeit in den Heimatgebieten der Vertriebenen vor. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee und Kuchen sowie genügend Parkplätze ist gesorgt.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68.

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Aurich – Der Vorsitzende Paul Gehrmann hatte zu einer zünftigen Grillfete eingeladen. Erstmalig in einem anderen Umfeld, „Hof Moorblick" der Familie Albers. Durch den herzlichen Empfang der Wirtsleute wurde eine heimische Atmosphäre geschaffen. Eine kurze Begrüßung des Vorsitzenden folgte. Danach kam eine Bandbreite von Sangeskunst zu Gehör, von Ostfriesland bis nach Ostpreußen, dazu immer instrumental begleitet. Lange saß man in Freude und Frohsinn, aber auch Nachdenklichkeit zusammen. Waren doch einige Landsleute gerade aus der Heimat zurückgekehrt und berichteten über ihre Erlebnisse. Zum Beispiel die Schwierigkeiten bei Visa und Einreise. Das besondere Interesse galt der geteilten Kurischen Nehrung. Aber jedes Beisammensein geht einmal zu Ende, und man verabschiedete sich auf ein baldiges Wiedersehen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 178, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düren – Freitag, 27. September, 18 Uhr, Heimatabend im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7 A. Es gibt eine Nachlese des Ostpreußentreffens in Leipzig (Filme) und der Berlin-Reise.

Gevelsberg – Sonnabend, 21. September, 16.30 Uhr, Feierstunde zum Tag der Heimat in der Gaststätte Rathskeller, Mittelstraße 55. Das Vereinslokal Sportlerklause hat seit September geschlossen. In Zukunft finden alle Veranstaltungen im neuen Vereinslokal statt. Zu dieser Feierstunde im kleinen Rahmen sind auch Gäste willkommen.

Herford – Sonnabend, 21. September, 15 Uhr, Schabbernachmittag im Stadthotel Pohlmann. Es gibt einen Diavortrag „Geschichte und Schicksal der Siebenbürger Sachsen" von Erna Madre. – Dienstag, 1. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Pohlmann. – Donnerstag, 3. Oktober, 12 Uhr, Fahrt zur Hengstparade nach Warendorf. Die Abfahrt erfolgt um 12 Uhr ab Hof Willi Strunk, 12.05 Uhr ab Bahnhof Herford.

Köln – Sonnabend, 14. September, 11 Uhr, Enthüllung der Gedenktafel „Flucht und Vertreibung", Rathaus Deutz. – Sonntag, 15. September, fährt die Gruppe zur Landesgartenschau nach Schloß Neersen.

Lippe – Sonnabend, 28. September, 15 Uhr, findet die Herbstveranstaltung der Gruppe im „Kleinen Festsaal" der Stadthalle Detmold statt. Im Mittelpunkt steht ein Vortrag von Kurt Grindel mit dem Thema: „Agnes Miegel". Alle Ostpreußen in Lippe sind herzlich eingeladen.

Viersen/Dülken – Sonnabend, 28. September, 15 Uhr, Erntedankfeier der Gruppe im „Dülkener Hof", Lange Straße 54. Gäste sind herzlich willkommen.

Wesel – Sonnabend, 5. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest in der Heimatstube Wesel, Kaiserring 4. Verschiedene Darbietungen und die beliebte große Tombola stehen auf dem Programm. Für das leibliche Wohl ist ebenfalls gesorgt. Alle Landsleute und Heimatfreunde sind herzlich eingeladen. Anmeldungen bis zum 29. September unter Telefon (02 81) 6 42 27 oder (02 81) 6 04 51.

Wuppertal – Sonnabend, 5. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe, Stennert 8. – An der Kulturveranstaltung auf Schloß Burg a. d. Wupper nahm die Gruppe mit einer Vielfalt an Akti-

Fortsetzung auf Seite 21

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

27. –29. September, **Tilsit-Ragnit:** Kirchspieltreffen Neuhof-Ragnit, Hotel Klingelhöffer in Alsfeld.

27. – 19. September, **Tilsit-Stadt,** Bundestreffen im Schloß, Kiel.

27. –30. September, **Tilsit-Ragnit:** Kirchspieltreffen Großlenkenau, Kurhaus, Bad Bellingen.

28. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen Norddeutschland in Hamburg im „Hotel Tomfort", Langenhorner Chaussee 579, 22419 Hamburg.

28. /29. September, **Mohrungen,** Heimatkreistreffen in Bad Nenndorf.

28. /29. September, **Rößel:** Hauptkreistreffen im Patenkreis Neuss.

29. September, **Neidenburg:** Heimattreffen der Kreisgemeinschaft in Bochum.

4. /5. Oktober, **Elchniederung:** Kirchspieltreffen Gowarten, Groß Friedrichsdorf und Kreuzingen im Kurhaus, 31542 Bad Nenndorf.

5. Oktober, **Ebenrode (Stallupönen):** Kirchspieltreffen Schloßbach, Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

5. Oktober, **Heilsberg:** Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft im Kolpinghaus, St.-Apern-Straße, Köln.

5. /6. Oktober, **Schloßberg:** Langenfelder Dorftreffen im Hotel „Zum Alten Brauhaus" in Hofgeismar.

11. –13. Oktober, **Insterburg,** Jahreshaupttreffen im Stadtwaldhaus, Krefeld.

12. Oktober, **Angerapp (Darkehmen):** Treffen der Friedrichsberger in Hiddenhausen.

19. /20. Oktober, **Angerapp (Darkehmen):** Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Angerapp in Ahrensburg.

19. –26. Oktober, **Johannisburg:** Kirchspiel- und Dorftreffen Drigelsdorf in Holzhausen.

1. –3. November, **Heiligenbeil:** Kirchspieltreffen Brandenburg im „Helmut-Tietje-Haus", Jugendherberge, Verdener Straße 104, Rotenburg/Wümme.

30. November, **Braunsberg:** Braunsberger Adventstreffen im Hotel Handelhof, Friedrichstraße, Mülheim/Ruhr.

30. November, **Gumbinnen:** Regierungsbezirks-Regionaltreffen im „Landhotel Spornitz", 19372 Spornitz bei Parchim.

7 Dezember, **Gumbinnen:** Kreisgruppentreffen im „Haus der Heimat", Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg.

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Hilfe – Viele unserer Landsleute aus Stadt und Kreis Angerapp sind durch die Flutkatastrophe in Not geraten. Wir wollen helfen, die größte Not zu lindern; bitte überweisen Sie Ihre Spende auf das bekannte Bildbandkonto (siehe Heimatbrief). Wer einen Flutschaden erlitten hat oder wer jemanden kennt, der geschädigt wurde, melde sich bitte beim Kreisvertreter.

Bartenstein



Kreisvertreter: Wolfgang Wever, Breslauer Straße 42, 35216 Biedenkopf, Telefon (0 64 61) 21 08

Jubiläumstreffen – Am 28. und 29. September 2002, 13 Uhr, findet das Jubiläumstreffen 50 Jahre Patenschaft von Bartenstein/Württemberg für Bartenstein/Ostpreußen in der Festhalle von Bartenstein/ Württemberg statt. Auf Einladung der Stadt Schwarzberg werden wir ostpreußischen Bartensteiner das 50jährige Jubiläum der Patenschaft für uns feiern. Es war 1952 die avantgardistische Idee des Bürgermeisters Fritz Brauns und des für das Sammeln der Flüchtlinge und Vertriebenen verdienstvollen Willy Piehl. 1952 war das ein außergewöhnliches Ereignis, daß wir nach Bartenstein fuhren. Erster Stop war vor dem gelben Ortsschild „Bartenstein". Es war ein unbeschreibliches Gefühl, als wir in die toll geschmückte Stadt hineinfuhren. Die Einheimischen bereiteten uns einen fröhlichen Empfang. Heute freuen wir uns, dieses Bartenstein wiederzusehen. Es folgten viele Treffen im malerischen Bartenstein in den 50 Jahren, das inzwischen in die Stadt Schwarzberg eingemeindet wurde.

Das Treffen beginnt am Sonnabend, dem 28. September, um 14 Uhr, mit der Begrüßung, einem Rückblick 50 Jahre Patenschaft und musikalischer Umrahmung. Die Festsaalöffnung ist bereits ab 13 Uhr. Das Engagement der württembergischen Bartensteiner läßt auf ein schönes Fest schließen. Am Sonnabend nachmittag ist ein Gedenkgottesdienst am Kreuz von Bartenstein. Das Treffen wird danach in der Festhalle fortgesetzt. Ein genaueres Programm und auch die Übernachtungsmöglichkeiten können erfragt werden bei Karola Sielmann, geb. Moldzio, Basaltweg 42, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 02 48 41, oder Wolfgang Wever, Breslauer Straße 42, 35216 Biedenkopf.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Hauptkreistreffen 2003 in Rendsburg – Liebe Landsleute aus dem Kreis Gerdauen! Im nächsten Jahr begeht unsere Heimatkreisgemeinschaft ein wichtiges Jubiläum. Unsere Patenschaft mit dem Kreis Rendsburg-Eckernförde und der Stadt Rendsburg hält dann ein halbes Jahrhundert. Die Patenschaftsurkunden wurden durch den Kreis Rendsburg und die Stadt Rendsburg am 18. Oktober 1953 in Rendsburg feierlich unterzeichnet. Aus diesem Grund möchten wir mit Ihnen gemeinsam unser nächstes Hauptkreistreffen und das 50jährige Patenschaftsjubiläum am 11. und 12. Oktober 2003 in unserer Patenstadt Rendsburg, Hotel Conventgarten, ganz besonders feiern. Bitte merken Sie sich diesen wichtigen Termin für das nächste Jahr schon jetzt vor – der Vorstand und der Festausschuß unserer Heimatkreisgemeinschaft stellen derzeit ein interessantes und abwechslungsreiches Programm auf die Beine, über das wir Sie an dieser Stelle, im Heimatbrief sowie auf unserer Internet-Homepage (www.kreis-gerdauen.de) fortlaufend informieren werden. Ein Höhepunkt des Festwochenendes in Rendsburg wird die Feierstunde am Sonntag vormittag im Hohen Arsenal sein. Wir freuen uns schon heute auf ein zahlreiches Wiedersehen im nächsten Jahr bei unseren Paten in Rendsburg.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Regionaltreffen in Mitteldeutschland – Wiederholt haben wir unser Regionaltreffen in Mitteldeutschland mit dem großen Landestreffen der Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern durchgeführt. Auch in diesem Jahr haben wir diese Vereinbarung getroffen. Die Veranstaltung findet am Sonnabend, dem 5. Oktober, in Schwerin in der „Mecklenburg Halle" statt. Unser Kreisvertreter Gerhard Wippich wird in Schwerin anwesend sein. Der Landesgruppenvorsitzende Manfred Schukat hat im Programm für Lm. Wippich ein Grußwort eingeplant. Unser Kreisvertreter Gerhard Wippich würde es sehr begrüßen, wenn sehr viele Heimatfreunde aus dem Kreis Johannisburg an dieser Veranstaltung teilnehmen würden.

Treffen in Holzwickede 2003 – Die Kirchspielgemeinschaft Großrosen in der Kreisgemeinschaft Johannisburg führt Pfingsten 2003 wieder ihr Treffen in Holzwickede durch. Beginn der Zusammenkunft Pfingstsonnabend, Haupttreffen Pfingstsonntag. Weitere Informationen erfolgen noch. Auch ist voraussichtlich im August 2003 eine Gemeinschaftsfahrt in unsere Heimat vorgesehen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg – Die Vereinigung ehemaliger Schüler der Vorstädtischen Oberrealschule zu Königsberg e.V. trifft sich turnusmäßig zum Jahrestreffen vom 11. bis 13. Oktober 2002 im Hotel „Bristol", Prinz-Albert-Straße 2, Bonn. Nähere Angaben erteilt Alfred Schwarz, Max-Planck-Straße 5, 60437 Frankfurt/ Main, Telefon und Fax (0 69) 5 07 37 84.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Tonhallenstraße 5/7, 32423 Minden

Heimatortstreffen – Wiederum fand das Heimatortstreffen der Nachbarorte Wickbold und Ludwigswalde, Kreis Königsberg-Land, im „Alten Land" nahe Hamburg im „Fährhaus Kirschenland" statt. Einige Teilnehmer hatten allerdings Hinweise darauf im *Ostpreußenblatt* und im Samlandbrief vermißt. Es kamen dieses Mal nur 22 Heimatfreunde, wobei zu berücksichtigen ist, daß alle älter werden und mancher eine weite, teils auch umständliche Reise nicht mehr wagt. Falls aber jemand Einwände gegen die Planung oder Durchführung hat, möge er bitte Änderungsvorschläge bei den Verantwortlichen vorbringen. Es war ein interessantes Treffen, bei dem mehr persönliche Zuwendung möglich war. Auch einen neuen, jüngeren Gast konnten wir begrüßen: Peter Steinweller, den Enkel des früheren Lehrers und Imkers in Wickbold. Zu der Wiedersehensfreude kam eine gute Betreuung und aufmerksame Bedienung des Hauses mit bestem Essen und guten Getränken. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken trug Peter Profé Neues aus Wickbold und Ludwigswalde vor: einige neue und viele immer mehr verfallende Häuser. Die Ludwigswalder Schule hat wieder ein intaktes Dach und scheint ein Jugendheim zu beherbergen. Zwei Grabsteine sind bei der verschwundenen Kirche wieder zum Vorschein gekommen. Ein Bewohner machte uns darauf aufmerksam. Fotoalben wanderten umher, und Heinz Panteleit dankte den Veranstaltern Profé im Namen aller Teilnehmer für die Mühe und Arbeit bei der Vorbereitung. Auch eine Sammlung für die Unkosten, besonders Porto, wurde durchgeführt. Ein Spaziergang auf dem nahen Elbdeich brachte Abwechslung und Appetit auf das köstliche Abendessen. Danach zeigte Peter Profé spezielle Dias aus den Heimatorten, am meisten gefiel das Bild vom Wickbolder Kellerteich. Das nächste Treffen ist vom 30. bis 31. August 2003 angemeldet.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Veränderungen in den Orts- und Bezirksvertretungen – Als Ersatz für die ausgeschiedenen Ortsvertreter wurden folgende Landsleute mit der Wahrnehmung dieser Aufgaben beauftragt: Krostenwerder-Reuschendorf (072): Horst-Walter Kinas, Am Heerenkamp 19, 46539 Dinslaken. Reichenwalde (111): Ulrich Dzikonski, Ermlandstraße 18, 48465 Schüttorf. Soffen (139): Klaus Grogorzewski, Hinrich-Fehrs-Straße 4, 28201 Bremen. Sonnau (141): Ingelore Grabarz, Hagenower Straße 2, 25436 Tornesch. Als Nachfolger für den verstorbenen Bezirksvertreter Willi Szislo, Bezirk IV Soffen: Eva Laskowski, Tente 35, 42929 Wermelskirchen.

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

8. Regionaltreffen in Meiningen – Schon am 23. August konnte Gerhard Preikschat, der Organisator des Treffens, fast 50 gebürtige Schirwindter und Schloßberger in Meiningen begrüßen, darunter eine Schirwindterin, die heute in Südafrika lebt. Lebhaft tauschte man im „Schlundhaus" Erinnerungen aus. An Hand eines Stadtplanes wurde ein Spaziergang durch Schirwindt unternommen. Jedes der 123 Häuser suchte man auf, so daß die Anwesenden sagen konnten, wer dort gewohnt hat. Bei rund 1.100 Einwohnern ist das kein leichtes Unterfangen. Mit Hilfe der Teilnehmer des Treffens konnten aber fast alle Bewohner der Stadt identifiziert werden. Als Höhepunkt des Abends wurden alte Ansichten von Schirwindt über einen Computer auf eine Leinwand projiziert. Der Neffe von Gerhard Preikschat hatte diese Technik, die eine besonders gute Bildqualität bewirkt, angewendet. Es ist immer wieder erstaunlich, wie Gerhard Preikschat mit seinem Engagement die Besucher des Treffens mitreißen kann. Mit scheint aber auch das Schicksal der Stadt eine Rolle zu spielen. 1725 wurde Schirwindt zur Stadt erhoben und war dann die am weitesten östlich gelegene Stadt Deutschlands. Schließlich wurde Schirwindt nach dem Zweiten Weltkrieg dem Erdboden gleichgemacht und ist heute als eine verschwundene Stadt anzusehen, die nur noch in der Erinnerung der Menschen, besonders der ehemaligen Bewohner, lebt.

Am nächsten Tag konnte Gerhard Preikschat im „Rautenkranz" 60 Teilnehmer begrüßen. Da der Ostpreußen-Chor der Kreisgruppe „Immanuel Kant", Schmalkalden, seine Teilnahme kurzfristig abgesagt hatte, konnte Felicitas Quintern, aus Osterode stammend, und Frau Augustin-Mayer aus dem Kreis Schloßberg das Programm mit lustigen Beiträgen auflockern. Nach einem Grußwort des stellvertretenden Meininger Bürgermeisters Strohbusch sprach der Kreisvertreter Arno Litty zu dem Thema „Salzburger Glaubensflüchtlinge und deren Ansiedlung in Ostpreußen". Er schilderte dabei die tiefe Verbundenheit der Salzburger zu ihrem evangelischen Glauben und die Intoleranz des Erzbischofs und Landesfürsten von Salzburg. Man zwang rund 20.000 Menschen aus dem Fürstentum Salzburg zur Emigration. Der preußische Staat nahm jeden neuen Untertanen gerne auf. Religiöse Toleranz bestimmte das Handeln Friedrich Wilhelms I., des Soldatenkönigs. In dem „Einladungspatent" erklärte er sich bereit, in bestimmten Gebieten Ostpreußens die Salzburger anzusiedeln. Das Grenzgebiet Ostpreußens, das dem Regierungsbezirk Gumbinnen entsprach, war durch die Pest nahezu entvölkert. Die Bauernstellen waren „wüst". Ostpreußen hatte den Salzburgern viel zu verdanken. Nicht nur die Frömmigkeit wurde gefördert, auch Wohlstand und Kultur entwickelten sich durch Pflichtbewußtsein und Fleiß der Glaubensflüchtlinge weiter. Schulen und Kirchen wurden im Siedlungsgebiet gebaut. In seinen Schlußbemerkungen kam Litty auf die große Fluchtbewegung am Ende des Zweiten Weltkrieges zu sprechen, als die Salzburger mit den anderen Ostpreußen im Treck ihre Heimat in Richtung Westen verlassen mußten. Man zog wieder einem ungewissen Schicksal entgegen. Wieder ist das Grenzgebiet zu Litauen „wüst" und versteppt. Welche Zukunft hält das Schicksal für dieses Gebiet bereit? Ursula Gehm, Kreisausschußmitglied und Betreuerin der Ehemaligen der Friedrich-Wilhelm-Oberschule dankte in ihrem Schlußwort besonders dem Organisator des Meininger Treffens, Gerhard Preikschat, für seinen Einsatz. Die Feierstunde wurde mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes geschlossen.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Nikolaiker Schultreffen 2002 in Eisenach – Was vor fünf Jahren (1997) als Klassentreffen begonnen wurde, hat sich inzwischen zu einem respektablen Treffen der Ehemaligen der Nikolaiker Mittelschule ausgewachsen. Und weil Marion Gräfin Dönhoff das Patronat über die heutige Allgemeinbildende Oberschule in Nikolaiken übernommen hatte, dachten die Organisatoren des 6. Schultreffens sogar daran, die Gräfin einzuladen. Anfang des Jahres ist sie 92jährig gestorben. Ihr Name bleibt unter anderem auch in der Nikolaiker Schule der Nachwelt erhalten, als Mahnung zur Völkerverständigung. 65 Adressen wurden angeschrieben, 33 Teilnehmer zählte die diesjährige Zusammenkunft. Die nach Eisenach kamen, waren gut drauf, überstanden Stadtführung, Bachhaus und Lutherhaus ohne Beschwerden, und die Mehrzahl schaffte es sogar, auf die Wartburg zu kommen. Damit sind auch die Programmpunkte genannt, die das Zusammensein, das Plachandern und „Sich-wieder-Kennenlernen" einrahmten. Das Stimmengewirr bei der Kaffeetafel und am Abend zeigte – man hatte sich viel zu erzählen. Da gab es Berichte über kürzliche Besuche in der Heimat, Fotos wurden herumgereicht. Und als Elisabeth Buczko auf ihrer Mundharmonika die ostpreußische Landeshymne anstimmte, summten alle mit. „Land der dunklen Wälder…" Da rollten den Kaminskis die Tränen über die Backen, dafür waren sie aus Kanada rübergekommen. Natürlich kam wieder Siegfried Lenz mit seinen Suleyker Geschichten zu Wort. Es war ein schönes Fest an einem schönen Ort, und alle waren herzlich zufrieden. Es bleibt zu hoffen, daß sich für das nächste Treffen bald ein Organisator findet.

Kompliment

Betr.: Folge 35 – „Sinnloser Gipfel"

Danke und Kompliment für den Artikel. *Das Ostpreußenblatt/Preußische Allgemeine Zeitung* ist die einzige, die so klar zu dem Klimaschwindel und anderen grünen Themen Stellung bezieht. Das Internet ist eine wahre Fundgrube zu neuesten Erkenntnissen der ehrlichen Forschung, aber sie werden von kaum jemandem zur Kenntnis genommen oder kommentiert. Die Kosten der Lustreise von 40.000 Johannesburg-Reisenden in Antikorruptionsmaßnahmen in Afrika zu stecken, das wäre vielleicht ein Erfolg geworden. Aber das ist wohl nicht politisch korrekt.

Knut Wuntke, Milow

Zeichen der Treue

Betr.: Folge 36 – „Imposantes Bauwerk"

Nach dem Krieg hat ein Mitschüler meines Heimatortes Erlental im Kreis Treuburg den dortigen Abstimmungsstein ungefähr 100 Meter vom Standort vergraben müssen.

Zur Abstimmung kamen die Menschen damals von überall her. Seit der Zeit bekam Oletzko den Namen Treuburg. Diese Stadt heißt jetzt wieder Olecko.

Erich Scharnowski, Jesteburg



Betr.: Folge 36 – „Imposantes Bauwerk"

Richtigstellung: Zum Gedenken an die Abstimmung gab es kein Abstimmungsdenkmal, sondern nur einen Abstimmungsstein, der auf dem Kirchberg vor dem Rathaus bei der Abstimmungseiche stand. Nun steht nur noch die Eiche!

Klaus Krech, Ahrensburg

Erinnerung wachgerufen

Betr.: Folge 36 – „Imposantes Bauwerk"

Am Freitag kam die von meiner Frau und mir stets mit Spannung erwartete Wochenausgabe ins Haus. Beim ersten flüchtigen Durchblättern fiel mir sofort das Bild aus Treuburg ins Auge. Anfang der 60er Jahre war das Bauwerk schon mal im *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung* abgebildet, und ich habe es in meine Bildersammlung aufgenommen. Aus dem Text darunter geht eindeutig hervor, daß es sich um das Kriegerdenkmal 1914/18 und nicht um ein Abstimmungsdenkmal handelt. Ansonsten ist es nicht selten, daß man dem Denkmal völlig verschiedene Bedeutungen zuschreibt.

Meine Frau und ich stammen aus Memel. Unsere Freude ist stets sehr groß, wenn in der Zeitung Bilder und Geschichten erscheinen, die Erinnerungen an unsere Heimatstadt einschließlich Kurischer Nehrung wachrufen. Wir danken unserem *Ostpreußenblatt* dafür.

Herbert Pinnau, Bielefeld

Ostpreußen-Beilage setzt ein Zeichen

Betr.: Folge 31 – Beilage „Ostpreußen"

Die ansprechende Darstellung unserer Heimat in der Beilage ist hervorragend gelungen. Das farbige Titelblatt verlockt dazu, diese Beilage zu öffnen und sich anzuschauen. Sie bringt Ostpreußen wieder deutlich ins Gespräch, was dringend notwendig ist. Sie klärt vor allem über seine Entstehung, seine wechselseitige Geschichte, sein schlimmes Ende nach dem Zweiten Weltkrieg auf und verweist auf die heutige Situation. Allen Mitarbeitern gebührt hierfür besonderer Dank!

Möge die Beilage in der ganzen Welt gelesen werden. Mögen auch die verantwortlichen Politiker diese Ausgabe bekommen, die sie an ihre Verpflichtung gemahnt, dieses Land nicht zu vergessen, das 800 Jahre deutsch war und für Deutschland zurückgewonnen werden könnte, was allen zugute käme. Die Ostpreußen-Beilage setzt ein Zeichen.

Inge Schmidt, Hamburg

Redezeit eines Senators ist unbegrenzt

Betr.: Folge 36 – „Recht in der Sache, falsch in der Form"

Obiger Artikel von Hans-Jürgen Mahlitz ist wie üblich ausgewogen, sachlich fundiert und dabei auch kritisch. Wir können seinen Ausführungen im wesentlichen zustimmen: Herr Senator Schill hat in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag das ausgesprochen, was viele Menschen in unserem Land denken, aber nicht zu sagen wagen. Sie fürchten, trotz der im Grundgesetz verbrieften Meinungsfreiheit als Tabubrecher angeprangert zu werden. Es ist vollkommen richtig, daß einmal gesagt werden muß, welch große Summen ins Ausland fließen beziehungsweise hier im Lande für im Vergleich zu anderen EU-Staaten überproportional aufgenommene Asylbewerber aufgebracht werden. Diese Beträge fehlen bei uns in bestimmten Notlagen wie jetzt bei der Hochwasserkatastrophe.

Daß einige ihre fehlende Erziehung zum Ausdruck bringende Abgeordnete pfiffen und johlten, ist der eigentliche Skandal und nicht das Auftreten des Hamburger Senators!

Wir sind allerdings im Gegensatz zu Herrn Mahlitz völlig anderer Meinung, was die Form und das Verhalten von Senator Schill betrifft: Nach den Kommentatoren zu Artikel 43, Absatz 2 GG ist die Redezeit eines Mitglieds des Bundesrates – also eines Landesministers oder Senators – unbeschränkt, das heißt, sie ist nicht durch die für Bundestagsabgeordnete vorgesehene Redezeit begrenzt. Darüber hinaus hat Senator Schill zur Tagesordnung gesprochen, was nach Artikel 43, Absatz 2 GG nicht notwendig war. Er hat also rechtmäßig gehandelt, als er seine Rede fortsetzte. Die amtierende Bundestagspräsidentin hätte ihm nicht das Mikrofon abschalten dürfen. Senator Schill mit seinem starkem Rechtsempfinden, das auch durch seine langjährige Tätigkeit als Richter geprägt worden ist, hätte beim Nachgeben der Bundestagspräsidentin gegenüber „seinen Charakter verbogen". Das konnte er mit seiner Geradlinigkeit nicht in Einklang bringen.

Hans Riemke sowie Herbert und Inge Schmidt, Hamburg

Walter Haack informiert:

Langsame Angleichung der Ostrenten

Ostdeutsche Rentner müssen trotz der etwas höheren Anpassungsraten der vergangenen Jahre aller Voraussicht nach noch 15 Jahre warten, bis ihre Rente das Westniveau erreicht. Das erklärte der Geschäftsführer des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger (VDR), Prof. Dr. Franz Ruland, im Mitteldeutschen Rundfunk. Der Verband gehe davon aus, daß die Anpassung ab dem Jahre 2017 erreicht sein werde. Zu Beginn der 90er Jahre habe man mit einem schnelleren Anpassungsprozeß gerechnet. Allerdings habe man damals „sicherlich auch die wirtschaftlichen Probleme, die es in den neuen Bundesländern gegeben hat, deutlich unterschätzt", so Ruland.

Als Grund für die langsamere Anpassung der Ostrenten an das Westniveau nannte er die unterschiedlichen Lohn- und Gehaltsentwicklungen in beiden Teilen Deutschlands, an die die Rentenentwicklung gekoppelt sei. Der VDR-Geschäftsführer verteidigte das Verfahren mit den Worten: „Wenn wir dies nicht täten, gäbe es eine Verschiebung innerhalb der neuen Bundesländer und Akzeptanzprobleme zwischen den Erwerbstätigen und den Rentnern." Problematisch für künftige Rentnergenerationen werde nach Rulands Ansicht die im Osten deutlich anderen Erwerbsverläufe sein, die häufig von Arbeitslosigkeit oder niedrigen Löhnen gekennzeichnet seien. Arbeitslosigkeit sei zwar sozial abgesichert, Langzeitarbeitslosigkeit werde aber zu niedrigeren Renten führen.

Marschieren für die Rente – Wer Wehr- und Zivildienst leistet, tut das nicht ganz umsonst. Die Dienstzeit wird bei der Rente angerechnet.

Generationen von jungen Männern haben in den letzten 45 Jahren „gedient". Seit 1957 gibt es in der Bundesrepublik die Wehrpflicht. Drei Jahre später kam der Zivildienst dazu. Ursprünglich wurde der Bundeswehrnachwuchs für zwölf, später für 18 Monate eingezogen. Nachdem die Dienstzeit mehrfach verkürzt wurde, müssen die Rekruten seit Anfang 2002 nur noch neun Monate einrücken. Der Zivildienst dauert einen Monat länger. In der ehemaligen DDR mußte man bis 1990 18 Monate in der Nationalen Volksarmee (NVA) dienen.

Alle Rekruten und Zivildienstleistenden werden so gestellt, als hätten sie während der Dienstzeit als Arbeitnehmer Rentenbeiträge gezahlt. Sie müssen nichts dazu zahlen. Der Staat entrichtet die Rentenbeiträge nach festgelegten Entgeldhöhen allein.

Das Ergebnis: Es entstehen keine Lücken auf dem Rentenkonto, der Rentenanspruch im Alter steigt, und die Voraussetzungen, zum Beispiel Erwerbsminderungsrente, werden schneller erfüllt.

Tip: Überprüfen Sie, ob ihre Dienstzeit auf Ihrem Versicherungskonto gespeichert ist. Fordern Sie dazu eine Rentenauskunft bei Ihrem Rentenversicherungsträger an.

Reich-Ranickis Loyalitätsverständnis

Betr.: Folge 33 – „Schatten der Vergangenheit"

Nachdem Marcel Reich-Ranicki im *Spiegel*-Interview 1994 gegengefragt hat, was es denn die Deutschen angehe, was er in polnischen Diensten getan habe, fügte er hinzu: „Im Januar 1950 mußte ich eine Erklärung unterzeichnen, derzufolge ich mich verpflichtete, niemals ein Wort über Dinge zu sagen, die mit dem Geheimdienst zusammenhängen. Ich habe diese Erklärung sehr ernst genommen, was ich nicht bedaure. Ich hielt es für ein Gebot der Loyalität, nichts über diese Angelegenheit zu sagen."

Diese gegenüber dem Staatssicherheit der kommunistischen Diktatur in Polen 44 Jahre nach seiner genehmigten Ausreise in das Land des westlichen Klassenfeindes BRD bekundete Loyalität hat der Literaturpapst auch bei seiner zum Bestseller gewordenen Autobiographie „Mein Leben" durchgehalten. In einem Fernseh-Interview gab er zu, man könne nicht erwarten, daß er in der Lebensbeschreibung die volle Wahrheit preisgebe.

Reich-Ranicki schweigt sich in seiner Biographie auch hinsichtlich des 1945 übernommenen Auftrags aus, der ihn zum Leiter der „Operativen Abteilung" (UB) der polnischen Geheimpolizei in Kattowitz werden ließ. Er schreibt nicht darüber, daß damals in den Lagern des UB bis zu 80.000 deutsche Jugendliche, Frauen und Greise vernichtet worden sind.

Ein Gefangener der „Operativen Abteilung" des Reich-Ranicki, der dem Terror entfliehen konnte, legte eine umfangreiche Dokumentation unter dem Titel „Der Eichmann von Kattowitz" vor. Das von Reich-Ranicki angestrebte Ermittlungsverfahren wegen des Verdachts der Beleidigung wurde eingestellt.

Bei dieser Sachlage ist es erfreulich, daß *Die Welt* im Warschauer „Institut des Nationalen Gedenkens" die Personalakte des Geheimdienstmannes Reich-Ranicki aufgespürt hat.

Die russische Zeitung *Iswestija* schreibt hierzu: „Das Thema Geheimdienst, das in Rußland bis heute kaum zur Sprache kommt, erregt in Deutschland nach wie vor die Gemüter. Die deutschen Intellektuellen haben ein Problem damit, daß moralische Autoritäten der Nachkriegszeit bei diesen Machenschaften ihre Hände im Spiel hatten. Reich-Ranicki hat immer betont, daß er nur ein kleines Licht im Staatssicherheitsdienst war. Seine Akten sagen etwas anderes. Der eigenen Geschichte entkommt man nie."

Karl-Heinz Schüler, Baden-Baden

Lehrzeit

Betr.: Folge 32 – „Bäckerlehrling in Königsberg"

Auch ich (85 Jahre) denke oft an meine kaufmännische Lehrzeit (1935–1938) in Königsberg bei der Kolonialwaren-Großhandlung Wohl & Ludwig zurück. Herr Wohl, sein Bruder und andere Betriebsangehörige waren Juden. Wir hatten alle ein sehr gutes Verhältnis zu den Chefs und dem 1. Prokuristen Stephan Wohl. Von Antisemitismus war damals nichts zu spüren. Die Maifeiern wurden gemeinsam in den hergerichteten Büroräumen gefeiert. Die Chefs waren natürlich anwesend. 1939 wurde die Firma „arisiert" und hieß „Ludwig & Co.". Was mag aus allen geworden sein?

Siegfried Mett, Hann. Münden



Stark umstritten: *Ronald Schill*

Mut zur Wahrheit

Betr.: Folge 36 – „Recht in der Sache, falsch in der Form"

Die Frage, ob sich Herr Schill im Ton vergriffen hat, stellt sich für mich nicht, weil er den Mut hatte, die schonungslose Wahrheit zu sagen. Dies auch noch im Reichstag, wo wir seit Jahren politisch korrekte Phrasen und Scheingefechte mitanhören müssen, während die Misere in Deutschland immer größer wird.

Armin Schrott, Singen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Schwerstarbeit: *Helfer, soweit das Auge reicht, schleppen Sandsäcke* Fotos (4): Heitmann

Flutkatastrophe:

»Einer für alle

Langsam kehrt wieder Alltag in das Katastrophengebie Gefahr ist vorbei. Doch mit dem Rückgang des Wasser finden ihr Zuhause nicht mehr so vor, wie es noch vor sich in dieser Ausnahmesituation gezeigt, daß » Fremdwort ist. Jan Heitmann, Fregattenkapitän der Re seit der Gründung der Katastrophenschutzkompan Tausenden von Helfern, die gegen die Naturgewalt a für die Leser des *Ostpreußenblattes* / P

Sand. Überall Sand. Wir sind in einer Kiesgrube bei Dersenow, einem kleinen Ort an der B 5 im Kreis Ludwigslust. Wenige Kilometer entfernt fließt die Elbe, die ihr Bett bereits verlassen hat und bedrohlich an den Deichen leckt. Unser Auftrag: Sandsäcke füllen. Die Bundeswehr befindet sich mit 30.000 Soldaten im größten Katastropheneinsatz ihrer Geschichte. Und wir sind ein Teil davon.

Wir, das ist die Katastrophenschutzkompanie Hamburg. Fast 80 Mann, alles Reservisten. Die Kompanie ist militärisch in drei Züge zu je drei Gruppen gegliedert. Alle Dienstposten sind hauptsächlich nach Ausbildung und Eignung besetzt, der Dienstgrad spielt nur eine untergeordnete Rolle. Ich bin Führer des II. Zuges. Seit sieben Jahren üben wir uns in der Deichverteidigung. Nun endlich ist es soweit, wir gehen in unseren ersten „scharfen" Einsatz.

Es ist Montag, der 19. August. In aller Herrgottsfrühe klingelt das Telefon. Ein Panzerbataillon benötigt dringend personelle Unterstützung. Meldekopf: Schul- und Sportzentrum Boizenburg. Ich alarmiere meine Gruppenführer, die wiederum klingeln ihre Soldaten aus dem Bett. Kein Grund zur Eile für mich. Bis die Gruppenführer alle Männer erreicht haben, wird es noch eine Weile dauern. Mein Marschgepäck steht schon seit Tagen griffbereit. Da die Bundeswehr keine Fahrzeuge für uns hat, wird Einzelmarsch mit Privatwagen befohlen. Ich regele noch einige berufliche Dinge, verabschiede mich von meiner Familie und mache mich von Hamburg aus auf den Weg. Ich nehme die B 5. Immer geradeaus. Kurz vor Geesthacht mehren sich die Rettungsfahrzeuge. Feuerwehr, THW, Rotes Kreuz. Scheinbar planlos kommen sie aus allen Richtungen und fahren in alle Richtungen. In Höhe des Atomkraftwerkes und des Kernforschungszentrums starker Militärverkehr. Dann in Lauenburg bricht der Verkehr zusammen. Eine Kolonne des THW quält sich langsam mit Blaulicht und Sirene an der wartenden Autoschlange vorbei nach Osten. Ich folge. Ein merkwürdiges Gefühl kommt auf. Man spürt förmlich eine unbestimmte Bedrohung. Am Ortsausgang, etwa in Höhe des ehemaligen Grenzüberganges, wird die Straße gesperrt. Kieslaster um Kieslaster biegt ein und fährt nach Osten. Auch der Gegenverkehr hält. Neben mir ein Linienbus, voll mit Feuerwehrmännern. Der Fahrer öffnet das Fenster. „Na, auch im Einsatz?". „Wenn ich je ankomme ..." antworte ich resigniert. Ich steige aus dem Auto. Ein Polizist erkennt meine Uniform und winkt mich durch. Endlich freie Fahrt. Vor und hinter mir Militär- und Rettungsfahrzeuge. Am Straßenrand stehen taktische Zeichen, die den Weg zu Gefechtsständen und Einsatzorten weisen. Dann der Wegweiser zur Operationszentrale (OPZ) in Boizenburg. Ich muß links von der Bundesstraße ab. Polizeikontrolle. „Weiterfahrt nur für Berechtigte": Ich bin berechtigt. Nach einigen hundert Metern kommt das Sportzentrum.

So einen Anblick kenne ich nur noch von den großen freilaufenden Herbstmanövern, die es früher gab, als „der Feind" noch im Osten stand. Um das Sportzentrum, das sich den diskreten Charme des Sozialismus bewahrt hat, wimmelt es von Soldaten und Fahrzeugen. Zwischen den Gebäuden sind Tarnnetze und Planen gespannt, darunter Feldküchen, Meldeköpfe und Sanitätszelte. Hinter der Schule ragen Funkmasten in die Höhe. Schnell finde ich in dem Gewühl meinen Haufen. Nach und nach trudeln die Kameraden ein. Schließlich sind wir 42 Mann. Mehr als die Hälfte der Kompanie also. Kein schlechter Schnitt, schließlich haben wir alle unser Berufsleben. Ich nutze die Zeit und sehe mich um. Hier sind die OPZ und mehrere untergeordnete Gefechtsstände untergebracht. Die Bundeswehr ist federführend bei diesem gewaltigen Katastropheneinsatz.

Polizisten, die vor Plünderungen schützten, standen überall

Eine Lehre von 1962. Alle anderen Hilfsorganisationen ordnen sich ihr unter. Unsere Kompanie wird der Panzerbrigade 18 „Holstein" aus Neumünster unterstellt.

In der riesigen Sporthalle ruhen viele Soldaten. Sie haben die Nacht über durchgearbeitet. Die Heereskameraden sehen mich neugierig bis argwöhnisch an. Sie können mit meinen Dienstgradabzeichen nichts anfangen. Und Gold auf der Schulter sorgt beim Heer immer für Unruhe (Generalsalarm!). Wohl kaum einer ahnt, daß ich den Rang ihres Bataillonskommandeurs habe. Zu diesem Zeitpunkt bin ich wohl der dienstgradhöchste Marinesoldat in dem gesamten Katastropheneinsatz.

Wir erhalten unseren Auftrag: Marsch nach Dersenow zur Sandsackfüllstelle. Alles Weitere dort. Wir fahren in Zivilkolonne zum Einsatzort. Dort machen wir in einem Feuerwehrhaus Quartier. In der Fahrzeughalle eine Kompanie Panzerleute, im Aufenthaltsraum wir. Dann geht es im Fußmarsch etwa zwei Kilometer durch den Wald. Als wir aus dem Wald heraustreten, reiben wir uns die Augen. Wir stehen am Rand einer riesigen Kiesgrube. Unter uns herrscht ein Gewimmel wie in einem Ameisenhaufen. Kieslaster, Lkw, Gabelstapler und Bagger fahren scheinbar wirr durcheinander. Dazwischen Uniformen jeder Couleur. Bundeswehr, Feuerwehr, THW, Rotes Kreuz und auch viele Zivilisten. Alle schaufeln Sand. Wir melden uns beim „Grubenchef". Er möchte uns in seine Kompanie einbinden, aber wir pochen auf unsere Selbständigkeit. Arbeit im Schichtsystem und nach der Stechuhr liegt uns nicht. Wir besetzen zwei Sandfüllstationen. Findige Kameraden schneiden von Absperrhütchen die Spitzen ab, schon haben wir prima Einfülltrichter. In der Kiesgrube stehen zwei Förderbänder herum. Damit müßte es noch besser gehen. Also werden die Dinger in Gang gesetzt. Die Arbeit ist aber trotz der technischen Unterstützung noch immer schweißtreibend genug. Das Thermometer zeigt über 30 °C. Sack vom Stapel nehmen, Rand umschlagen, Sack unter das Förderband halten, Sack zur Hälfte mit Sand füllen, Rest umschlagen und Sack sauber auf die Palette legen. Das machen wir im Akkord. Pause machen wir nur, wenn ein Bagger herangeholt werden muß, um neuen Sand in den Behälter des Förderbandes zu laden. So füllen wir Sack um Sack. Hunderte. Tausende.

Nach einigen Stunden fährt ein Feuerwehrfahrzeug in die Kiesgrube. Es kommt von weit her. An Bord hat es große Küchenthermen mit Würstchen. Auch wenn wir keinen Hunger haben, greifen wir zu. Eine alte Landserregel: essen, wenn es etwas gibt, man weiß nie, wann das Verpflegungsfahrzeug wiederkommt.

Am Rand der Kiesgrube haben sich die Sanitäter eingerichtet. Sie sind todmüde. Seit 20 Stunden ohne Pause im Einsatz. Wir verkneifen uns die Sprüche, die Soldaten üblicherweise über die Sanität machen. Denn die Kameraden leisten gute Arbeit. Sonnenbrand, Quetschungen, Prellungen, Kopfschmerzen, Sonnenstich. Sie behandeln jeden, der zu ihnen kommt. Ich schicke ihnen unseren Sanitäter zur Unterstützung. Jetzt kann sich wenigstens einer von ihnen für ein paar Stunden hinhauen.

Am Abend wird es Zeit für eine Erkundung. Zu dritt fahren wir los. Boizenburg ist ausgestorben. Kaum jemand auf der Straße. „Wie im Krieg", meint ein junges Mädchen, das wir zum Bahnhof mitnehmen. An mehreren Stellen stehen Polizisten. Ihr Auftrag: „Eigentumssicherung". Also die Verhinderung von Plünderung und Diebstahl. Im ganzen Kreis sind fast 800 Beamte im Einsatz. Furchtbarer Job. Stunden- und tagelang bewegungslos in der Sonne stehen. Dann schon lieber Sand schaufeln.

Je näher wir dem Wasser kommen, um so mehr sind die Häuser gegen Hochwasser gesichert. Was die Bewohner so sichern nennen. Wir schütteln den Kopf. Nur wenige Häuser würden überhaupt einem leichten Hochwasser widerstehen können. Schon bei stärkerem Hochwasser wären alle Gebäude verloren. Manche Hausbesitzer haben ein paar Sandsäcke vor Türen und Kellerfenster gelegt und fühlen sich jetzt sicher. Wieder andere haben Folie mit Klebestreifen an den Mauern befestigt. Wer hat den Leuten bloß zu solch sinnlosen Maßnahmen geraten?

Wir fahren zu der ehemaligen Werft. Von ihr ist nur noch eine Industriebrache geblieben. Daneben schütten Bagger mit Sand einen behelfsmäßigen Deich auf. Darauf wird eine Folie gelegt. Hunderte zumeist jugendliche Helfer verstärken das Ganze mit Sandsäcken. Wir sind skeptisch. „Wer glaubt, daß das hält, hat noch nie als Kind in den Sand gepinkelt", entfährt es unserem Fahrer. Wir sehen das auch so, halten uns aber mit Kommentaren und Ratschlägen zurück. Direkt an der „Baustelle" steht eine Kneipe. Die Wirtin verteilt alles, was sie hat, an die Helfer. Ihr Laden würde als erstes absaufen, und dann sind die Bestände sowieso futsch. Wir sind beeindruckt, wie sehr die Leute ranklotzen. Die vielgeschmähte Jugend. Sie kann, wenn sie nur will und gefordert wird. Hoffentlich ist ihre Arbeit nicht umsonst.

Das öffentliche Leben ist durch die Evakuierungen vollständig zum Erliegen gekommen. Schulen und Ämter sind geschlossen. Der Personennahverkehr ist eingestellt. Auch die Wirtschaft in der Region macht Pause. Viele Firmen haben ihre Belegschaft komplett zur Hilfeleistung abgestellt. Kaum eine Baufirma oder Spedition, die ihre Fahrzeuge nicht zum Sandsacktransport zur Verfügung gestellt hat. Selbst Lieferwagen und Klempnerautos fahren Sandsäcke durch die Gegend.

Wir kehren in die Kiesgrube zurück. Die Sonne geht unter. Jetzt wird es angenehm kühl. Mittlerweile sind die anderen Organisationen und die Zivilisten abgerückt. Die Panzerkompanie hat nur noch eine Gruppe im Schichtbetrieb draußen. Wir legen im Scheinwerferlicht noch einen Schlag zu. Das Brummen der Stromaggregate erfüllt die Luft. Es soll uns die nächsten Tage begleiten. Erst weit nach Mitternacht legen wir die Schaufeln aus der Hand. Die Mannschaften hauen sich im Feuerwehrhaus in ihre Schlafsäcke.

Die Kompanieführung bleibt erst einmal wach. Wir fahren noch einmal nach Boizenburg zur Erkundung. Es ist stockdunkel. In der Stadt brennt kaum Licht, die Straßen sind menschenleer. Es ist fast schon unheimlich. Die Polizisten dösen in ihren Fahrzeugen. In einem Vorgarten sehen wir einen alten Mann. Nicht alle Bewohner haben also dem Evakuierungsbefehl Folge geleistet. Wir fragen ihn nach einer Tankstelle. „Weiß nicht, fragen Sie mal die VP!" „Wen?" „Die Volkspolizei." „Ach so, danke." Der Mann hat wohl das Jahr 1989 verschlafen.



Wo kommt der viele Sand her? *Aus der Kies Sackes auf den strapazierten Deichen des nördl*

Wir sind wieder an der Kiesgrube. Im Feuerwehrhaus die Merkmale einer jeden militärischen Massenunterkunft: Gestank, Schweiß und Geräusche aller Art. Als waschechter Infanterist beschließe ich, lieber im Freien zu schlafen. Und über mir die Sterne ... Ein Fehler, denn ich werde sofort von Mückenschwärmen heimgesucht. Kaum habe ich endlich Schlaf gefunden, dröhnt ne-

alle für einen«

ɪr Elbe ein. Das Wasser ist abgeflossen, und die direkte ıbaren sich auch die Schäden. Tausende von Menschen n Wochen war. Doch bei allen materiellen Verlusten hat menhalt« für die Menschen in Deutschland kein und Kommandeur eines Marineinfanteriebataillons, ist nburg als Zugführer aktiv. Auch er gehörte zu den ften. Sein Hochwassertagebuch stellt er hier exklusiv *che Allgemeine Zeitung* zur Verfügung.

ben mir ein Lkw. Ein Feldwebel kommt zu mir. „Wir stellen euch ein paar Paletten Mineralwasser hin". „Danke!" Ich könnte den Kerl umbringen. Jetzt bin ich hellwach. Ich wandere herum und „genieße" den Sonnenaufgang. Das war eine grauenvolle Nacht. Ich beschließe, fortan in meinem Auto zu schlafen.

Nach einem feldmäßigen Frühstück legen wir wieder los, füllen Sandsack um Sandsack. Die Sonne brennt erbarmungslos. Die Uniformvorschriften werden sehr großzügig ausgelegt. Wir arbeiten im Unterhemd, manche mit hochgekrempelten Hosenbeinen, auf dem Kopf die Feldmütze, ab und an auch das olive Dreieckstuch als Sonnenschutz. Auch die militärischen Formen lassen nach. Wir gehen zum allgemeinen „du" über, egal ob Soldat, Feuerwehr-



ɪenow stammte die Füllung so manches rettenden stücks der Elbe*

mann, Polizist oder ziviler Helfer. Alle packen mit an. Der Deich muß halten! Die Kraftfahrer sind am Rande der Totalerschöpfung. Sie sitzen seit vielen Stunden ohne Pause hinter dem Lenkrad. Jetzt müssen sie fast mit Gewalt vom Bock gezerrt werden. Aber die Räder müssen rollen. Fahrer müssen her. „Wer einen Bundeswehrführerschein hat, hebt die Hand." Einige Hände gehen in die Höhe, aber die Führerscheine der Reservisten sind nicht „am Mann". Sie liegen in den Personalakten. Interessiert hier niemanden. „Aufsitzen!" Die Räder rollen wieder.

Wir bekommen Verstärkung. Mehrere Busse rollen in die Kiesgrube und spucken Zivilisten aus. Männer, Frauen, Jugendliche, Alte. Sie kommen aus der Umgebung, aber auch von weiter her. Sie haben sich irgendwo ins Auto oder in die Bahn gesetzt und wollen helfen. In Boizenburg gibt es jetzt einen Pendelverkehr zum Bahnhof, damit freiwillige zivile Helfer trotz der Straßensperren an die Einsatzorte gelangen. Ohne zu zögern, packen sie mit an. Jetzt können wir wenigstens ab und zu eine Pause machen.

Später Abend. Unsere Kompanie wird abgelöst. Sie soll ruhen, denn unser nächster Auftrag führt uns auf den Deich. In der OPZ werden wir eingewiesen. Kurze telefonische Rücksprache mit dem Führer vor Ort. Trotz modernster militärischer Fernmeldegeräte kommt die Verbindung erst übers Mobiltelefon zustande. Eine Erfahrung, die die Bundeswehr schon 1997 an der Oder gemacht hat. Das Handy ist in einer Friedenslage das beste Kommunikationsmittel.

Wir hören Nachrichten. Sie widersprechen sich. Mal heißt es, die Flutwelle werde schon am nächsten Tag kommen, dann wieder, die Lage werde erst in drei Tagen kritisch werden. Der Krisenstab des Kreises meldet, das Hochwasser werde bald hier sein. Vermutlich werde es aber unter der Deichkrone bleiben. Also doch Entwarnung? Die Evakuierungen werden jedenfalls fortgesetzt.

Nach einer kurzen und unruhigen Nacht melden wir uns auf dem Boizenburger Elbdeich. Das Wasser hat das gesamte Deichvorland überflutet, von den Bäumen ragen nur noch die Kronen heraus. Die Artilleristen haben hier in der Nacht mächtig geschuftet. Die Deichkrone ist komplett mit Sandsäcken belegt. Für uns gibt es nichts mehr zu tun. Wir warten auf einen neuen Auftrag. Derweil kommt das Verpflegungsfahrzeug. Zeit für ein gutes Frühstück im Sonnenaufgang. Ein alter Freund, Hauptbootsmann in meinem Bataillon, holt einen Campingtisch aus seinem Wagen. Wir setzen uns auf den Sandsackwall und zelebrieren unter den ungläubigen Augen der Heereskameraden ein marinemäßig stilvolles Frühstück.

Der Kommandeur des Artilleriebataillons fährt vor. Er schickt uns zur Boizenburger Festwiese. Alle Sandsäcke aus dem Raum Boizenburg werden hier zentral zwischengelagert und auf Anforderung zu den Deichen transportiert. Palette reiht sich hier an Palette. Ein einziges Kommen und Gehen von Transportfahrzeugen. Dazwischen sausen die Gabelstapler herum. „Sandsack City" hat das THW den Ort getauft. Hier erhalten wir einen neuen Auftrag: „Marschieren Sie nach Horst hart ostwärts Lauenburg. Dort erhöhen Sie die Deichkrone." Wir fahren wieder in Zivilkolonne. Sonderrechte haben wir keine. Also Warnblinkanlage an und los. Fast 30 Pkw. Die Polizei an den Kreuzungen guckt erst ungläubig, erkennt dann aber, daß wir wohl dienstlich unterwegs sind und winkt uns kopfschüttelnd durch.

In der Mitte entspringt ein Fluß: *Schutzwall vor Boizenburg*

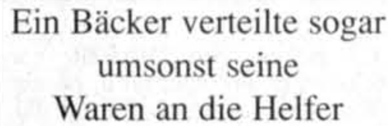
Schnell sind wir in Horst. Über dem Einsatzort wabert eine dichte Staubwolke, aufgewirbelt von unzähligen Lkw, Raupenfahrzeugen und Gabelstaplern. Hier arbeiten bereits Panzergrenadiere, Flugabwehrsoldaten und das THW. Das Deichvorland ist hoch überflutet. Von den Bäumen ist nicht mehr viel zu sehen. Alles andere ist ganz verschwunden. Die Elbe rauscht mit hoher Geschwindigkeit an uns vorbei. Wer hier vom Deich ins Wasser rutscht, ist so gut wie verloren.

Unsere Aufgabe scheint fast unlösbar. Auf knapp 2.000 Meter muß die Deichkrone um einen halben Meter erhöht werden. Niemand weiß, wie schnell das Hochwasser hier sein wird. Es geht um Stunden. Wir übernehmen die Spitze. Schuften Sandsack um Sandsack auf den Deich. In Doppelreihen stehen wir den Deich hinauf, jeweils zwei Mann auf Lücke gegenüber. Die Sandsäcke werden im Zickzack nach oben gereicht. Ich weise die Fahrzeuge ein, die in langer Kolonne an den Deich fahren. In unserem Deichabschnitt gibt es nur einen einzigen Gabelstapler. Der Mann fährt und fährt ohne Pause. Ich sehe ihn an diesem Tag nicht ein einziges Mal von seinem Fahrzeug steigen. Der Deich muß halten!

Die Sonne brennt erbarmungslos, das Thermometer zeigt fast 40 °C. Schatten gibt es hier nicht. Selbst in den kurzen Pausen liegen wir ungeschützt in der Sonnenglut. Haben wir am Vormittag noch kräftig angepackt, läßt unser Tempo langsam nach. Auch der Abstand zwischen den Pausen wird kürzer. Kein Wunder bei der Hitze. Ein Telefon klingelt. Der Sohn eines Kameraden ist dran. Papa ist kurz angebunden. „Oh, Sch..., mein Sohn hat heute Geburtstag. Hab ich ganz vergessen." Wir unterbrechen unsere Arbeit und singen dem Jungen ein vielkehliges „Happy Birthday".

Ich gehe mehrere hundert Meter den Deich entlang zu unserem Ausgangspunkt zurück. Das Wasser ist in den letzten Stunden schnell gestiegen. Es steht noch deutlich unter der Deichkrone, aber am Deichfuß bildet sich ein See, der merklich größer wird. Seit Tagen drückt das Wasser mit einer Kraft von drei Tonnen pro Quadratmeter gegen den Deich. Der ist langsam durchweicht. Wenn der Deich einmal in Bewegung kommt, gibt es keine Rettung mehr. Das THW breitet fieberhaft Planen am Deichfuß aus und legt Sandsäcke darauf.

Auf dem Rückweg sehe ich einen unserer Leute abseits an einem Weidezaun sitzen. Ein Riesenkerl, der auf dem Deich für zwei schafft. Jetzt sitzt er hier ganz allein und heult wie ein Schloßhund. Ich gehe hin. „Na, alles klar, Kamerad?" „Geht gleich wieder. Ist alles so unglaublich." Ich weiß, was er meint. Im Radio sprechen die Politiker von einer nationalen Katastrophe. Von überall her kommen Menschen, um selbst zu helfen oder die Helfer materiell zu unterstützen. Jeder tut etwas. Der Deich muß halten! Ein gigantisches Rettungswerk ist in vollem



Ein Bäcker verteilte sogar umsonst seine Waren an die Helfer



Gang. Und wir, wir sind ein Teil davon. Es ist wirklich überwältigend.

Ich bin wieder bei meinen Leuten. Ein Sanitätstrupp der Marine aus Warnemünde stellt sich am Deichfuß auf. Im Schatten des Fahrzeuges erholen sich einige Helfer, denen die Hitze besonders zusetzt. Die Sanitäter gehen regelmäßig den Deich entlang und achten auf Symptome von Sonnenbrand und Sonnenstich. Den einen oder anderen zwingen sie mit sanftem Druck zu einer Pause. „Ihr müßt mindestens sieben Liter Wasser am Tag trinken", ermahnen sie uns und verteilen Elektrolytpulver. Leider hat uns niemand gesagt, daß sich das Zeug nicht mit Kohlensäure verträgt. Wenn sich der brodelnde Vulkan aus der Flasche gelegt hat, ist sie nur noch halb voll. Macht aber nichts, denn Mineralwasser gibt es am Deich genug. Ein riesiger Lastzug eines bekannten Getränkeunternehmens hat palettenweise Flaschen für uns abgeladen. Ohne diese Getränkespende würden wir vor die Hunde gehen. In so einer Lage will eben jeder seinen Beitrag leisten. Es heißt, sogar bei McDonalds würden Helfer kostenlos verpflegt werden. Ein Bäcker kommt mit seinem Verkaufswagen an unseren Deich gefahren, mit dem er sonst über die Dörfer zuckelt. Er öffnet die Klappe und verteilt alles, was er hat. Brötchen, Kuchen, Kekse. Nach wenigen Minuten ist nichts mehr da. „Danke!" „Wofür? Ist doch selbstverständlich!" Ansonsten füttert die Bundeswehr mittlerweile alle Helfer auf dem Deich durch, egal, woher sie kommen.

Plötzlich erfüllt ein ohrenbetäubender Lärm die Luft. Im Tiefflug donnern zwei Tornados über uns hinweg. Sie machen Infrarotfotos, auf denen die Auswerter undichte Stellen am Deich erkennen können. Die Maschinen ziehen hoch und sind unseren Blicken entschwunden. Sekunden später sind sie wieder da. Sie drosseln das Tempo und wackeln mit den Tragflächen. Wir sind begeistert über diesen Gruß und winken zurück.

Zusammen mit dem Kompaniechef nehme ich Kontakt zu unserem rechten Nachbarn, einer Panzergrenadierkompanie, auf. Dabei überschreiten wir die Landesgrenze nach Schleswig-Holstein. Hier ist der Anschlußpunkt, bis zu dem wir unsere Sandsäcke legen sollen. Noch ist unsere Spitze etwa 1.000 Meter davon entfernt. Früher war hier der Todesstreifen. Nichts mehr davon zu sehen. Und doch überschreiten wir eine Grenze. Auf dieser Seite herrschen andere Zuständigkeiten. Ein unüberwindliches Hindernis, wie wir noch merken sollen.

Ein THW-Mann weist uns in die Lage ein. Die Sicherung der Deichkrone ist hier abgeschlossen. Jetzt wird nur noch mit Raupen Granulat am Deichfuß verteilt. Der Deich ist alt und in Jahrzehnten immer wieder verstärkt worden. Leider hat man dafür Sand und Mutterboden verwendet. Durch den Kapillareffekt dringt unten jetzt das Wasser hindurch. Auf „unserer" Seite, in der ehemaligen DDR, ist die Deichsubstanz wesentlich besser. Hier hat man Lehm genommen.

Wir besprechen uns mit dem Panzergrenadierhauptmann. Er mosert, weil seit einigen Minuten Fahrzeuge von unserer Seite ein kurzes Stück durch seinen Einsatzstreifen fahren. Wir halten ein Fahrzeug an und fragen nach dem Grund. Der Chef der Deichwehr hat Einbahnverkehr angeordnet, um den Deichverteidigungsweg zu schonen. „Das darf der nicht. Das ist ein anders Bundesland und eine andere Brigade", schimpft der junge Offizier. Wir fassen es nicht. Seit Tagen haben wir keine Kompetenzstreitigkeiten, keine Vorschriften-

Fortsetzung auf Seite 20

Fortsetzung von Seite 19

gläubigkeit, keine Bürokratie erlebt. Entschlüsse wurden aus der Lage heraus eigenverantwortlich ohne zeitraubende Rückversicherung gefaßt. Jedem ging es nur um die Sache. Und nun das. Unser Kompaniechef nörgelt zurück. Die Nerven liegen blank, beide Hauptleute geraten in Rage. Ich gehe dazwischen, schlage vor, daß die Leitenden beider Seiten Absprachen treffen. Doch davon will der Panzergrenadier nichts hören. Er will den Vorgang seinem Brigadekommandeur melden, damit der sich bei unserem Brigadekommandeur beschwert. Hier ist sie also, die unsichtbare Grenze. Bloß weg hier. Der Spieß will noch wissen, bis wohin wir heute noch mit den Sandsäcken kommen wollen. „Blöde Frage. Bis die Lücke zu euch geschlossen ist, natürlich." „Das schafft ihr nie", höhnt er. „Doch, das schaffen wir", geben wir zurück.

An der „Grenze" steht ein Feuerwehrmann. Er hat über 80 Mann dabei und nach Stunden noch keinen Auftrag. Gute Gelegenheit für uns, den „Heldenklau" zu spielen. Aber Fehlanzeige. Der Mann hat sich bei der OPZ „im Westen" gemeldet. Die hat nun allein Zugriff auf seine Leute. Selbst dann, wenn sie da gar nicht benötigt werden. Und wir könnten jede Hand gebrauchen ...

Unverdrossen legen wir Sandsack um Sandsack. Weil der einzige Gabelstapler mit dem Entladen der Paletten nicht mehr nachkommt, holen wir die Sandsäcke jetzt direkt von den Fahrzeugen. Ein Hubschrauber fliegt dicht über unseren Köpfen. Er wendet und kommt noch tiefer. Die Seitenluke öffnet sich. Ein Soldat steigt nach draußen auf die Kufen und winkt. Wir johlen und winken zurück. Auf dem Wasser patroullieren Boote von Bundeswehr, THW und DLRG.

Immer mehr Zivilisten jeden Alters kommen auf den Deich, um zu helfen. Der Integrationswille des zugewanderten Teils unserer so vielgepriesenen multikulturellen Gesellschaft indes scheint in dieser Katastrophe an ihre Grenzen zu stoßen. Mitbürger afrikanischer Herkunft oder solche von südländischer Erscheinung suchen wir auf dem Deich vergebens. Aber auch die müssen doch hier wohnen. Einige haben wir auf dem Hermarsch sogar gesehen. Sie standen an der Straße, tranken Bier und amüsierten sich über uns.

Unter den zivilen Helfern sind auch viele junge Mädchen. Ihre Kleidung haben sie dem Wetter angepaßt. Wären die Umstände anders, würde diese geballte Ansammlung kaum verhüllter weiblicher Schönheit bei den Soldaten ein ungehemmtes Balzverhalten auslösen. In dieser Situation aber sind sie sogar für weibliche Reize unempfänglich. Sie interessiert nur eines: der Deich muß halten! Etwa 20 Mitarbeiter einer Sicherheitsfirma aus Schwerin kommen auf den Deich. Sie lassen sich kurz einweisen und legen los. Wir erfahren: alles ehemalige Soldaten und BGS-Angehörige. Außerdem werden wir durch einen Zug Berliner Bereitschaftspolizei verstärkt. Mehr als die Hälfte davon junge Mädchen. Sie ächzen unter der Last der schweren Sandsäcke, leiden unter der Hitze. Aufgeben tun sie nicht. Ein Kieslaster bringt 2.000 Sandsäcke aus Rostock. Dort hat ein Bauunternehmer seine Leute einen Tag lang schippen lassen. Der Fahrer ist dann einfach drauflos gefahren. Immer Richtung Elbe. Bis er bei uns gelandet ist.

Die Sanitäter sind mittlerweile „ausverkauft". Sie haben keine Sonnencreme, kein Insektenschutzmittel und keine Kopfschmerztabletten mehr. Sie fahren zu einer Apotheke zur „dezentralen Beschaffung". Der Apotheker gibt ihnen die Sachen gratis mit.

Selbst die hübschesten Frauen konnten die Soldaten nicht ablenken

Alle helfen eben. Die Fälle von schwerem Sonnenbrand häufen sich. Aber niemand gibt auf. Für diejenigen, die es besonders schwer getroffen hat, basteln die Sanitäter aus Schutzfolien, wie sie sonst für Brandverletzte benutzt werden, schützende Kapuzen. Immer mehr Helfer laufen mit den silbernen Dingern herum. Eigentlich bieten sie damit einen lächerlichen Anblick, aber niemand käme auf die Idee, sich über sie lustig zu machen.

Wir arbeiten Stunde um Stunde. Langsam kommt der Anschlußpunkt in Sicht. Das NDR-Fernsehen sendet live von unserem Deichabschnitt. Schließlich sind es nur noch 50 Meter, bis die Lücke geschlossen ist. Am Anschlußpunkt fahren noch die Raupen des THW. Ich frage einen der Fahrer, wann unsere Fahrzeuge hier bis an den Deich heranfahren können. „In 20 Minuten." Doch die Helfer wollen keine Pause, wollen nicht warten. Das Ziel ist zu nah. Eine Doppelreihe wuchtet die Sandsäcke von den Lkw auf die Deichkrone, von wo aus sie Hand über Hand zum Anschlußpunkt durchgereicht werden. Obwohl alle am Ende ihrer Kräfte sind, steigert sich die Schlagzahl. Dann ist es geschafft. Der letzte Sandsack wird gelegt. Ein toller Augenblick. Genau zwölf Stunden, nachdem wir hier mit der Arbeit begonnen haben, kommt die Meldung: „Lücke geschlossen."

Wir werden nach Dersenow in Ruhestellung verlegt. Doch wir haben noch zu tun. Einer unserer Kameraden wohnt in Geesthacht. Sein Haus ist vom Hochwasser bedroht. Immer wieder hat seine Frau angerufen. Wir fahren hin. Die Nachbarn staunen. Sie haben die arme Frau schon gehänselt, weil ihr Mann sie in der Gefahr im Stich lassen würde. Seine Kinder rennen stolz durch die Straße. „Da kommt unser Papa mit seinen Freunden. Wir haben doch gesagt, daß die uns helfen." Vor dem Haus liegen mehrere Kubikmeter Sand. Wir spucken in die Hände, füllen Säcke und legen einen doppelten Sandsackdamm in seinem Garten. Eine Fingerübung, weiter nichts.


Gemeinsam stark: *Bundeswehrsoldaten und Zivilisten arbeiten Hand in Hand*

Geesthacht. Da ist man fast schon zu Hause in Hamburg. Wir beschließen, lediglich ein Nachkommando nach Dersenow zu schicken. Der Rest wird nach Hause entlassen. Falls ein neuer Auftrag kommt, sind wir ja in einer Stunde wieder vor Ort. Es ist bald Mitternacht. Ich fahre nach Hause. Die Lichter und der Mittelstreifen verschwimmen vor meinen Augen. Meine Familie erwartet mich trotz der späten Stunde. „Erzähl doch mal". „Heute nicht mehr."

Am nächsten Morgen. Ich sitze übermüdet am Schreibtisch. Es geht mir wie einem Fronturlauber. In Gedanken bin ich „vorn" bei meinen Kameraden. Immer wieder rufe ich in Dersenow an. Noch immer kein neuer Auftrag, aber weiter Alarmbereitschaft. Am nächsten Tag das gleiche. Ich halte es nicht mehr aus und fahre los. Ab Lauenburg ist die B 5 für den Zivilverkehr gesperrt, die Bevölkerung weiträumig evakuiert. Die Uniform verschafft mir überall Durchlaß. Zwei Bergepanzer donnern mit Höchstgeschwindigkeit an mir vorbei. Auf einem flattert eine Hamburg-Fahne im Fahrtwind. Nach wenigen Minuten kommen sie zurück. Die Kameraden lachen und winken. Große Jungs.

Das Hochwasser hat seinen Höchststand erreicht. „Unser" Deich bei Horst hält. Die Deichsohle macht stark Wasser, aber die Gefahr scheint gebannt. Das THW und eine Gruppe Soldaten gehen ständig Streife. Unsere Mühe hat sich gelohnt. Ich fühle Stolz und Zufriedenheit.

Auch Boizenburg hat Glück. Der Pegel steht bei etwa sechs Meter, aber das Wasser bleibt noch unter der Deichkrone. Der provisorisch aufgeschüttete Deich neben der Werft mit den vielen von uns gefüllten Sandsäcken hält ebenfalls. Wenn die Elbe mehr Wellengang hätte oder es länger regnen würde, würde alles davonschwimmen. Dann wäre die Stadt verloren.

In Dersenow werden jetzt keine Sandsäcke mehr gefüllt. Die Kameraden langweilen sich. Ich habe Kuchen mitgebracht. Davon ist aber schon genug vorhanden. Es ist Wochenende, und die Bevölkerung hat ihre Soldaten an der Kiesgrube nicht vergessen. Ich frage in der OPZ nach. An der „Front" ist alles ruhig. Kein neuer Auftrag in Sicht. Wir melden uns ab. Nach sechs Tagen ist unser Einsatz beendet. Der Deich hält. Es war jede Mühe wert!

Jetzt kommt das große Aufräumen. Im Elbe-Katastrophengebiet sind 40 Millionen Sandsäcke verbaut worden. Allein in unserem Abschnitt zwischen Dömitz und Lauenburg liegen an die 17 Millionen Sandsäcke auf dem Elbdeich. Das entspricht 20.000 Lkw-Ladungen mit einem Gewicht von fast einer halben Million Tonnen. Wer räumt die bloß wieder weg? ■

Alles nur heiße Luft?

Von nichtbewiesenen Klimamodellen und sich widersprechenden Experten

Im Hochwasser von Donau und Elbe droht unterzugehen, daß die Klimakatastrophen-Modelle, die jetzt scheinbar bestätigt werden, erst im Juli 2002 einer vernichtenden Kritik unterzogen wurden. In Mitteleuropa gibt es zur Zeit kein wichtigeres Thema als das Wetter. Dabei kommen Berufspolitikern und Medienleuten allerdings die Begriffe „Klima" oder „Klimakatastrophe" viel leichter über die Lippen als der Begriff „Wetterextrem". Um ein solches handelte es sich bei den durch das Tief „Ilse" ausgelösten sturzbachartigen Regenfällen in Norditalien, Österreich, Tschechien und Deutschland tatsächlich. Die dadurch ausgelöste Jahrhundertflut jedoch mit dem Klima in Zusammenhang zu bringen, ist insofern abwegig, als es sich dabei nicht um ein reales Geschehen, sondern um ein abgeleitetes statistisches Konstrukt handelt.

Die World Meterorological Organization (WMO) definiert das Klima eines Standortes oder einer Region als 30jährigen Mittelwert verschiedener Wetterparameter wie Temperatur, Niederschlagsmenge, Windgeschwindigkeit usw. Auch die sogenannten Klimamodelle beschäftigen sich nicht primär mit dem Klima und seinen Wandlungen, sondern mit dem Wetter beziehungsweise mit Wetterszenarien, denn bei ihnen handelt es sich um vielschichtige Erweiterungen komplexer Wetterprognosemodelle, die den täglichen Wetterberichten der audiovisuellen Massenmedien zugrunde liegen.

Der Hamburger Atmosphärenphysiker Prof. Ehrhard Rasche warnt vor einer Überinterpretation der Klimamodelle, die dem Kyoto-Protokoll zugrunde liegen: „Viele der das Klima bestimmenden Prozesse sind nicht genau genug bekannt, um realistisch in Modellen nachvollzogen zu werden."

Das hat ein deutsch-israelisches Team theoretischer Physiker unter Leitung von Prof. Armin Bunde (Gießen) und Prof. Shlomo Havlin (Tel Aviv) getan. Die Ergebnisse der Untersuchung wurden im Juli 2002 in der angesehenen Fachzeitschrift Physical Review Letters (No. 89) veröffentlicht. Die ernüchternde Schlußfolgerung der Physiker: „Klimamodelle sind weit schlechter als ihr Ruf. Sie reproduzieren die Gesetzmäßigkeiten des Wetters längst nicht so wie erhofft." Demgegenüber hätten sich die bekannten Bauernregeln als viel zuverlässiger erwiesen, weil sie auf jahrhundertelanger Erfahrung beruhen.

Eine solche Bauernregel, die „Siebenschläferregel", hat sich auch in diesem Sommer bewahrheitet – und zwar in eindrucksvoller Weise. Am Siebenschläfertag, dem 27. Juni, der bei den Landwirten als einer der wichtigsten „Lostage" gilt, entscheidet es sich, ob die Tiefdruckgebiete in den folgenden sieben, acht Wochen von der nordatlantischen Wetterküche auf einer nördlichen oder einer südlichen Bahn Richtung Ostsee ziehen. Entweder wird der Sommer dann auf den britischen Inseln und in Skandinavien oder in West- und Mitteleuropa verregnet. Wird die Weiche, wie in diesem Jahr, Richtung Süden gestellt, weil den Tiefs der direkte Weg nach Osten durch Kaltluftmassen über der Nordsee versperrt wird, steigt die Wahrscheinlichkeit, daß die Tiefs die ansonsten im Sommer sehr seltene „Vb-Route", das heißt den Umweg über Südfrankreich, den Golf von Genua und die Alpen zur Ostsee einschlagen. Auf dieser „Vb-Route" zog das berüchtigte Höhentief „Ilse". Es brachte den Urlaubern am Mittelmeer ungewöhnlich kühles Wetter, saugte über der warmen Meeresoberfläche riesige Mengen Wasserdampf auf, die dann auf dem Weg über die Alpen kondensierten und sich nördlich als Wolkenbrüche niedergingen. Zur gleichen Zeit herrschten nördlich des Polarkreises Sonnenschein und hochsommerliche Temperaturen.

Die alten Bauernregeln beruhen offenbar auf Langzeitkorrelationen im Wettergeschehen, der „Erhaltungsneigung" des Wetters, die nach Ansicht von Prof. Armin Bunde dem mathematischen Potenzgesetz der Chaostheorie gehorcht. Mit Hilfe moderner statistischer Verfahren konnten Bunde und seine Mitarbeiter zeigen, daß dieser Zusammenhang für Wetterstationen in völlig verschiedenen Klimazonen gilt. Das deutsch-israelische Team hat insgesamt sieben in Deutschland, in den USA, in Japan, Australien, England und Kanada erstellte Klimamodelle an Hand langer Temperaturreihen von 14 ausgewählten meteorologischen Meßstationen in Europa, Nordamerika und Australien darauf überprüft, ob sie in der Lage sind, den Langzeitkorrelationen im Wettergeschehen Rechnung zu tragen. Dabei schnitt das Modell des Hamburger Max Planck Instituts für Meteorologie am schlechtesten ab.

Trotzdem lassen sich die Hamburger nicht von ihrem Weg abbringen. Mojib Latif vom Hamburger MPI mußte zwar zugeben, daß der seit nunmehr zehn Jahren beobachtbare Trend zur Verstärkung der Sommerniederschläge der von seinem Institut prognostizierten tendenziellen Versteppung Mitteleuropas fundamental widerspricht. Aber immerhin hätten die Klimamodelle eine Häufung heftiger Niederschläge vorausgesagt. Und Prof. Joachim Schellnhuber, der Direktor des Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung (PIK), der als Mitunterzeichner der Publikation von Bunde und Havlin urteilte: „Die Klimamodelle haben den Härtetest nicht bestanden", läßt inzwischen durchblicken, er habe sich der Modellkritik nur angeschlossen, um eine Aufstockung der Finanzmittel für die Verbesserung der Klimamodelle zu erwirken. **E. Gärtner**

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

vitäten teil. Helga Nolte, die Leiterin der Handarbeitsgruppe, hatte eine gut bestückte Ausstellung ostpreußischer Volkskunst, Doppelgewebe, Weißstikkerei unter anderem, vorbereitet. Unterstützt wurde sie dabei von Damen der Lüdenscheider Gruppe. Auch das Spinnen von Schafswolle wurde an diesem Stand vorgeführt und geübt. Die Seniorentanzgruppe unter der Leitung von Ursula Knocks erfreute die Besucher mit ihren gut einstudierten Tänzen. Für das leibliche Wohl sorgten fleißige Helfer, der selbstgebackene Kuchen (zwei Spenden der Gruppe Wermelskirchen), die Schmalzbrote und der Kaffee mundeten allen. Als dann noch „BernStein" seine Lieder für Ostpreußen dang, glaubte man einen Hauch vom Leipziger Bundestreffen zu spüren. Auf dem Bundestreffen in Leipzig hatte Edmund Stoiber eingeladen, das Kulturzentrum auf Schloß Ellingen zu besuchen, so entschloß sich die 1. Vorsitzende R. Winterhagen, im Mai/Juni 2003 mit der Firma Scheer diese Fahrt durchzuführen. Der Inhaber der Firma ist schon lange Mitglied der Gruppe und hat die Fahrt zum diesjährigen Bundestreffen zu aller Zufriedenheit durchgeführt. Die Teilnehmer waren in guten Hotels untergebracht, die Verpflegung war ausgezeichnet und die Stadtrundfahrt hochinteressant. Für die Fahrt nach Ellingen müßten drei bis vier Tage veranschlagt werden, und die Beteiligung der Nachbargruppen wäre zweckmäßig. Interessierte melden sich bitte bei Frau Winterhagen, Telefon (02 02) 46 16 46.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Blindezentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Spenden für den Erntetisch werden gern entgegengenommen.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Limbach-Oberfrohna – Bei bestem Reisewetter startete ein vollbesetzter Reisebus mit froh gestimmten Landsleuten in Richtung Österreich. Der Vorsitzende der Gruppe, Kurt Weihe, hatte diese Reise organisiert. Das Hotel „Erika" in Kampl im schönsten Stubaital war das Ziel. Das Hotel, am Hang über dem Tal gelegen, bot neben einer fantastischen Aussicht beste Unterkunft und Betreuung und war auch Ausgangspunkt für zahlreiche Ausflüge in die nähere Umgebung. Der erste Ausflug führte mit der Kleinbahn in die alte Residenzstadt Innsbruck, wo besonders die Altstadt mit dem goldenen Dacherl Hauptanziehungspunkt war. Viele leisteten sich eine Rundfahrt mit dem Fiaker, die sehr erholsam und interessant war. Den Abschluß bildete ein Sparziergang durch den schönen Hofgarten, wo auch in der Nähe der Bus für die Heimfahrt bereitstand. Der nächste Ausflug führte durch das reizvolle Stubaital zur Gletscherauffahrt. Die gesamte Reisegruppe nutzte die Gondelbahn zum Besuch des Gletschers. Einige nutzten den Aufenthalt für einen Sparziergang auf dem Gletscher bis zu einer Höhe von über 3.000 Metern. Bei der Abfahrt machten alle auf der Zwischenstation halt, wo die „Dresdener Hütte" zu einer Brotzeit genutzt wurde. Ein weiteres Ausflugsziel war das über 2.000 Meter hoch gelegene Hochtal Kühtai. Vom Ötztal ging es in steilen Serpentinen bis zu hinauf zum Stausee, wo sich die meisten bei einer Umrundung Appetit zum Essen holten. Das Mittagessen wurde in einer alten urigen Gaststätte, dem „Dorfstadl" eingenommen. Nach der Abfahrt blieb im Ötztal noch genügend Zeit zu einer gemütlichen Kaffeepause. Der letzte Tag war dem Achensee vorbehalten, wo der Aufenthalt zu einer großen Rundfahrt mit dem Motorschiff genutzt wurde und mit dem Besuch einer der zahlreichen Restaurants endete. Dort probierten die meisten eine der berühmten österreichischen Süßspeisen. Die Heimfahrt ging problemlos vonstatten. Es bleibt nur noch Dank auszusprechen für Kurt Weihe und seine Gattin, die bei der Vorbereitung und Durchführung der Reise Hervorragendes geleistet haben und einen streßfreien und erholsamen Urlaub gewährleisteten. Ein besonderer Dank auch für den Busfahrer Frank vom Reiseunternehmen „Hövo" aus Lichtenstein, der die Teilnehmer bei dieser Fahrt sicher und zuvorkommend überall gut befördert hat.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Magdeburg – Freitag, 27. September, 16 Uhr, Singeproben im TUS Neustadt. – Nach langer Sommerpause fanden sich etwa 70 Landsleute an diesem schönen Spätsommertag zum Treffen ein. Man kann mit Fug und Recht sagen, daß die Freude über das Wiedersehen groß war. Es gab so vieles zu erzählen, und ein reger Gedankenaustausch machte die Runde. Zur Tagesordnung begrüßte Lm. Trimkowski alle Teilnehmer recht herzlich. Er eröffnete die Versammlung und informierte über den weiteren Verlauf. Vorerst trat der Chor in Aktion, und alle sangen die Lieder der Ost- und Westpreußen. In der Folge wurden Informationen und Bekanntgaben über Reiseangebote, Kauf von CD und andere gegeben. Zur Ehrung der Geburtstagsjubilare waren 22 Landsleute aufgerufen. Der weitere Verlauf der Veranstaltung war geprägt von Heimatliedern, Versen und Gedichten. Lm. Trimkowski würdigte außerdem noch das Wirken des Chorleiters und sein Verdienst bei der Prägung des Chores zu einer wirksamen Singegruppe.

Weißenfels – Mittwoch, 18. September, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „Altes Brauhaus".

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a. F. – Der diesjährige Jahresausflug der Gruppe führte bei sonnigem Wetter und guter Laune mit 63 Personen nach Mecklenburg-Vorpommern. Erste Haltestation zur Frühstückspause war Grevesmühlen, weiter ging es dann durch die herrliche Landschaft zur Dombesichtigung in die Kreisstadt Güstrow, wo der Bildhauer Ernst Barlach von 1910 bis 1938 gelebt hat und wo viele seiner Werke entstanden sind, so auch der schwebende Engel, der im Dom einen würdigen Platz gefunden hat. Weiter führte dann die Reiseroute nach Rostock, wo die Gruppe eine Stadtführung mit dem dort ansässigen stellvertretenden Vorsitzenden der Gruppe Günther Goede unternahm und auch das Mittagessen eingenommen wurde. Warnemünde war dann das nächste Ziel dieser Exkursion mit Kaffeepause, wo sich alle den selbstgebackenen Kuchen schmecken ließen. Abgeschlossen wurde dieser erlebnisreiche Tag mit einem Abendbrotessen in der „Klützer Mühle" in Klütz.

Malente – Mittwoch, 25. September, 15.30 Uhr, Film- und Diavortrag im Hotel Intermar, Malente-Dieksee-Promenade 2. Die Vortragsreihe von Ernst Korth hat den Titel „Reise durch Ostpreußen". Es handelt sich um einen Bericht, der anschaulich wiedergibt, was aus den Deutschen Ostgebieten geworden ist. Der Eintritt ist frei.

Mölln – Mittwoch, 25. September, 15 Uhr, Frau Schröder vom DRK hält einen Vortrag über Hilfstransporte nach St. Petersburg im „Quellhof". – Sonnabend, 5. Oktober, 8 Uhr, Abfahrt zum „Ostpreußentreffen" in Schwerin. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Ulla Guttowski, Telefon (0 45 42) 8 93 84.

Neumünster – Die Gruppe muß von ihrem langjährigen Vorstandsmitglied Irmgard Nielsen Abschied nehmen. Sie war und blieb ihrer ostpreußischen Heimatstadt Bartenstein sehr verbunden und wurde am 2. September 2002 plötzlich aus dem 79. Lebensjahr abgerufen. Sie hat sich mit der engagierten Leitung des Ostpreußischen Singkreises und der stets gewissenhaften Kassenverwaltung des Kreisverbandes große Verdienste erworben. Sie wird sehr fehlen und allen unvergeßlich bleiben.

Schönwalde a. B. – Sonnabend, 21. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Saal des „Landhauses". Mit dabei ist der Sudetendeutsche Musizierclub Trappenkamp. Es singen und spielen rund 50 Musikanten für die Gäste. Kostenbeitrag 2 €.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Eisenach – Sonnabend, 5. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Insterburger Heimatgruppe, BdV, Hospitalstraße 11. Auf dem Programm steht: „Erntedank – Wie war es in Ostpreußen?" Mitglieder erzählen Geschichten und Gedichte.

Seminar Werkwoche

Bad Pyrmont – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 4. bis 10. November im Ostheim in Bad Pyrmont die 48. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Mustersticken (Handschkes), Sticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch wenige Plätze frei. Besonders würde man sich über die Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 130 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 5,50 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet. Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

Ein langer gemeinsamer Weg

Das Ehepaar Halbow feiert Gnadenhochzeit

Sie sind ein altes Ehepaar aus Ostpreußen und wurden im Januar und Februar 91 und 93 Jahre alt. Es ist ein Ehepaar, welches im Leben viel erlebt hat und von nichts verschont blieb. Sie haben Höhen und Tiefen durchgemacht, kennen schöne Zeiten und haben im Leben geweint und gelacht. Auch haben Sie gelernt, trockenes Brot zu essen. Sie haben die Heimat, Freunde und ihren Besitz verloren.

Kennengelernt haben Sie sich vor 72 Jahren. Sie war eine Bauerstochter aus eine geachteten Familie, eine geborene Urban, er ein Sohn aus einer Handwerkerfamilie. Herr Halbow erlernte den Beruf seines Vaters – Wagenbau und Hufbeschlag. Er machte sehr früh die Prüfung und wollte hoch hinaus. Ein Häuschen wurde gekauft, die Werkstatt gebaut und im September 1932 wurde geheiratet. Ein Jahr später wurde die erste Tochter und drei Jahre später die zweite Tochter geboren. Der Betrieb wurde vergrößert, und dann kam der Anfang von Ende.

Am ersten Tag bei Kriegsausbruch wurde er Soldat, später nach dem Polenfeldzug unabkömmlich gestellt. Es wurde weiter gearbeitet wie im Frieden. 1943 wurde das Wohnhaus vergrößert, weil der dritte Nachwuchs sich angemeldet hatte. Noch im September 1943 kam die erneute Einberufung, und das wurde eine Trennung für sechs Jahre. Eine Woche nach der Einberufung kam die dritte Tochter zur Welt. Die Frau blieb mit drei Kindern allein dem Schicksal überlassen. Im Januar 1945 mußte sie mit den Kindern auf die Flucht. Mit der Bahn sind sie in 14 Tagen 100 Kilometer weit gekommen. Dann kamen die größten Strapazen. Zu Fuß bei Kälte und Regen, Tag und Nacht draußen. Übers Haff bis Pillau. Nun dachten sie, ein rettendes Schiff erreicht zu haben. Die Kleinste war durch die Strapazen so krank geworden, daß der Schiffsarzt sie nicht mitnehmen wollte. Er stellte die Mutter vor die Entscheidung, entweder das Kind zurückzulassen oder alle runter. Die Frau wollte sich von den Kindern aber nicht trennen, und so geriet sie in die Hände der Russen. Später stellte sich heraus, daß es die wichtigste Entscheidung überhaupt war, denn die „Gustloff" wurde versenkt. Sie lebte unter den Russen im Osten und er in Gefangenschaft in Rußland.

Sie haben alle die Strapazen überstanden, ohne etwas von einander zu hören oder zu wissen. Im Oktober 1948 haben sie sich wiedergefunden, und das war das größte Glück.

Sie standen wieder am Anfang und hatten nichts, aber das Leben ging weiter. Zu Beginn war es sehr schwer, aber es ging wieder aufwärts. Er bekam sofort wieder Arbeit, aber nach einem Jahr gab sein Chef den Betrieb auf. Gerne hätte er ihn übernommen, aber die Mittel fehlten. 1.000 Mark hatte sie schon gespart. Dafür kaufte er Werkzeug von der alten Firma und lagerte sie in einem Mietskeller ein. Als er es abholen wollte, war alles geklaut. Das war wieder ein schwerer Schlag. Trotzdem haben beide den Mut nicht verloren. Er machte sich trotzdem selbständig, und sie haben es zu dem gebracht, was sie heute haben.

Die Jubilare bedanken sich bei allen, die sie beim Neuanfang unterstützt haben. Er hatte mit der Zeit gute Kunden gewonnen, unter anderem Fürst von Bismarck, Schuh Goertz, Brinkmann, Schuh Timm, Modehaus Horn und viele andere.

Das Ehepaar Halbow möchte sich bei der Familie bedanken, weil die Kinder in der schweren Zeit auf vieles verzichten mußten und trotzdem dankbar geblieben sind.

Verschiedenes

Bekanntschaften



Von Herzen Glück- und Segenswünsche

zum  Geburtstag

am 21. September

unserer lieben Mutti und Mimi

Helene Regina Feldmann
geb. Pollet
aus Allenstein, später Neidenburg und Königsberg (Pr)
jetzt Schäferstraße 17, 19053 Schwerin

Wir gratulieren herzlich, sagen Dank für alles, was Du für uns getan hast, und wünschen Dir noch schöne Jahre in Gesundheit und Geborgenheit
Gisela und Melanie

Unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Dzewas
aus Kullik/Grünheide
Kr. Johannisburg

und Frau Ilse
Amselweg 30
22941 Bargteheide

feiern am 27. September 2002
ihre Goldene Hochzeit

Es gratulieren
Rüdiger mit Angela
und die Enkel
Johannes, Alenka
und Christoph

Herzlichste Glückwünsche zur
Goldenen Hochzeit
am 19. September 2002

Albert und Hildegard Schlomm, geb. Paslack
aus Hoverbeck, Kr. Sensburg – aus Barten, Kr. Rastenburg

jetzt Telgenbrink 111 a, 33739 Bielefeld

von Ilse, Horst und den Kindern

Seinen 80. Geburtstag
feiert am 30. September 2002

Arno Zöllner
aus Frisching, Kreis Pr. Eylau
heute Goerdelerstraße 31, 74080 Heilbronn

Viel Glück, Gesundheit und alles Gute wünschen
Elli und Achim



Ihren 70. Geburtstag
feiert am 24. September 2002

Erika Leinhas
aus Klein Jerutten
jetzt Gothaer Straße in Schmalkalden

Wir gratulieren Dir alle von ganzem Herzen und wünschen, daß Du uns noch lange in Gesundheit erhalten bleibst.

Kreisgruppe Immanuel Kant · Schmalkalden

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.
Hebr. 13,14

Nach einem erfüllten Leben entschlief unser Vati und Opa

Willy Gailus
aus Heydekrug
* 23. Mai 1912 † 7. September 2002

In Liebe und Dankbarkeit
Hartmut Gailus und Angela Gailus-Rozin
mit Heidi, Johannes, Fabian und Moritz
Dr. Manfred Gailus mit Simon
und alle Angehörigen

Stelle-Fliegenberg
Traueranschrift: Schleswiger Straße 58, 21465 Reinbek

Die Trauerfeier hat am 18. September 2002 in Fliegenberg stattgefunden.

Wir trauern um meinen lieben Mann, Vater und Bruder

Horst Preukschat
* 16. 1. 1932 – Motzischken, Memelland
† 6. 9. 2002 – Kleinburg, Canada

Christel Preukschat, geb. Radke
Karen Preukschat
Lilly Heinemann, geb. Preukschat

Obere Flüh 58, 79713 Bad Säckingen

Wir nahmen Abschied von

Bruno Kaebert
* 25. 1. 1929 – Eydtkuhnen
† 17. 8. 2002 – Elmenhorst

In stiller Trauer
Thomas, Nina, Nadine, Christian
sowie Ruth und Erhard

Nach schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwägerin

Erika Rockel
geb. Liedtke
* 6. Dezember 1912 † 24. August 2002
aus Königsberg (Pr)

In Liebe und Dankbarkeit
Elfriede Deutschkämer
Brigitte und Jürgen Doege
Enkel und Urenkel

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet hat uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Hildegard Mauritz
geb. Schulz
* 31. 12. 1918 † 22. 8. 2002
aus Königsberg (Pr)

für immer verlassen.

In stiller Trauer
Ingeborg Wiora, geb. Mauritz, Bernhard Wiora
Brigitte Just, geb. Mauritz, Volker Just
Claudia und Klaus
Volker und Bettina mit Niklas und Jannis
Michael, Ramona
Irmgard Reinig sowie alle Angehörigen

76689 Bruchsal/Karlsdorf, im August 2002



Warum?
Wie schmerzlich war es, vor dir zu stehen,
dem Leiden hilflos zuzusehen.
Die Stunde ist gekommen,
beendet ist dein Tun,
die Kraft ward dir genommen,
die niemals wollte ruh'n,
du hast ein liebes Herz besessen,
nun ruht es still und unvergessen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Eva-Maria Neuenfeldt
geb. Herrmann
* 7. Februar 1928 † 4. September 2002
aus Grünenwalde, Kreis Bütow

Hans-Dieter und Petra Neuenfeldt
mit Barbara Neuenfeldt
Wolfgang und Gisela Neuenfeldt
mit Sandra Neuenfeldt
und Anverwandte

Köllerholzweg 50, 44879 Bochum (Oberdahlhausen)



Aus der Heimat einst vertrieben,
die Du doch so sehr geliebt,
gehst Du heim in den ewigen Frieden
wo der Herr Dir Ruhe gibt.

In großer Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und dem allerbesten Opa

Siegfried Müller
* 14. 12 1925 – Wittkampen
† 13. 9. 2002 – Brüttendorf

Anni Müller, geb. Heins
Elvi und Dr. Jürgen Sievers
Heidi und Dr. Fritz Woltersdorf
Dietmar Müller
Ute und Jörg Emken
Günter und Heike Müller
Caroline, Elena, Fritz, Dorothea
Alexander, Katharina, Sarah, Tim,
Annika, Juliane und Florian
sowie alle Anverwandten

Stubbenende 28, 27404 Brüttendorf

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat September folgende Veranstaltungen sowie Ausstellungen an: Noch bis zum 20. Oktober ist die Sonderausstellung „Wunderland Nehrung" mit Bildern in Natur und Kunst zu besuchen. Bis zum 26. Januar 2003 läuft die Kabinettausstellung „Mit Windkraft und Propeller – Bilder aus Ostpreußens Luftfahrtgeschichte". Sonntag, 22. September, 15 Uhr, Führung: „Wunderland Nehrung – Bilder in Natur und Kunst".

Integrationsarbeit und Pflege des Erbes

Die 8. Rußlanddeutschen Kulturtage im Gerhart-Hauptmann-Haus

Integration ist eine Aufgabe von uns allen. Wir alle sind gefordert." Jochen Welt MdB, Aussiedlerbeauftragter der Bundesregierung, betonte in seiner Ansprache anläßlich der Eröffnung der 8. Rußlanddeutschen Kulturtage im Gerhart-Hauptmann-Haus (GHH) die Notwendigkeit einer guten Integrationsarbeit. Die Pflege des kulturellen Erbes gebe den Rußlanddeutschen den Halt und das Selbstbewußtsein, um in der Gesellschaft bestehen zu können, so Welt. Im „Jahrzehnt der Integration" sehe die Bundesregierung eine Reihe von Neuheiten beziehungsweise Erweiterungen im Bereich Aussiedlerpolitik vor.

Der Sprachförderung werde auch zukünftig besondere Achtung geschenkt, denn deutsche Sprachkenntnisse seien Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche Integration. Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, kennt die Problematik der Integrationsarbeit aus unzähligen Maßnahmen und Projekten, die das Gerhart-Hauptmann-Haus zum Teil auch grenzüberschreitend durchführt. Viele rußlanddeutsche Aussiedler erhielten in der Düsseldorfer Einrichtung die Möglichkeit, ihre künstlerischen Talente und Fähigkeiten zu zeigen, ihre Kultur zu pflegen und nicht zuletzt deutsche Sprachkenntnisse zu erwerben beziehungsweise zu erweitern, hob Dr. Engel hervor.



Begleiteten die Eröffnungsveranstaltung der Kulturtage musikalisch: *Das Kammerorchester „Notabene" brachte Musikstücke von Mozart, Vivaldi und Bach zu Gehör.* Foto: DM

Konrad Grundmann, Staatsminister a. D., Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus", verwies seinerseits auf die Notwendigkeit von Veranstaltungen wie die Rußlanddeutschen Kulturtage, die dazu beitragen, die Kulturarbeit der Spätaussiedler – in diesem Fall der Rußlanddeutschen – in der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Die Eröffnungsveranstaltung der diesjährigen Rußlanddeutschen Kulturtage wurde vom Kammerorchester „Notabene" (Leitung: Harri Dyck) und vom Chor der Rußlanddeutschen im Gerhart-Hauptmann-Haus, „Legende" (Leitung: Valeri Poljakov), musikalisch umrahmt.

Das Publikum hatte darüber hinaus die Möglichkeit, zwei Ausstellungen zu besichtigen, die bis zum Abschluß der Rußlanddeutschen Kulturtage (5. Oktober) bestehen. Die Ausstellung „Russische Lackmalereien" zeigt traditionelle Arbeiten, die rußlanddeutsche Künstlerinnen im Atelier Anna Nachtigal geschaffen haben.

Die Dokumentarausstellung „Deutsche in Sankt Petersburg" informiert über Kultur und Geschichte bis 1917. Die auf Initiative des Deutschen Generalkonsulats in Sankt Petersburg erarbeitete und vom Deutsch-Russischen Kulturinstitut Dresden verwaltete Ausstellung hebt mehrere Aspekte der russischen Geschichte hervor, in denen Petersburger Deutsche eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Die Ausstellungsstücke verweisen in Bild und Text auf wichtige Errungenschaften deutscher Gelehrter, Architekten, Unternehmer und Fabrikanten.

Zu den weiteren interessanten Veranstaltungen der diesjährigen Rußlanddeutschen Kulturtage gehören das 3. Rußlanddeutsche Chorfest am Rathausvorplatz in Düsseldorf und die Theateraufführung „Wä(e)nde" im Eichendorff-Saal des GHH. **D. M.**

Über die »gute alte Zeit«

Lithographie-Ausstellung im Kulturzentrum Ellingen

Frühe Ansichten aus Ost- und Westpreußen im Steindruck" sind ab sofort im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen zu sehen.

Die viel zitierte „gute alte Zeit" vor den tiefgreifenden Veränderungen durch die Industrialisierung ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ist in der heutigen bildlichen Vorstellung das Aussehen des Landes vor knapp 200 Jahren. Aus dem frühen 19. Jahrhundert stammen auch für Ost- und Westpreußen die ersten Städte- und Landschaftsbilder. Sie sind in großer Vielfalt überliefert. Die von Alois Senefelder 1796 erfundene Technik des Steindruckes, der Lithographie, verbreitete sich rasch in Deutschland und förderte die Ansichtengraphik.

Der malerische Charakter der Technik kam dem Kunstgeschmack der Romantik und des Biedermeier entgegen. Die beginnende Mode der Vergnügungs- und Erholungsreisen steigerte auch das Interesse an Landschaftsbildern. Unter den Künstlern, die die frühen Ansichten von Ost- und Westpreußen schufen, finden sich viele, die zur Schülergeneration der 1790 in Königsberg und 1804 in Danzig gegründeten staatlichen Kunstausbildungsstätten gehören. „Da die Malerei der Romantik und des Biedermeier aus Ost- und Westpreußen nur ungenügend überliefert ist, bietet die vorhandene Künstlergrafik den besten Überblick über die künstlerische Entwicklung in diesen preußischen Provinzen", schreibt das Kulturzentrum Ostpreußen in einem Pressetext.

Die Lithographie-Ausstellung ist bis zum 25. September in Ellingen zu sehen. Das Kulturzentrum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 geöffnet. Zur Ausstellung ist auch ein Katalog erschienen. **mef**

Ausstellung

Weilburg (Hessen) – Noch bis zum 3. Oktober ist die Ausstellung „Malerei und Grafik" des Ostpreußen Dieter Otto Berschinski im Kleinen Kabinett des Bergbau- und Stadtmuseums, Schloßplatz 1, 35781 Weilburg, zu besichtigen. Nähere Informationen unter Telefon (0 64 71) 37 94 47.

Seminar

Lübeck – Die Ostsee-Akademie, Europaweg 3, 23570 Lübeck, veranstaltet vom 11. bis 13. Oktober ein Seminar mit dem Thema „Schlesien – Literarische Biographie einer Provinz". Die Ereignisse in Schlesien, vor allem die Teilung Oberschlesiens nach dem Ersten Weltkrieg und die Vertreibung Ende des Zweiten, beeinflussen bis heute das literarische Schaffen der aus der Provinz stammenden Autoren. Gerade die nach 1945 erschienene Literatur ist eine bildhafte Chronik dieser Gegend. Die Leitung hat Dr. W. Knütel. Nähere Informationen und Anmeldungen unter Telefon (0 45 02) 80 32 03.

Diavortrag

Sankt Augustin – Die Journalistin Marianne Neuman hält einen Diavortrag über „Ostpreußen in alten und neuen Bildern" am 8. Oktober, 19.30 Uhr im Kleinen Ratssaal im Rathaus von St. Augustin. Der Eintritt ist frei. Dieser Vortrag steht im Zusammenhang mit einer Reise der Autorin nach Ostpreußen im kommenden Jahr. Nähere Informationen unter Telefon (0 22 41) 34 17 28.

Ostpreußenchor

Hamburg – Donnerstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Benefizkonzert des Ostpreußenchores zugunsten der Flutgeschädigten, Erlöserkirche, Berliner Tor, Ecke Klaus-Groth-Straße/Jungestraße mit vielen bekannten schönen Liedern.

Aus der eigenen Geschichte lernen

Baden-Württemberg: Landesregierung würdigt die Charta der deutschen Heimatvertriebenen

Finanzminister Gerhard Stratthaus und der Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler, Innenstaatssekretär Heribert Rech, würdigten vor dem Neuen Schloß in Stuttgart die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen", die am 6. August 1950 vor den Ruinen des Schlosses vor 150.000 Vertriebenen und Flüchtlingen aus allen Teilen Deutschlands feierlich verkündet worden war.

Gemeinsam mit Arnold Tölg, Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg des Bundes der Vertriebenen (BdV), enthüllten sie an dieser zentralen Stelle in der Landeshauptstadt eine Gedenktafel aus Bronze.

„Wir gedenken eines großartigen historischen Ereignisses, das an diesem Ort vor 52 Jahren stattgefunden hat. Die Charta der Heimatvertriebenen ist und bleibt ein europäisches Dokument der Versöhnung, des Friedens und der Zukunft", sagte Finanzminister Stratthaus.

Die Teilnehmer an der Verkündigung der Charta vor 52 Jahren hätten wie zwölf Millionen andere Deutsche das Schlimmste erlebt, was Menschen passieren könne: Sie seien aus der Heimat vertrieben worden, hätten Hab und Gut verloren, schwerste Strapazen und schlimmstes Unrecht erlitten.

„Aber sie hatten eines nicht verloren, den Glauben an sich selbst und an eine friedliche Zukunft ihrer Kinder. Und trotz des unermeßlichen Leids und Unrechts haben sie nur wenige Jahre nach Kriegsende mit der Charta auf Rache und Vergeltung verzichtet, sich zur Schaffung eines geeinten Europas und zum Wiederaufbau Deutschlands verpflichtet", so Gerhard Stratthaus. Die deutschen Heimatvertriebenen seien deshalb zu Recht auch Europäer der ersten Stunde.

> »Dokument der Versöhnung, des Friedens und der Zukunft«

Staatssekretär Heribert Rech verwies auf die Charta der Grundrechte der Europäischen Union vom 7. Dezember 2000: „Damit ist die 52jährige Vision der Vertriebenen von einem geeinten Europa, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können, Wirklichkeit geworden."

Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge hätten ihre „Worte von menschlicher und historischer Größe mit beispielhafter Tatkraft erfüllt", so Rech. Sie hätten wesentlich dazu beigetragen, daß der zerstörte Südwesten wieder aufgebaut wurde und sich zu einem „Musterland in Deutschland" entwickelt habe. „Sie haben lange vor der Politik trotz aller leidvollen Erinnerungen Brücken gebaut in die Heimat, aus der sie vertrieben worden waren oder flüchten mußten. Sie haben die Hände zur Versöhnung gereicht und gezeigt, daß alle Menschen aus ihrer Geschichte lernen müssen. Und aus unserer gemeinsamen Geschichte wissen wir, daß Unrechtsdekrete in einem freiheitlich vereinten Europa keinen Platz haben dürfen", unterstrich Rech. Deshalb unterstütze die Landesregierung das Vorhaben des Bundes der Vertriebenen, ein Zentrum gegen Vertreibung in Berlin zu errichten.

Der Staatssekretär sprach sich für die Schaffung eines Gedenktags an die Vertreibung der deutschen Heimatvertriebenen am 5. August 1990, dem Tag der Unterzeichnung der Charta in Stuttgart, aus.

Im Namen der Landesregierung begrüßten Stratthaus und Rech die Initiative des Bundes der Vertriebenen für die Gedenktafel, „die auch die Nachkommen dauerhaft an Frieden und Versöhnung mahnen soll". Der BdV-Landesvorsitzende Arnold Tölg bezeichnete die Charta als „ein nicht konstruiertes, sondern aus der Not und dem unendlichen Leid heraus gewachsenes, sittliches Dokument des Friedens und der Versöhnung", das nach seiner Auffassung längst den Friedensnobelpreis verdient hätte. Tölg erinnerte an den 5. August 1950.

An diesem Tag wurde in einer Feierstunde in der Villa Reitzenstein die Urkunde von allen legitimierten Vertretern der BdV-Landesverbände und der Landsmannschaften unterschrieben.

Der Festakt der Verkündigung in Stuttgart am Tag darauf hier an dieser Stelle habe die Öffentlichkeit durch den Inhalt und den disziplinierten Ablauf der Großkundgebung überrascht, hatte man doch insbesondere im Ausland einen explosiven Aufruhr der Betroffenen befürchtet. Die Heimatvertriebenen hätte sich mit der Charta in die Pflicht genommen und Wort gehalten. Tölg dankte abschließend der Bevölkerung von Baden-Württemberg für die Hilfe in den Jahren der Not und der Landesregierung für ihr Verständnis und ihre stets wertvolle Unterstützung. **B. W.**

Patriotismus:

Wurzeln neu legen

Vaterlandsliebe bleibt als Bindeglied unersetzbar / Von Uwe Greve



Kleinlichen Partei-Egoismen ausgeliefert: *Patriotische Kundgebung zum 3. Oktober 1990. Der populäre Ruf „Wir sind ein Volk" sollte bald wieder verstummen.* Foto: dpa

Ohne Patriotismus geht es nicht", sagt Arnulf Baring. Der renommierte Politologe sieht ohne jenes Bewußtsein die Zukunft unseres Landes in Gefahr, und zwar umfassend. Was aber ist eigentlich Patriotismus? Darüber gibt es viele Auslegungen, meist eher vage Gefühle als gründlich durchdachte Erklärungen.

Dabei läßt sich der vieldiskutierte, auch geschmähte Begriff ziemlich klar umreißen, womit sein Wert, ja die Unverzichtbarkeit, die Baring meinte, klar zutage tritt.

Patriotismus ist die Summe verschiedener Bewußtseinskategorien: Heimat-, Volks- und Nationalbewußtsein, ebenso die Verteidigungsbereitschaft für die als Wert empfundene freiheitliche Staatsform. Alles bedingt sich gegenseitig. In Deutschland sind diese Bewußtseinskategorien unterentwickelt. Deshalb konnte sich bei uns nach dem Zweiten Weltkrieg ein gesunder Patriotismus nicht entfalten.

Blicken wir auf das Heimatbewußtsein im Lande. Aus Angst vor Übertreibungen, aus kosmopolitischer Schwärmerei und aus der Vorstellung heraus, daß Selbstverwirklichung ohne „beengende" Bindungen das eigentliche Ziel allen Menschseins darstelle, ist der traditionelle Heimatbegriff ausgehöhlt worden. Selbst die niedersächsische CDU sieht den Heimatbegriff als überholt an. Bei den Kommunalwahlen 2001 warb sie mit der Parole „Weltoffen und ortsgebunden". Der in Deutschland seit Jahrzehnten dominierende linksliberale Geist der 68er Generation sieht im Heimatbewußtsein oder gar Heimatliebe engstirnigen Provinzialismus, romantisierende Selbstgenügsamkeit und „Migrantenfeindlichkeit".

Heimat ohne ideologische Brille gesehen bedeutet das Bindeglied zwischen Familie und Vaterland. Heimat sind Elternhaus, Ort und Landschaft, in denen wir aufgewachsen sind. Die Gegend, in der wir Verwandte, Freunde, Bekannte haben. Der Heimatbegriff verbindet sich mit Vertrautheit, Geborgenheit, nächster Umwelt.

Ganz konkret kann Heimat auch bedeuten: der Geruch der Bratäpfel, die Begonien auf dem Balkon, der sonnige Platz auf der Bank vor der Haustür, die schlurfenden Schritte des Großvaters, der freudige Schrei über das erste Tor auf dem Fußballplatz, der qualmende Schlot des nahen Kraftwerks, die Töne der Schiffshörner am Hafen. Der Kulturphilosoph Eduard Spranger formuliert es so: „Unsere Heimatliebe ist nur empfangene Liebe, die wir zurückerstatten." Mit dem Heimatbewußtsein verkümmert bei uns der Patriotismus.

Wie steht es mit unserem Volks- und Nationalbewußtsein? Die Kanzler Adenauer, Erhard und Kiesinger sprachen noch wie selbstverständlich vom „deutschen Volke". Sie standen damit auf der Ebene unseres Grundgesetzes. Seit Brandt reden unsere Kanzler von der „Gesellschaft". Dem Begriff Volk wurden wider alle historische Realität „rassistische Züge" und „Tendenzen feindlicher Abgrenzung" unterstellt. Was allein aber macht ein Volk aus? Eine gemeinsame Sprache, gemeinsamer Lebensraum, gemeinsame Geschichte. Einige Völker, beispielsweise die Polen, besitzen als zusätzliche Bindekraft noch die gemeinsame Religion. Was dagegen ist eine Gesellschaft? Eine Gruppe von Individuen, die sich auf einige grundsätzliche Rechtsnormen geeinigt hat und ansonsten vorwiegend dem persönlichen materiellen Genuß nachstrebt.

Völker formten sich zu Nationen, indem sie einen gemeinsamen Staat aufbauten. Herder und Mazzini sind die Väter dieses volklichen – nicht völkischen bzw. ethnischen Nationsbegriffs: Die Grenzen des Staates bestimmen die Zusammensetzung der Nation. Die Menschen im eroberten Algerien waren somit Franzosen.

Der ethnische Nationalbegriff schließt Eroberungen weitgehend aus. Nicht er war die Ursache von Kriegen im 19. und 20. Jahrhundert, sondern der Verrat an ihm. Und dieser Verrat hatte den Namen Imperialismus. Imperialistische Eroberungen betrieben jedoch nicht nur Nationalstaaten, sondern ebenso übernationale Großreiche wie die Sowjetunion. Wer das Vorhandensein von Völkern als Teil der Schöpfungsordnung begreift, versucht nicht, andere Völker gewaltsam in sein Staatswesen hineinzupressen.

Mit der „Flucht aus der Nation", welche die gegenwärtige Bundesregierung intensiviert, zerstört sie die kraftvollen Impulse, die aus einem starken Bewußtsein nationaler Identität erwachsen.

Hätten wir beim Zusammenwachsen von alten und neuen Bundesländern die ungeheuren Gefühlskräfte, den Tatendrang und die Opferbereitschaft genutzt, die das Nationale im Positiven erwecken kann, wären wir in der inneren Einheit Deutschlands heute sehr viel weiter. Erst der Verzicht auf die nachhaltige Unterstützung des Gefühls „Wir sind ein Volk" hat den Prozeß der deutschen Einheit taktischen Erwägungen und kleinlichen Partei-Egoismen ausgeliefert. Patriotismus setzt Nationalbewußtsein voraus.

> Nicht der ethnische Nationalbegriff, sondern der Verrat an ihm war Ursache der Kriege der jüngeren Vergangenheit

Haben wir Geschichtsbewußtsein? Niemand kann es ernsthaft behaupten. Geschichte in Unterricht und Medien ist vorwiegend auf die Bewältigung der nationalsozialistischen Epoche fixiert. Zweifelsohne sind Kenntnisse über Fehlwege unserer Nationalgeschichte und deren Ursachen unverzichtbar. Aber die Auseinandersetzung mit zwölf Jahren deutscher Geschichte darf die restlichen weit über tausend Jahre nicht länger verdrängen. Zu einem Geschichtsbewußtsein, das diesen Namen verdient, gehört ebenso das Große, das Erhabene, das Erfolgreiche, das Fortsetzungswürdige unserer Vergangenheit.

Vom Freiheitsdrang der alten Germanen über Reformation und Bauernkriege, Humanismus und Befreiungskriege, Einheitsbewegung und Stufen zum Rechtsstaat gibt es jede Menge Vernachlässigtes in unserem Geschichtsbild. Vom immensen Beitrag der Deutschen zum Welterbe in Musik, Literatur, Kunst, Wissenschaft und Technik ganz zu schweigen. Doch eine wachsende Zahl von Jugendlichen kennt Bismarck nur noch vom Hering, Königsberg vom Klops, Fürst Pückler vom Eis und Leibniz vom Keks her. Wie antwortete ein Abiturient unlängst in einer Fernsehsendung auf die Frage „Wer war Hoffmann von Fallersleben?" „Wir haben bei uns eine Fallerslebenstraße. Mehr weiß ich nicht."

Was könnte unsere Jugend doch alles aus der Geschichte lernen?

– Daß Träume von Freiheit und Recht ohne Macht sehr schnell von denen zerstört werden, die Macht ohne Freiheit und Recht praktizieren.

– Daß, wo die Ausgewogenheit von Freiheit und Ordnung verlorengeht, über zuviel Ordnung der Weg in die Tyrannei, über zuviel Freiheit der Weg in Anarchie und Untergang führt.

– Daß Freiheit kein selbstverständliches Gut ist, sondern eines ständigen staatlichen Schutzes bedarf. Dazu einer Erziehung, die junge Menschen fragen läßt: „Freiheit wofür?" und nicht „Freiheit wovon?"

– Daß blutige Revolutionen, wo immer sie stattfinden, auch das Gute der alten Zeit zerstören, während der Fortschritt durch Reformen den Völkern das Positive vergangener Epochen erhält.

– Daß alle ideologischen Versuche, den Menschen für einen Staat und nicht einen Staat für einen Menschen zu formen, in Leid und Chaos für Millionen endeten.

– Daß innere Zersplitterung und innerer Unfrieden in Völkern und Staaten schnell zu außenpolitischer Ohnmacht führen.

– Daß der Schrecken totalitärer Diktaturen meist im Gewande der hoffnungsvollen Verheißung der Utopie einer „besseren Gesellschaft" und eines „neuen Menschen" daherkommt.

– Daß übernationale Großreiche nicht mit demokratischen Mitteln zusammenzuhalten sind.

– Daß multiethnische Gesellschaften ein hohes Konfliktpotential in sich tragen.

– Daß, wo immer der Mensch gegen die Natur lebt, die Natur sich gegen den Menschen wendet.

> Türkische Volkstänze werden als »Bereicherung« bestaunt, deutsche als Kuriosa belacht

Solches Wissen kommt aus dem Erfahrungsschatz früherer Generationen. Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie variiert die gleichen Themen. Eine Jugend, die nicht weiß, woher sie kommt, weiß auch nicht, wohin sie gehen soll. Ohne Geschichtsbewußtsein kein Patriotismus.

Unser Kulturbewußtsein? Auch hier ist die Krise offensichtlich. Zwar leben Reste der gewachsenen deutschen und europäischen Kultur fort. Aber die Alltagskultur wird, insbesondere durch die privaten Fernsehsender, im Sinne einer Entfernung von unseren positiven Traditionen geprägt. Gewaltkult, Beziehungskriege, schrittweise Senkung der Hemm- und Ekelschwellen. Die zerfetzte Leiche, die öffentliche Hinrichtung, im grellen Farbdruck versteht sich, dienen Illustrierten als „Aufmacher". Gretchen fast nackt im modernen „Faust". Jesus als Schwuler zwischen schwulen Jüngern. Eine Kultusministerin macht eine Empfehlungsliste gleichgeschlechtlich ausgerichteter Kinderbücher. Viele Schüler können kein einziges deutsches Volkslied mehr. Türkische Volkstänze werden als „Bereicherung" bestaunt, deutsche als „spießige" und „volkstümelnde" Kuriosa belacht. Die auswendig gelernte Ballade – eine Ausnahme im Deutschunterricht. Amerikanische Kultur, Musik und Filme verdrängen das heimisch Gewachsene. Kurzum: Ohne Wiederentdeckung des eigenen Kulturschatzes kein neuer Patriotismus.

Und wie ist es mit unserem Verteidigungsbewußtsein bestellt? Kaum besser! Mit dem Zusammenbruch Sowjetrußlands verschwand die große militärische Bedrohung. Mit ihr bei uns auch der Sinn für militärische, religiös-fundamentalistische und terroristische Bedrohung überhaupt. Die langjährige Einbindung der beiden deutschen Staaten in Nato bzw. Warschauer Pakt hatte schon vorher unser Wehrbewußtsein in Frage gestellt. Trug sie doch die Gefahr des Bruderkrieges in sich. Die wirksame Parole der Achtundsechziger „Lieber rot als tot" hatte die gleiche Wirkung. Zwar haben sich die Kräfte des „Weder rot noch tot" durchgesetzt. Aber wesentliche Teile der akademischen Jugend blieben für sie unerreichbar.

Auch das Verteidigungsbewußtsein in seiner materiellen Komponente blieb defizitär. Patriotismus, so sagte der Franzose Le Bon, „repräsentiert einen kollektiven Beharrungsinstinkt, der sich im Falle nationaler Gefahr an die Stelle des individuellen Erhaltungsinstinktes setzt". Dieser Instinkt ist zweifelsohne um so stärker, je mehr der einzelne auch materiell zu verlieren hat. Was bleibende materielle Werte angeht – Eigentumswohnungen, Eigenheime, Grundstücke – steht Deutschland am unteren Ende der EU-Skala. Besserung ist nicht in Sicht. Der solide selbständige Mittelstand ist im Sinkflug. Und mit ihm die Zahl derer, die sich bleibenden Besitz schaffen können. Die mittelstandsfeindliche Konzentrationsseuche unserer Zeit zu überwinden ist deshalb ein Gebot der Stunde. Ebenso überwunden werden muß der Geist der absoluten Selbstverwirklichung und die damit verbundene Lösung von gewachsenen Bindungen. Nur dann wird in Deutschland das Wort des US-Präsidenten Coolidge wieder der Mehrheit verständlich: „Patriotismus heißt, für sich selber sorgen, indem man für sein Land sorgt."

Seine wachsenden Defizite auf allen Ebenen wird unser Land ohne einen neuen Patriotismus nicht ausgleichen können. Ein zukünftiger Kanzler, der diese emotionale Kraft erweckt, könnte als Erneuerer Deutschlands in die Geschichte eingehen. ■

Uwe Greve ist Unternehmensberater und Mitglied der CDU-Fraktion im Kieler Landtag.